Zb VI 33
1685
Phil.
806

Allgemeine Redekunst,

Bibl. Banth.

abgefaßt

von

M. Balthasar Münter,

der philosophischen Fakultät zu Jena Adjunkt

JENA

bey Christian Friedrich Gollner

1760.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Meinen
geliebtesten Freunden
dem Freyherrn
Leonhard
von Klinckowström
aus Stralsund
der Rechtsgelahrheit rühmlichst Beflissenem
und
Herrn
Johann Friederich
Woldt
aus Lübeck
der Gottesgelahrheit rühmlichst Beflissenem
zum Denkmaal
unserer redlichen und unaufhörlichen Freudschaft
gewidmet.

Die letzten der vertrauten Stunden,
Der schönsten Stunden meiner Zeit,
Da ich in Euch mein Heil gefunden,
Fliehn nun ins Meer der Ewigkeit.
Des jungen Frühlings erste Freude,
Das Veilchen in dem blauen Kleide,
Streckt schon sein duftend Haupt hervor:
Noch eh am Stock die Rosen glänzen
Klag ich, entfernt aus diesen Gränzen,
Das Glück, das ich mit Euch verlor.

* * *

Nein! fordre nicht bey meinem Schmerze
Vernunft! Gelassenheit und Muth:
Zu ernsthaft quält der Gram mein Herze,
Zu sehr erschüttert er mein Blut.
Versetzte mich mit mindrer Milde
Mein Schicksal in ein wüst Gefilde,
Von allem, nicht von Ihnen leer;
Mir sollte keine Zähr entfließen:
Doch ungeklagt mein Glück genießen,
Und Sie nicht sehn: das ist zu schwer!

* * *

Für mich, für mich ist Ihre Jugend
So schön durch Treu und Zärtlichkeit:
Für mich ermannt sich Ihre Tugend
Zu Thaten voll Erhabenheit.
Ihr Herz, voll sanfter Menschenliebe,
Verdoppelt seine milden Triebe,
Für mich, den Freund, und für mein Glück.
Sie zu umarmen heißt mir Segen,
Denn Beyder Herz wallt mir entgegen,
Und Wonne lächelt mir Ihr Blick.

* * *

Reiß mich denn los von Ihrem Munde,
Und führe mich die rauhe Bahn,
O du, des Abschieds ernste Stunde,
Die wir längst zitternd kommen sahn!
Lehr mich, so bald ich Sie verlassen,
O Weisheit! wieder Muth zu fassen,
Mach mir mein Schicksal angenehm!
Laßt mich Euch noch ans Herze drücken:
Dann soll Eur Nahme mich entzücken,
Geliebte! Woldt! und Klinckowström!

* * *

Vor-

Vorrede.

Ich mache mir die Hoffnung, daß die Redekunst, welche ich hiemit dem Urtheile der Kenner unterwerfe, nicht für überflüßig wird erklärt werden, wenn mir nur meine Absicht gelungen ist, die Regeln der Beredsamkeit in einem natürlichen Zusammenhange vorzutragen. Unter der Menge von Lehrbüchern, die wir in diesem Theile der schönen Erkenntniß

besitzen, hat mich noch keines befriedigt, wenn ich außer der Vollständigkeit auch Ordnung im Vortrage gesucht habe. Und wenn sich ja hier und da ein Verfasser an die Gesetze des Systems gebunden hat, so fehlt es bey ihm an vielen Regeln, ohne welche die Redekunst nicht vollständig kann gelehrt werden.

Vielleicht sind diese Gründe hinreichend die Absicht zu rechtfertigen, die ich bey der Ausarbeitung meines Buches vor Augen gehabt habe. Vielleicht aber finde ich Leser, welche die systematische Methode bey dem Vortrage der Regeln in der Beredsamkeit für unnütze und schädlich halten. Diesen hatte ich mir vorgenommen in dieser Vorrede die Gründe umständlich anzuzeigen, die mich bewogen, die systematische Methode den übrigen auch in dieser Wissenschaft vorzuziehen: und ich würde hier auch meinen Vorsatz ausgeführt haben, wenn mir nicht itzo, da ich dieses schreibe, meine Zeit durch eine Menge

ge von Hindernissen zu sehr eingeschränkt würde. An einem andern Orte habe ich mich schon einigermaaßen über diesen Punkt erklärt, und ich will das, was ich dort gesagt habe, hier kurz wiederhohlen.

Die Gründe, welche die systematische Methode bey dem Entwurfe einer Redekunst empfehlen, darf man nicht einmahl aus den bekannten Vorzügen herleiten, welche diese über alle übrigen Arten des Vortrages erhöhen: man kann sie selbst in der Betrachtung desjenigen Nachtheils entdecken, der aus einem nicht systematischen, das ist, unordentlichen Vortrage der Regeln einer wahren Beredsamkeit entsteht. Woher kommt es, daß man bey der Beurtheilung der Schönheiten einer Rede, nicht selten so sehr uneinig ist? Woher kommt es, daß man so viele Regeln hat, welche einander würklich aufheben; daß man diese ausdehnen, jene aber einschränken muß, wenn sie wahr und brauch-

brauchbar bleiben sollen; daß die Menge ein Genie, welches noch nicht seine völligen Kräfte hat, fast ersticket? Ich glaube, daß die wahre Quelle aller dieser Unvollkommenheiten darin zu suchen ist, daß man die Beredsamkeit, und die mit ihr verwandten Wissenschaften nicht in der natürlichsten und fruchtbarsten Ordnung vorträgt.

Man bediene sich einmahl der systematischen Methode, so werden die Regeln, welche man dem Redner vorschreibt, sich auf den wahren Begriffen stützen, welche man zum Grunde gelegt hat. Man wird also in ihnen untrügliche Grundsätze haben, nach welchen man ohne Widerrede entscheiden kann, ob ein Gedanke, oder die Wendung desselben, oder sein Ausdruck, Lob oder Tadel verdiene; und die Uneinigkeit bey der Beurtheilung der Werke des Redners, die itzo so oft die Kunstrichter gegen einander bewaffnet, wird völlig unmöglich werden. So lange

ge man freylich die Regeln, denen sich der Redner unterwerfen soll, bloß aus der Betrachtung solcher Meisterstücke bilden will, in denen sich die Kunst in ihrer größesten Vollkommenheit zeigt, so lange ist es nicht möglich, daß nicht öftere Widersprüche denjenigen verwirren sollten, der nach ihrer Vorschrift arbeiten will. Es kann dem Genie des einen Redners wohl anstehen, es kann sich für sein Temperament, für die Umstände, unter welchen er redet, für sein Alter und seine Würde sehr wohl schicken, es kann in Ansehung aller dieser Punkte in seiner Rede eine wahrhafte Schönheit seyn, was man bey einem andern, unter andern Umständen für ganz unerträglich halten würde. Wenn man aber aus der Natur der Sache selbst Regeln herleitet, und sie alsdenn dadurch fruchtbarer macht, ihnen dadurch ein größeres Gewicht giebt, daß man den Gehorsam zeigt, den große Redner ihnen geleistet haben, so darf man keine Widersprüche befürchten. Aber ist

dieß eine vernünftige Ordnung in der Erfindung der Regeln, wenn man, so wie man etwa einen vortrefflichen Redner hört, sich seine Schönheiten anmerkt, und aus diesen allgemeine praktische Sätze zieht? Ich läugne nicht, daß man auf diese Art die allerfruchtbarsten Maximen entdecken kann; aber ich unterscheide Maximen und Regeln von einander. Jene sind die Handgriffe, welche die Anwendung dieser erleichtern. Die besondern Umstände des Meisters, dem man sie abgelernt hat, liegen in ihnen noch mit zum Grunde, und diese sind nicht bey einem jeden Redner vorhanden. Nun wird man also die Nothwendigkeit einsehen, sie allgemeiner zu machen. Aber wie leicht ist es hier geschehen, daß man irgend eine kleine Bestimmung wegwirft, die man nicht für wesentlich hielt, und die es in der That doch war? Man muß also wiederum auf eine Einschränkung bedacht seyn.

So schwankend und ungewiß sind die Regeln der Beredsamkeit, wenn man sich bey ihrer Erfindung bloß auf die Muster verläßt. Man versuche es einmahl, sie aus den Begriffen des Redners, der Vollkommenheit der Gedanken, und anderer hieher gehörigen Grundregeln herzuleiten; man überzeuge sich alsdenn durch die Beyspiele großer Redner von ihrer Brauchbarkeit, so wird man keine Ursache finden zu befürchten, daß sie etwa zu allgemein oder zu sehr bestimmt seyn möchten. Noch mehr Vorzüge der systematischen Methode. Sie stellt den Redner, der durch sie soll gebildet werden zum Theil vor der großen Menge der Regeln in Sicherheit, zum Theil aber macht sie ihm ihre Last erträglich. Sie giebt ihm allgemeine Regeln, und welch eine Menge besonderer kann nicht oft unter einer einzigen allgemeinen begriffen werden?

Ich muß meine Leser noch benachrichtigen, daß der andere Theil dieser Redekunst in der nächsten Messe nachfolgen wird. Ich bin gezwungen worden an einem dazu unschicklichen Orte diesen ersten Theil zu endigen. Den Fehler will ich dadurch gut zu machen suchen, daß ich die Zahl der Seiten in dem folgenden Theile da fortgehen lasse, wo sie hier aufhören, damit das Titelblat des andern Theils kann weggeworfen werden, und meine ganze Redekunst alsdenn nur aus einem Theile besteht. Jena den 20sten Aprill 1760.

Allgemeine Redekunst.

Einleitung,
von dem
Begriffe und den Theilen
der
Redekunst

§. 1.

Man gebraucht das Wort Redner, im allgemeinen und im besondern Verstande. In jenem Falle nennet man einen jeden, der einem andern durch Hülfe der Worte seine Gedanken bekannt macht, einen Redner; in diesem aber heißt nur der ein Redner, der eine Fertigkeit hat, durch Hülfe seines Vortrags alle Seelenkräfte seiner Zuhörer zu lenken. Man kann daher in dem allgemeinen Verstande auch den Philosophen

Begriff des Redners.

und den Dichter, Redner nennen. Der Philosoph, als ein Philosoph, sucht bloß die vernünftigen Seelenvermögen der Menschen zu bewegen. Der Dichter, als ein Dichter, arbeitet nicht so wohl für diese, als für die sinnlichen Fähigkeiten. Der Redner im besondern Verstande, sucht beydes in einer beständigen Verbindung.

§. 2.

Merkmale, die in diesem Begriffe liegen

Man kann also in dem Begriffe des Redners dreyerley unterscheiden, nemlich die Absicht, welche er hegt, die dazu führenden Mittel, und die Fertigkeit, welche er besitzt, diese Mittel der Absicht gemäß anzuwenden. Da der Redner nach der allgemeinen natürlichen Verbindlichkeit des Menschen, ein redlicher Mann seyn muß, so folgt, daß die Absichten, die er hat, keine andere als gute seyn können. Er hat ferner eine Fertigkeit zu diesen guten Absichten die Mittel so anzuwenden, daß die Absichten erreicht werden. Es müssen also seine Mittel geschickte Mittel seyn. Daraus schließe ich, daß der Redner nicht nur Weisheit sondern auch Klugheit besitze.

§. 3.

allgemeine und besondere Absichten des Redners.

Ich will nun diese Absichten und Mittel genauer betrachten. Absichten einer Handlung sind entweder allgemeine oder besondere. Allgemeine sind sie, wenn sie bey einer

einer jeden solchen Handlung allemahl angetroffen werden. Die besonderen Absichten hingegen können nach der Verschiedenheit der einzelnen Handlungen, bey jeder einzelnen Handlung verschieden seyn. Eben so lassen sich auch die Absichten des Redners eintheilen. Die allgemeine Absicht, die bey einer jeden Rede angetroffen werden muß, ist daher die Lenkung aller Seelenkräfte des Zuhörers. Da nun eine Kraft alsdenn gelenkt wird, wenn man verursacht, daß sie einer gewissen Absicht gemäß würkt, so müssen die besondern Absichten des Redners diejenigen seyn, zu deren Erreichung er die Seelenkräfte des Zuhörers würksam macht, oder lenket. Hieraus folgt nicht nur, daß diese besondern Absichten nach der Verschiedenheit der einzelnen Reden, verschieden seyn können, sondern auch dieß, daß man die allgemeinen Absichten des Redners, als Mittel der besondern betrachten kann.

§. 4.

allgemeine und besondere Mittel des Redners.

Allgemeine Absichten werden durch die Anwendung allgemeiner Mittel, und besondere Absichten durch die Anwendung besonderer Mittel zur Würklichkeit gebracht. Der Redner hat also allgemeine und besondere Mittel. Die allgemeinen sind diejenigen, wodurch er die Seelenkräfte der Zuhörer lenkt. Und die besondern sind die, welche die Lenkung der Seelenkräfte

des Zuhörers so bestimmen, daß dadurch die besondere Absicht erreicht wird.

§. 5.

Begriff der Redekunst

Ein Zusammenhang solcher Sätze, die da lehren, wie man Mittel und Absichten gehörig verbinden solle, heißt im objektivischen Verstande eine Kunst. Wir können also in eben diesem Verstande die Redekunst den Zusammenhang solcher Wahrheiten nennen, die dem Menschen zeigen, wie er zu einer Fertigkeit gelangen könne, seinen Vortrag so einzurichten, daß dadurch die Seelenkräfte seiner Zuhörer gelenkt werden. Man wickle diesen Begriff weiter aus, so findet sich, daß die Redekunst uns zu einer Fertigkeit führt, unsern Vortrag so zu thun, daß durch die in demselben angewandten allgemeinen und besondern Mittel, nicht nur die allgemeine Absicht, nemlich die Lenkung der Seelenkräfte des Zuhörers, sondern auch die durch diese Lenkung zu befördernde jedesmalige besondere Absicht der Rede erreicht werde. Folglich führt uns die Redekunst zur wahren Beredsamkeit.

§. 6.

Theile der Redekunst

Wer also eine Redekunst vollständig entwerfen will, (§. 5.) der muß erstlich von den allgemeinen und besondern Absichten des Redners, zweytens von den dazu führenden

renden allgemeinen und besondern Mitteln, drittens von der Art und Weise diese Mittel anzuwenden, und viertens von den Handgriffen handeln, es hierinnn zur Fertigkeit zu bringen. Nach diesen Theilen wollen wir nunmehro die Redekunst abhandeln.

Erster Abschnitt
von den
Absichten des Redners

Erstes Kapittel
von der
Lenkung der menschlichen Seelenkräfte als der allgemeinen Absicht des Redners.

§. 7.

Unsere Seele hat drey Hauptkräfte.

Wir können bey unserer Seele drey Hauptkräfte unterscheiden: die Willkühr, die Kraft zu denken, und die Kraft zu begehren. Der Redner will alle Kräfte der Seele seiner Zuhörer lenken. (§. 1.) Seine allgemeine Absicht erstreckt sich also auch auf alle diese Kräfte. (§. 3.) Wollen wir also von der allgemeinen Absicht des Redners vollständig handeln, so müssen wir von der Lenkung einer jeden dieser Kräfte insbesondere reden. (§. 6.)

Anmerkung. Der Streit über die Frage, ob unsere Seele nur zwo oder mehrere Hauptkräfte habe, gehört in die Psychologie. Ich will hier nur kurz die Gründe anzeigen, die mich bewegen drey solcher Kräfte anzugeben. Diese Grün-

de

de sind folgende Sätze, welche hier nicht dürfen bewiesen werden. Erstlich: Unsre Willkühr zeigt sich zuerst bey denjenigen Handlungen würksam, die von der Aufmerksamkeit und Ueberlegung abhängen. Zweytens: Die Anwendung der Aufmerksamkeit und Ueberlegung bestimmt die Begriffe, die wir uns von den Dingen machen. Drittens: Die Beschaffenheit dieser Begriffe lenkt unsre Begierden.

Erste Betrachtung
von der
rednerischen Lenkung der ersten Hauptkraft unserer Seele, oder von der rednerischen Lenkung der Willkühr.

§. 8.

Begriff der Willkühr.

Worinn besteht denn die Lenkung der Willkühr? Dieß muß aus dem Begriffe dieser Kraft, und aus ihrer Art in die übrigen Kräfte der Seele zu würken entschieden werden. Die Erfahrung lehrt, daß wir nicht nur bloß mit unserer eigenen Kraft, sondern auch zufällig würken können, so, daß das entgegengesetzte der Handlung, die wir unternehmen, da seyn könnte, ohne daß unser Wesen widersprechen würde. Diese zufälligen Handlungen werden durch verschiedene Gründe hervorgebracht. Bald ist außer uns etwas, das unsere Kraft zu ihnen bestimmt, bald aber ist dieser Grund ein innerlicher. In dem ersten Falle sagt niemand, daß die Handlung willkührlich sey, wenn sie gleich zufällig ist. Ist aber der letztere Fall, so kann die Handlung unter gewissen Umständen willkührlich heißen, nemlich alsdenn, wenn auch in dem vorhergegangenen Zustande und Verhältnissen der würkenden Kraft nichts vorhanden ist, was die entgegengesetzte Würkung unmög-

lich macht, Aus dieser Reihe von Erfahrungen bilde ich diesen Begriff der Willkühr, sie sey dasjenige Vermögen unserer Seele, womit diese durch ihre eigne Kraft, solche Handlungen hervorbringen kann, deren Gegentheil aus einem gedoppelten Grunde möglich ist, weil es nemlich weder dem Wesen, noch dem vorhergehenden Zustand der Kraft widerspricht.

§. 9.

Wie die Willkühr in die übrigen Seelenkräfte würke.

Die andere Frage, die ich noch entscheiden muß, ehe ich zeigen kann, worinn die Lenkung der Willkühr besteht, die der Redner, als eine seiner allgemeinen Absichten, sucht, ist diese: Wie würkt die Willkühr in die übrigen Kräfte der Seele? Es ist hier der Ort nicht, die sonst vielleicht nicht falsche Hypothese vorzutragen, daß die Willkühr und die Kraft aufmerksam zu seyn, wenig von einander unterschieden sind. Zu meiner gegenwärtigen Absicht kann es mir genug seyn darzuthun, daß die Willkühr wenigstens ihre erste Spur bey Unterhaltung der Aufmerksamkeit zeige, und daß sie eben dadurch in die übrigen Seelenkräfte würke.

§. 10.

Sie zeigt sich zuerst bey der

Das erste zu beweisen schließe ich so. Die Erfahrung lehrt, daß es bey mir steht, einen Gedanken, der in mir entstanden ist,

Aufmerksamkeit.

fortzusetzen, oder auch zu unterdrücken. Gesetzt, ich setze ihn fort: wo ist der Grund davon? Außer mir kann er nicht seyn. Denn so müßten meine Gedanken aufhören, so bald äußerlich in mich nichts würkt. Er kann auch nicht in mir seyn, so, daß der vorhergehende Zustand ihn bestimme. Denn ich finde ja, daß ich die Gedanken fortsetzen kann oder nicht. Ich werde also durch das vorhergehende nicht gezwungen. Der Grund, warum ich dem Gedanken nachhänge, muß also darinn liegen, daß ich ohne von meinem vorhergehenden Zustand bestimmet zu werden, etwas thun und nicht thun kann. Die Willkühr zeigt sich also bey der Unterhaltung der Aufmerksamkeit. Warum aber sage ich, sie zeige hier ihre erste Spur? Darum, weil es hier zuerst mit Gewißheit kann bewiesen werden, daß die Willkühr würke. Denn, wollte ich behaupten schon da zeige sich die Willkühr würksam, wenn ich meine Hände so und nicht anders falte, so bliebe noch immer der Einwurf übrig, es hänge dieß vielmehr von dem Bau des Körpers ab, so, wie etwann dieß, daß ich die Augenbraunen auf und niederschlage.

§. 11.

Durch diese würkt sie in die übrigen Seelenkräfte.

Das andere kann ich so darthun? Die übrigen Seelenkräfte sind das Vermögen zu denken, und das Vermögen zu begeh-

ren.

ren. (§. 7.) In wie ferne das Denkungsvermögen willkührlich ist, in so ferne würkt die Willkühr in dasselbe durch die Aufmerksamkeit, und eben durch diese bilden wir uns von den Dingen die Gedanken. Da nun die Beschaffenheit dieser Gedanken die Zuneigungen und Abneigungen des Begehrungsvermögens bestimmt, so ist auch die Aufmerksamkeit das Mittel, wodurch die Willkühr in dieses würket.

§. 12.

Begriff der rednerischen Lenkung der Willkühr.

Nun kann ich festsetzen, worinn die Lenkung der Willkühr besteht, die der Redner bey dem Zuhörer zu würken sucht. Eine Kraft wird gelenkt, wenn man verursacht, daß sie sich einer gewissen Absicht gemäß würksam beweist; (§. 3.) die Willkühr aber würkt der Absicht des Redners gemäß, wenn sie die auf seinen Vortrag gerichtete Aufmerksamkeit der Zuhörer unterhält: (§. 10. 11.) folglich besteht die Lenkung der Willkühr die der Redner bey dem Zuhörer sucht, um sich dadurch die Lenkung der übrigen Seelenkräfte zu erleichtern, in der Unterhaltung der Aufmerksamkeit des Zuhörers auf seinen Vortrag. So bald er es also dahin gebracht hat, daß der Zuhörer nicht nur eine Begierde empfindet, die Gedanken so fortzusetzen, wie der Redner sie in ihm erregt, sondern auch würk-

würklich seine Kräfte dazu anwendet, so hat er die Willkühr desselben gelenkt.

§. 13.

Grade der Vollkommenheit dieser Lenkung.

Ich will noch einige Regeln hersetzen, um die Grade in der Vollkommenheit dieser Lenkung der Willkühr zu bestimmen, die der Redner in dem Zuhörer hervorbringt. Die Vollkommenheit der Aufmerksamkeit, als in der sich hier die Willkühr würksam beweist, (§. 10-12) kann erstlich nach der Menge derjenigen Dinge bestimmet werden, auf welche man aufmerksam ist, zweytens aus der Länge der Zeit, während welcher diese Aufmerksamkeit anhält, und drittens aus der Leichtigkeit, mit der sie würket. Hieraus lassen sich die Grade der Lenkung der Willkühr bestimmen. Je größer die Anzahl der Vorstellungen ist, worauf der Redner den Zuhörer aufmerksam macht, je länger die Zeit ist, in der er diese Aufmerksamkeit unterhält, und je leichter er es dem Zuhörer macht, die Aufmerksamkeit fortzusetzen, um so viel vollkommener ist die von ihm hervorgebrachte Lenkung der Willkühr. Kann also der Redner würken, daß der Zuhörer keine einzige von den vorgetragenen Wahrheiten ohne Aufmerksamkeit anhöret, daß er in seiner Aufmerksamkeit nicht nachlässt, und im Aufmerken seine Kräfte nicht er-

schöpft,

schöpft, so hat er die Lenkung der Willkühr bey dem Zuhörer in der möglichst größesten Vollkommenheit gewürkt. Da nun aber die Zuhörer Menschen sind, so folgt, daß der Redner sie weder mit einer gar zu grossen Menge verschiedener Wahrheiten überhäufen, noch auch eine gar zu lange Dauer der Aufmerksamkeit von ihnen fordern dürfe.

Zwote Betrachtung

von der rednerischen Lenkung der zwoten Hauptkraft unserer Seele, oder von der rednerischen Lenkung des Erkenntnißvermögens.

§. 14.

Begriff des Erkenntnißvermögens

Ehe wir von der Lenkung der Erkenntnißvermögen handeln, welche der Redner bey seinen Zuhörern zu würken sucht, ist nöthig, daß wir die Natur und Arten dieser Kräfte einigermaaßen beschreiben. Wir erfahren es, daß wir uns oft gewisser Vorstellungen bewusst sind, die in uns entstehen, oder, daß wir Dinge von einander unterscheiden. Diejenigen Kräfte, wodurch wir fähig sind dieß zu würken, sind die Erkenntnißvermögen.

§. 15.

Eintheilung desselben in das untere und obere.

Man pflegt sie in die obern und untern einzutheilen. Der wahre Unterscheidungsgrund ist dieser: Wenn man die verschiedenen Gründe aufsuchen will, wodurch sie erweckt werden zu würken, so ist aus der Erfahrung klar, daß zuweilen Dinge, die sich ausser uns befinden, in unsern sinnlichen Theilen gewisse Veränderungen hervorbringen, und daß wir so, wie sie die Veränderungen

würken, uns Bilder von ihnen entwerfen, und sie denken. Aber auch dieß ist aus der Erfahrung klar, daß wir uns oft Dinge so vorstellen, wie sie weder in der That Veränderungen in uns hervorbringen, noch hervorbringen können. Diese unsere Kraft, wodurch wir uns die Dinge so vorstellen, wie sie in uns Veränderungen machen, nennt man das untere Erkenntniß vermögen. Das obere aber nennt man diejenige, wodurch wir die Dinge denken, ohne daß sie in uns durch die Sinne würken.

§. 16.

Anzeige des folgenden.

Hier entsteht mir nun eine gedoppelte Frage; erstlich, worinn besteht die Lenkung des untern Erkenntnißvermögens; Zweytens, was ist die Lenkung des obern Erkenntnißvermögens? Beyde Fragen vollständig zu beantworten, muß ich zuvor erklären, wie sich beyde Arten dieser Kraft verschiedentlich würksam beweisen.

§. 17.

Bestimmungen des untern Erkenntnißvermögens.

Das untere Erkänntnißvermögen würkt alsdann, wenn wir uns äußerliche Dinge so vorstellen, wie sie in uns Veränderungen hervorbringen. Dieß geschicht entweder so, daß wir uns ihre Bilder vorstellen, ohne sie mit einander zu vergleichen, oder auch so, daß wir uns verschiedener solcher Bilder Uebereinstimmung und Unter-

Unterschied sinnlich gedenken. Ist das letztere so arbeitet der Witz. Wenn jener Fall ist, so stellen wir uns die Bilder bald so vor, wie sie in der That gegenwärtig in uns würken, oder so, wie sie etwa vor dem Würkungen in uns hervorgebracht haben. Das erste nennt man eine Empfindung, und das letzte eine Einbildung. Ist das Bild der Einbildung ganz von uns so empfunden worden, wie wir es itzo uns wieder vorstellen, so ists die Einbildung im besondern Verstande. Haben wir es aber ehemals nur stückweise empfunden, und setzen die verschiedentlich wahrgenommenen Theile itzt so zusammen, daß daraus ein ganzes Bild entsteht, welches wir nie so ganz empfunden haben, so nennt man dieß eine Erdichtung. Wenn endlich die Bilder der Einbildung nnd der Erdichtung uns noch so neu sind, daß wir zugleich mit ihnen uns auch die Reihe derjenigen Begebenheiten vorstellen können, in welcher sie ehemals von uns sind empfunden worden, so ist dieß ein Werk des Gedächtnisses.

Anmerkung. Die Beantwortung der Frage, worinn die Lenkung des untern Erkänntnißvermögens bestehe, die der Redner sucht, wird in der Beantwortung folgender Fragen liegen, worinn besteht hier die Lenkung der Empfindungskraft, der Ein-

Einbildungskraft, des Vermögens zu dichten, des Gedächtnisses und des Witzes.

§. 18.

Unterschied zwischen der Erweckung einer Kraft und ihrer Lenkung.

Ich habe gezeigt, daß eine Kraft alsdenn gelenkt werde, wenn sie einer gewissen Absicht gemäß würksam gemacht wird. (§. 12.) Hier finde ich zwey Stücke zu unterschieden. Die Kraft wird erstlich bewegt zu würken. Sie wird zweytens in diesem Würken so bestimmt, als es eine gewisse Absicht erfordert. Wird sie bloß würksam gemacht, ohne daß man hiebey auf eine bestimmte Absicht sieht, so heißt dieß die Kraft erwecken.

§. 19.

Was wird zur Erweckung der Empfindungskraft erfordert.

So bald in denjenigen Theilen des Körpers, in denen der Sitz der Sinnen ist, fühlbare Veränderungen hervorgebracht werden, so bald sind auch gewisse Empfindungen, (perceptiones) vorhanden. Da nun die Erfahrung zeugt, daß wir uns nicht aller Empfindungen bewusst sind, die doch in uns hervorgebracht werden, so folgt, daß zur Erweckung der Empfindungskraft, wenn nemlich die Bilder derselben demjenigen sollen merklich werden, der sie empfindet, dieß nicht genug sey, daß in seinen sinnlichen Theilen solche Veränderungen gewürkt werden. Es müssen diese nicht nur an sich so beschaffen seyn, daß

sie können empfunden werden; sondern sie müssen auch unter solchen Umständen hervorgebracht werden, da der Mensch nicht verhindert wird, sich ihrer bewußt zu seyn. Da wir nun finden, daß alsdenn, wenn die Würkungen, die in unsern sinnlichen Theilen hervorgebracht werden, gar zu heftig oder gar zu gelinde sind, ferner, wenn wir schlafen, oder auch unsere Aufmerksamkeit sehr stark auf eine entferntere Sache richten, wir uns vieler Empfindungen nicht bewußt sind, so müssen die Empfindungen, deren wir uns sollen bewusst seyn, 1) von nicht gar zu heftigen oder gar zu gelinden Würkungen abhängen, 2) nur alsdenn hervorgebracht werden, wenn wir nicht schlafen, noch mit sehr großer Aufmerksamkeit an andere Dinge gedenken, oder wenigstens 3) im Stande seyn unsern Schlaf und die etwann vorhandene Aufmerksamkeit zu unterbrechen.

§. 20.

Rednerische Lenkung der Empfindungskraft.

Die Empfindungskraft wird dadurch gelenkt, wodurch verursacht wird, daß sie der Seele die Bilder solcher Gegenstände, die in die Sinne würken, zu einer gewissen Absicht vorstellet. (18. 19.) Ihre Lenkung muß also eine jedwede Handlung seyn, wodurch die sinnlichen Theile dergestalt berührt werden, daß die Seele nicht verhindert wird, sich der dadurch zu einer

einer gewissen Absicht gewürkten Vorstellungen bewusst zu seyn. (§. 19.) Der Redner hat keine andere Gelegenheit die Sinne seiner Zuhörer zu rühren, und also ihre Empfindungskraft zu lenken, als durch den Klang der Worte, durch seine Stimme, und durch die Stellung und Bewegung seines Körpers. Folglich besteht die Lenkung der Empfindungskraft, die er bey seinen Zuhörern zu würken bemüht ist, in denjenigen Würkungen, die durch den Klang seiner Worte, seine Stimme, und die Bewegung und Stellung seines Leibes, in den Sinnen seiner Zuhörer hervorgebracht werden, und die so beschaffen sind, daß der Zuhörer nicht verhindert wird, sich der Bilder bewußt zu seyn, die dadurch zu einer gewissen Absicht in ihm gewürkt werden.

§. 21.

Grade der Vollkommenheit in dieser Lenkung.

Unter den Vollkommenheiten der Empfindungskraft in Ansehung ihrer Würkungen unterscheidet man ihre Größe und ihre Güte. Je mehr Bilder sie der Seele von den in die Sinne würkenden Dingen vorstellt, um so viel größer ist sie. Und sie ist um so viel besser, je genauer diese Bilder mit der Beschaffenheit der würkenden Dinge übereinstimmen. Daraus folgt; daß die Lenkung der Empfindungskraft, die der Redner in seinem Zu-

hörer hervorbringt, um so viel vollkommener ist, je mehr Empfindungen, die mit seiner besondern Absicht übereinstimmen, er bey dem Zuhörer hervorbringt, daß sich dieser derselben bewusst ist, und je genauer diese Empfindungen mit den Veränderungen, die er in den Sinnen des Zuhörers würkt, und mit seiner besondern Absicht übereinstimmen.

§. 22.

Erweckung der Einbildungskraft.

Von der Lenkung der Einbildungskraft können wir nicht urtheilen, bevor wir das Gesetz kennen, nach welchem sie erweckt wird. Wenn ich nemlich ehemals etwas empfunden und gedacht habe, und es wird nun ein Gedanke in mir würklich, der mit jener Sache in Verbindung steht, so wird zugleich der damals empfundene Gedanke wieder mit würklich. Wodurch also verursacht wird, daß die Einbildungskraft der Seele solche Gedanken wieder vorstellet, die ehemals durch Hülfe der Sinne bey ihr entstanden sind, dadurch wird die Einbildungskraft erweckt. Dieß aber geschicht durch die Darbietung solcher Gedanken, die mit den ehemals verbundenen einige Aehnlichkeit oder eine andere Verbindung haben. Es besteht also die Erweckung der Einbildungskraft in der Hervorbringung solcher Gedanken in der Seele, die andere ehemals durch die Sinne em-

empfundene Gedanken, wegen der Verbindung mit ihnen, wieder rege machen.

§. 23.

Die Gewalt der Einbildungskraft über die Menschen ist sehr groß. Der Redner will sich den Menschen unterthan machen, und sucht daher mit besonderm Fleiße die Einbildungskraft seines Zuhörers zu lenken. Daher bemüht er sich durch die Gedanken, die er vorträgt, solche sinnliche Vorstellungen in ihnen wieder zu erwecken, die sie ehemals gehabt haben, und die itzo in seine besondere Absicht einen für ihn vortheilhaften Einfluß haben. Wenn er nun solche Vorstellungen in ihnen würklich gemacht hat, so hat er ihre Einbildungskraft gelenkt.

Rednerische Lenkung der Einbildungskraft.

§. 24.

Nun sind leicht Grundsätze zu bestimmen, woraus die Grade der Vollkommenheit in der rednerischen Lenkung der Einbildungskraft zu beurtheilen sind. Die Würkungen der Einbildung werden groß genannt, wenn sie viele der ehemals gehabten sinnlichen Vorstellungen wiederhervorbringt, und gut, wenn diese Bilder den vormals empfundenen ähnlich sind. Hiezu kommt nun in dem gegenwärtigen Falle dieses, daß der Redner die Bilder, die er bey den Zuhörern durch Hülfe ih-

Grade der Vollkommenheit in der Lenkung der Einbildungskraft.

rer Einbildungskraft zu erwecken sucht, nach seiner besondern Absicht wählen muß. Es ist also die rednerische Lenkung der Einbildungskraft um so viel größer, je mehr Bilder der Einbildung, die zu seiner besondern Absicht dienen, er bey den Zuhörern erweckt, und so viel besser, je genauer diese Bilder nicht nur mit den ehemaligen Originalbildern, sondern auch mit seiner besondern Absicht harmoniren.

§. 25.

Widerlegung eines Zweifels.

Man pflegt sonst, und zwar mit Grunde, darinn eine Vollkommenheit der Einbildungskraft zu setzen, wenn die Seele die von ihr vorgestellten Bilder, von denen zu unterscheiden weiß, welche die Sinne gegenwärtig liefern. Man hat gefunden, daß viele Leute bloß dadurch Narren geworden sind, daß sie die Vorstellungen ihrer Einbildungskraft für würkliche Vorstellungen der Sinne gehalten haben, und die Philosophen sind deswegen bemüht gewesen, untrügliche Merkmale anzugeben, woran man die Bilder der Einbildungskraft von den Bildern der Empfindungskraft unterscheiden kann. Hierin hegt der Redner ganz andere Gedanken. Er ist vielmehr bemüht die Einbildungskraft des Zuhörers dergestalt zu erhitzen, daß sie ihm ihre Gemälde als würklich gegenwärtige darlege. Demosthenes bildete den Atheniensern die noch entfernte Gefahr, die sie von

von Seiten des Philippus zu befürchten hätten, so vor, daß sie glaubten, sie sähen sich schon ihrer Freyheit beraubt. Man kann hieraus keinen Schluß gegen die Rechtschaffenheit des Redners machen. Er hat keine andere als redliche Absichten (§. 2.), und er bedient sich dieses Kunstgriffes, um diese desto leichter zu erreichen.

§. 26.

Rednerische Lenkung der Erdichtungskraft.

Die Erdichtungskraft zeigt sich in einer bestimmten Anwendung der Einbildungskraft. Ich kann daher von ihrer Lenkung eben das wiederhohlen, was von der Lenkung der Einbildungskraft ist gesagt worden, (§. 22-25.) und es darf nur etwas weniges von dem hinzugesetzt werden, wodurch man die Dichtungs und Einbildungskraft unterscheidet. (§. 17.) Die Dichtungskraft setzt aus vielen stückweise empfundenen Bildern ein einziges zusammen. Sie wird also gelenkt, wenn man verursacht, das die Seele nicht nur erstlich die einzelnen Bilder, welche Theile des neu zu entwerfenden werden sollen, sich wieder vorstellt, sondern auch zweitens diese einzelne Bilder so mit einander verbindet, daß daraus ein neues Bild entsteht, welches der Absicht gemäß ist, die durch diese Lenkung gesucht wird. Daraus ist klar, worinn die rednerische Lenkung derselben bestehe. Der Redner hat nemlich irgend eine besondere Absicht. Er sieht, daß etwan ein erdich-

tetes Bild, wenn die Seele des Zuhörers sich dasselbe vorstellte, diese befördern könnte. Zu dem Ende bemüht er sich dieses Bild in ihr hervorzubringen, so, daß sie selbst es in der gehörigen Verbindung seiner Theile gedenke. Dadurch lenkt er die Dichtungskraft des Zuhörers.

§. 27.

Grade der Vollkommenheit in der Lenkung der Dichtungskraft.

Ist in den Theilen eines solchen durch die Dichtungskraft entworfenen Bildes, oder in ihrer Verbindung, ein Widerspruch vorhanden, so ist es unvollkommen. Besteht es aus gar zu vielen Theilen, und zerstreut dadurch die Aufmerksamkeit, so ist es gleichfalls zu tadeln. Ist es endlich zu einer gewissen Absicht entworfen, und streitet gegen diese, oder hat wenigstens in ihre Beförderung keinen Einfluß, so ist es wieder zu verwerfen und überflüssig. Daraus folgt, daß in den Bildern, die der Redner durch Hülfe der Dichtungskraft seiner Zuhörer bey ihnen hervorbringt, weder ein Widerspruch in Ansehung ihrer Theile, und der durch sie gesuchten Absicht, noch eine unförmliche Vielheit dieser Theile statt finden dürfe. Je weiter sie von diesen Fehlern entfernt sind, je größer ist die Vollkommenheit der durch den Redner gesuchten Lenkung der Dichtungskraft.

§. 28.

Unterscheidende Würkung des

Das Gedächtniß ist von der Einbildungskraft in etwas unterschieden. (§. 17.) Wenn

wir

wir aber auf die Würkungen dieser beyden Kräfte Acht geben, so zeigt sich, daß dieser Unterschied darin bestehe, daß wir durch Hülfe des Gedächtnisses, nicht nur ehedem gehabte sinnliche Vorstellungen wieder haben, sondern auch zugleich diejenige Reihe von Vorstellungen wieder mit gedenken, unter der jene vorhin bey uns gegenwärtig gewesen sind. Es folgt hieraus, daß das Gedächtniß sich in der Einbildungskraft gründe, aber in seinen Würkungen weiter gehe als diese. Wollen wir daher von der Lenkung des Gedächtnisses reden, so können wir uns theils auf dasjenige berufen, was von der Lenkung der (§. 22-25.) Einbildungskraft ist gesagt worden, theils aber müssen wir zu diesem aus dem, was die unterscheidende Würkung des Gedächtnisses an die Hand giebt, (§. 17.) etwas hinzusetzen. Gedächtnisses.

Anmerk. Da wir hier von dem Gedächtnisse als einer Kraft der Seele reden, die zu ihren untern Erkenntnißvermögen gehört (§. 15. 17.) so folgt, daß das, was wir hier vortragen, nicht auf das sogenannte vernünftige Gedächtniß (memoria intellectualis) anzuwenden sey.

§. 29.

Es muß also die Lenkung des Gedächtnisses dadurch geschehen, wenn in der Seele durch Hülfe der Einbildungskraft die Rednerische Lenkung.

Reihe derjenigen Vorstellungen wieder hervorgebracht wird, unter welcher sie ehedem diejenige Vorstellung gehabt hat, deren sie sich itzo zu einer gewissen Absicht erinnern soll. Alsdenn wird sie nicht nur durch Hülfe der Einbildungskraft, wegen der Verbindung, in der diese wieder zu erweckende Vorstellung, mit jener Reihe von Vorstellungen steht, beym Anblick dieser Reihe diese Vorstellung wieder haben, sondern auch sich derselben erinnern, und sie unter dieser Reihe wieder erkennen.

§. 30.

des Gedächtnisses. Sucht der Redner das Gedächtniß seiner Zuhörer zu lenken, so muß dieß in seiner Bemühung bestehen, irgend eine seiner Absicht gemäße Vorstellung, die seine Zuhörer in einer Reihe anderer Vorstellungen vor dem gehabt haben, itzo dadurch wieder in ihnen zu erwecken, daß er ihnen diese Reihe von Vorstellungen wieder vorträgt. Hieraus folgt bey ihnen die Gegenwart der gesuchten Vorstellung, und die Erinnerung an die Reihe von Vorstellungen, in der sie ehemals von ihnen ist empfunden worden.

§. 31.

Grade der Vollkommenheit Ich kann nun durch Hülfe dessen, was oben von der Vollkommenheit in der Lenkung der Einbildungskraft ist gesagt worden, (§. 24.)

(§. 24.) Gründe zur Beurtheilung der Vollkommenheit in der rednerischen Lenkung des Gedächtnisses bestimmen. Jemehr Vorstellungen, die mit seiner Absicht harmoniren, der Redner, nebst den Reihen von Vorstellungen, unter welchen sie ehemals sind empfunden worden, bey den Zuhörern erweckt; je genauer die Reihe der ehemaligen Vorstellungen, die der Redner den Zuhörern wieder vorlegt, mit ihrem Original übereinstimmt; je natürlicher das Bild der in dieser Reihe empfundenen Vorstellung, welches bey ihnen erweckt wird, geräth; und je mehr beydes zu seiner besondern Absicht beyträgt, um so viel vollkommner ist die Lenkung des Gedächtnisses, die er bey seinen Zuhörern gewürkt hat. in dieser Lenkung.

§. 32.

Nun ist noch von der Lenkung des Witzes zu reden. (§. 17.) Wo ich nicht irre, so wird der Begriff dieser Seelenkraft von einigen zu sehr eingeschränkt, von andern aber zu sehr ausgedehnt. Bald sagt man, der Witz sey das Vermögen die Aehnlichkeiten der Dinge und ihrer Vorstellungen gewahr zu werden. Folglich kann man hier die Entdeckungen der Gleichheiten, der Proportionen, u. s. f. nicht mit zu den Wirkungen des Witzes rechnen, und der Redegebrauch lehrt doch, daß man sie dem Witze mit beylegt. Bald sagt man hingegen, der Witz beste- Untersuchung von dem Begriffe des Witzes.

bestehe in dem Vermögen die Uebereinstimmungen der Dinge und ihrer Vorstellungen gewahr zu werden. Hier muß man nothwendig die Würkungen des Verstandes, wenn er abzieht, bestimmt und zusammensetzt, so auch die Beschäfftigungen der Vernunft, wenn sie urtheilt und schließet, zu den Würkungen des Witzes rechnen. Ich zweifle aber, ob sich die Kraft des Witzes so weit erstreckt. Man wird mir zugeben, daß der Witz mit zu den untern Erkenntnißvermögen gehört. (§. 17.). Wir wollen daher einen Versuch machen, den Begriff desselben genauer bestimmt so auszudrucken; er sey ein Vermögen die Uebereinstimmungen der sinnlichen Vorstellungen zu entdecken. Wenigstens wird man finden, daß doch eine der verglichenen Vorstelgen eine sinnliche sey, oder daß sie auch, wenn sie ja vor sich eine vernünftige wäre, unter einem sinnlichen Bilde gedacht werde. Aber ich glaube, daß noch hier dem Witze zu wenig beygelegt wird. Auch alsdenn würkt er, wenn wir die Nichtübereinstimmungen der sinnlichen Gedanken, oder ihre Abweichungen von einander, entdecken. Mich däucht, daß der Redegebrauch diesen meinen Ausspruch rechtfertigt. Daher behaupte ich, der Witz sey das Vermögen, oder, wenn man es lieber will, die Fertigkeit unserer Seele die Uebereinstimmungen und Abweichungen der sinnlichen

lichen Vorstellungen von einander zu entdecken, oder sie unter einander zu vergleichen.

Anmerkung. Vielleicht macht man hier den Einwurf, daß ich dem Witze zu viel beylege, indem ich von ihm behaupte, er sey nicht nur eine Fertigkeit die Uebereinstimmungen sondern auch die Verschiedenheiten der sinnlichen Vorstellungen zu erkennen. Ich weiß, daß man dieß letztere der Scharfsinnigkeit zuzurechnen pflegt. Ich sehe aber keinen Grund, weswegen man einerley Anwendungen der Kraft unserer Seele mit verschiedenen Namen belegen will. Wenn ich die Uebereinstimmungen sinnlicher Vorstellungen wahrnehme, so vergleicht meine Seele diese Vorstellungen mit einander. Thut sie nicht eben dieß, wenn ich mir ihre Verschiedenheit vorstelle? Wir wollen also der Scharfsinnigkeit dieß überlassen in allgemeinen Vorstellungen die Verschiedenheiten zu entdecken, deren Wahrnehmungen bey sinnlichen Dingen allerdings dem Witze zukommt. Sollte man aber diese meine Gründe für unzureichend halten, so unterscheide man wenigstens in Gedanken die beyden Hauptanwendungen der Kraft unsrer Seele sinnliche Dinge zu vergleichen von einander. Die erstere, deren Absicht die Entdeckung der Uebereinstimmung sinnlicher Vorstellungen ist, nenne man den Witz, und die letztere, die sich mit der Wahrnehmung ihrer Verschiedenheit beschäfftigt, lege man der

Scharfsinnigkeit bey. Was ich also von dem Witze überhaupt sagen werde, wird sich leicht so zertheilen lassen, wie es diese Unterscheidung erfordert.

§. 33.

Erweckung und Lenkung des Witzes.

Wenn ich dem Witze Gelegenheit gebe seine Würkungen hervorzubringen, und er ergreift diese Gelegenheit und entdeckt die Uebereinstimmung oder die Verschiedenheit sinnlicher Vorstellungen, so sagt man, daß ich ihn erweckt habe. (§. 18. 32.) Dieß geschicht, wenn ich ihn auf die sinnlichen Vorstellungen führe, deren Uebereinstimmung oder Verschiedenheit er entdecken soll, und ihm zugleich den Gesichtspunkt zeige, aus welchem er sie hierzu zu betrachten hat. Will man daher den Witz eines andern erwecken, so stelle man ihm die beschriebenen sinnlichen Vorstellungen durch Hülfe der Empfindungskraft oder der Einbildungskraft vor Augen, und leite ihn auf denjenigen Gesichtspunkt, aus welchem sich ihre Uebereinstimmung oder Verschiedenheit am merklichsten zeigt. Hierinn liegt das allgemeine von der Lenkung des Witzes. Setzen wir nun das besondere hinzu, so zeigt sich, daß diese Lenkung in nichts anders bestehen könne, als in der Erweckung des Witzes, die zu einer gewissen bestimmten Absicht geschicht. Es hat also derjenige den Witz eines andern gelenkt, welcher verursacht,

daß der andere Uebereinstimmungen oder Verschiedenheiten in sinnlichen Vorstellungen wahrnimmt, der besondern Absicht desjenigen gemäß, der ihm dazu Gelegenheit giebt. (§. 32.)

Anmerkung. Der Witz beschäfftigt sich mit allen Gattungen sinnlicher Vorstellungen. Es ist hier also gleichgültig, ob diese in der Empfindungskraft, oder in der Einbildung, in der Dichtungskraft oder im Gedächtnisse ihren Grund haben.

§. 34.

Rednerische Lenkung des Witzes

Man sieht nunmehro leicht, worinn die Lenkung des Witzes besteht, in wie ferne diese von dem Redner bey seinen Zuhörern gesucht wird. Dieser hat besondere Endzwecke, wohin alle seine allgemeinen Absichten zielen. Wenn er also durch seinen Vortrag den Witz seiner Zuhörer zur Wahrnehmung solcher Verschiedenheiten oder Uebereinstimmungen sinnlicher Vorstellungen erweckt, welche in seine besondere Absicht einen für ihn angenehmen Einfluß haben, so hat er ihren Witz rednerisch gelenkt.

§. 35.

Gründe ihre Vollkommmenheiten zu beurtheilen.

Die Gründe, aus welchen die Grade in der Vollkommenheit dieser Lenkung des Witzes zu beurtheilen sind, können itzo ohne Mühe angegeben werden. Diejenigen Vollkommenheiten des Witzes, welche man seine Größe und seinen Reichthum zu

nen=

nennen pflegt, bestehen darin, wenn er viele sinnliche Vorstellungen mit einander vergleichen kann, und bey den verglichenen Vorstellungen viele Uebereinstimmungen oder Verschiedenheiten entdeckt. Kann der Redner diese Vollkommenheiten des Witzes bey seinen Zuhörern hervorbringen, so ist auch die Lenkung des Witzes, die er verursacht, auf dieser Seite vollkommen. Wenn ferner auf der andern Seite die Uebereinstimmungen oder Verschiedenheiten, die der Witz wahrnimmt, sich würklich in den sinnlichen Vorstellungen befinden; wenn sie neu sind, oder wenigstens nicht gleich einem jeden in die Augen fallen, der die verglichenen Vorstellungen gedenkt; wenn endlich Vorstellungen, die himmelweit von einander scheinen verschieden zu seyn, als übereinstimmend, oder solche die für einerley gehalten werden, als verschieden erscheinen: so zeigt sich der Witz auch hier vollkommen. Man sieht hieraus, daß in diesen Vollkommenheiten wieder verschiedene Grade möglich sind, und aus welchen Gründen sich diese bestimmen lassen. Es scheint mir unnöthig zu seyn, daß ich dieß auf die Lenkung des Witzes, womit sich der Redner beschäfftigt (§. 34.) anwende. Man setze noch dieß hinzu, das besonders hier statt findet. Jemehr diese Lenkung des Witzes dem Redner die Erreichung seiner besondern Absicht erleichtert,

um desto höher ist der Grad ihrer Vollkommenheit. Ja, es werden alle die vorhin bekannt gemachten Arten ihrer Vollkommenheiten diesen Nahmen in Ansehung des Redners verlieren, wenn sie entweder nichts zu seiner besondern Absicht beytragen, oder ihr wohl gar widerstreiten.

§. 36.

Lenkung der untern Erkänntnißvermögen.

Nun sieht jedermann, worinn die Erweckung, die Lenkung, und insbesondere diejenige Lenkung der untern Erkenntnis vermögen bestehe, welche der Redner hervorzubringen bemüht ist. Ich will nur das letztere, aus dem was ich bisher ausgeführt habe, zusammen ziehen. Wenn der Redner die Empfindungskraft, (§. 20.) die Einbildung, (§. 23.) die Dichtungskraft, (§. 26.) das Gedächtniß (§. 29. 30.) und den Witz (§. 23.) seiner Zuhörer seiner besondern Absicht gemäß erweckt hat, so hat er die untern Erkenntnißvermögen derselben gelenkt. Man nehme das allgemeine, was in den bis hieher von dieser verschiedenen Lenkung entwickelten Begriffen liegt, heraus, so zeigt sich, daß der Redner die untern Erkenntnißvermögen seiner Zuhörer alsdenn lenke, wenn er verursacht, daß hinlängliche Vorstellungen von Dingen, die in ihren sinnlichen Theilen Veränderungen würken, in wie weit nemlich diese Vorstellungen von den Würkungen abhängen,

gen, nicht nur bey ihnen erweckt werden, sondern auch mit seiner besondern Absicht harmoniren.

§. 37.

Uebergang auf die obern Erkenntnißvermögen und ihre Lenkung

Ich komme nun zu den obern Erkenntnißvermögen. (§. 15.) Ich werde die Lehre von ihrer Lenkung eben so abhandeln, wie ich sie von den untern Vermögen zu denken vorgetragen habe. Wir wollen also zuerst diese verschiedenen Kräfte, oder genauer zu reden, diese verschiedenen Anwendungen der Kraft unserer Seele kennen lernen, die zu den obern Erkenntnißvermögen gehören; alsdenn wird es sich um so viel leichter zeigen lassen, worinn ihre Lenkung bestehe.

§. 38.

Bestimmungen des obern Erkenntnißvermögens

Durch das obere Erkenntnißvermögen denke ich alsdenn, wenn ich mir die Gegenstände so vorstelle, wie sie nicht in meine sinnlichen Theile würken. (§. 15.) Da nun bloß einzelne Gegenstände solche Würkungen in uns hervorbringen können, so denken wir durch das obere Erkenntnißvermögen allgemeine, als welche in unsern sinnlichen Theilen keine Veränderungen verursachen können. Wenn wir nun diese unsre Kraft allgemeine Vorstellungen zu fassen, anwenden, so geschicht dieß entweder so, daß wir die Dinge selbst in allge-

allgemeinen Vorstellungen denken, oder daß wir ihre Verhältnisse zu einander, oder ihre Verknüpfungen, aus den allgemeinen Vorstellungen, die wir von ihnen haben, untersuchen. Im ersten Falle wirkt der Verstand, in dem andern aber die Vernunft.

§. 39.

Rednerische Lenkung des Verstandes.

Der Redner will vermöge seiner allgemeinen Absicht alle Seelenkräfte seines Zuhörers lenken, (§. 3). das ist, er will den ganzen Menschen gewinnen. Es muß also diese seine Absicht auch die Lenkung des obern Erkenntnißvermögens seiner Zuhörer unter sich begreifen. Daher sucht er auch ihren Verstand und ihre Vernunft, zu seiner besondern Absicht zu erwecken. (§. 38.) Worinn besteht also zuförderst die Lenkung des Verstandes der Zuhörer, welche der Redner sucht? Ist der Verstand das Vermögen unserer Seele durch allgemeine Vorstellungen die Dinge zu erkennen; (§. 38.) besteht ferner die Lenkung einer Kraft darinn, wenn man verursacht, daß sie einer besondern Absicht gemäß würkt: (§. 18.) so folgt, daß die Lenkung des Verstandes, welche der Redner bey dem Zuhörer sucht, darin bestehe, daß er der Seele des Zuhörers solche allgemeine Begriffe von den Dingen erweckt, mit welchen sich seine Rede beschäfftigt, die

zur Erreichung seiner besondern Absicht dienlich und nöthig sind. Da nun die Zeichen unserer Gedanken hiezu ein vorzügliches Mittel sind; die Sprache aber, deren sich der Redner hiezu allein bedienen kann, in den Worten solche Zeichen darbietet: so folgt, daß der Redner diese Lenkung des Verstandes seiner Zuhörer durch Hülfe der Worte erhalten müsse.

§. 40.

Grade der Vollkommenheit in dieser Lenkung.

Die Gründe, aus denen man die Vollkommenheit des Verstandes beurtheilen kann, müssen uns, wenn wir sie auf den gegenwärtigen Fall anwenden, auch Gründe geben, von der Vollkommenheit der rednerischen Lenkung des Verstandes die Grade zu bestimmen. Der Verstand eines Menschen ist um so viel größer, um wie viel mehr Gegenstände vorhanden sind, von denen er sich allgemeine Begriffe bilden kann. Er ist um so viel besser, je deutlicher diese Begriffe sind, und je leichter es ihm wird, sie zu bilden. Dieß bestimme man genauer nach der besondern Absicht des Redners, so kann man auf folgende Art schließen: Je mehr allgemeine Begriffe, die zu seiner besondern Absicht dienen, der Redner bey dem Zuhörer erweckt, je deutlicher diese sind, je leichter er es dem Zuhörer macht sie zu fassen, und je mehr sie ihn in Erreichung seiner besondern

dern Absicht unterstützen: um so viel vollkommener ist die bey den Zuhörern durch ihn gewürkte Lenkung ihres Verstandes. Ich merke noch in Ansehung des ersten Punktes an, daß der Redner bey der Anzahl der allgemeinen Vorstellungen, welche er dem Zuhörer bekannt macht, mit vorzüglicher Aufmerksamkeit auf seine besondere Absicht sehen müsse, damit er nicht durch eine gar zu große Menge derselben, diese mehr verhindere als befördere. (§. 15.)

§. 41.

Rednerische Lenkung der Vernunft.

Nun ist noch von der rednerischen Lenkung der Vernunft zu handeln. Die Vernunft ist das Vermögen unsrer Seele aus allgemeinen Begriffen die Verknüpfungen der Dinge zu erkennen (§. 38.). Da wir nun alsdenn diese Verknüpfungen erkennen, wenn wir allgemeine Urtheile und Schlüsse machen, so folgt, daß sich die Vernunft in Bildung allgemeiner Urtheile und Schlüsse würksam beweise. Wer eine Kraft lenkt, der verursacht, daß diese seiner Absicht gemäß würket. (§. 18.) Folglich lenkt alsdenn der Redner die Vernunft seiner Zuhörer, wenn er sie durch seinen Vortrag bewegt, solche allgemeine Urtheile von den Dingen, die er vorträgt, zu fällen, und solche Schlüsse von ihnen aus allgemeinen Urtheilen zu bilden, welche die besondere Absicht des Redners be-

 fördern.

fördern. Wenn wir urtheilen, und Schlüsse machen, so verbinden wir allemahl die Gedanken mit einander, die in diesen Urtheilen und Schlüssen enthalten sind; und zwar bejahend, wenn sie mit einander übereinkommen, verneinend, wenn sie einander aufheben. Die Vorstellungen also, welche der Redner in der Vernunft der Zuhörer zu erwecken sucht, sind Gedanken von den Aehnlichkeiten, Gleichheiten, Unähnlichkeiten, Ungleichheiten, Verhältnissen und Proportionen der allgemeinen Begriffe, die er in seiner Rede zur Erreichung seiner Absicht nöthig hat.

§. 42.

Grade der Vollkommenheit in dieser Lenkung.

Ich kann also nun durch Hülfe des §. 40. folgende Gründe festsetzen, um die Größe der rednerischen Lenkung der Vernunft zu bestimmen. Sie ist nehmlich um so viel vollkommener, um wie viel grösser die Anzahl der aus allgemeinen Begriffen gebildeten Urtheile und Schlüsse ist, die der Redner seiner besondern Absicht gemäß dem Zuhörer begreiflich macht; um wie viel richtiger, gewisser und leichter sie sind: und um wie vielmehr sie die besondere Absicht, die er hegt, befördern.

§. 43.

Rednerische Lenkung des

Daher können wir behaupten, daß der Redner alsdenn die obern Erkenntnißvermögen

mögen seiner Zuhörer gelenkt habe, wenn er ihren Verstand (§. 39.). und ihre Vernunft (§. 41.) seiner Absicht gemäß würksam gemacht hat. Diesen Satz können wir allgemeiner und fruchtbarer so ausdrücken: Der Redner lenkt die obern Erkenntnißvermögen seiner Zuhörer alsdenn, wenn er verursacht, daß genugsame Vorstellungen von solchen Dingen, die in ihren sinnlichen Theilen keine Veränderungen hervorbringen, und von den Verknüpfungen solcher Dinge, nicht nur in ihnen erweckt werden, sondern auch zur Erreichung seiner besondern Absicht geschickt sind.

obern Erkenntnißvermögens.

§. 44.

Man pflegt diejenige Erkenntniß des Menschen, deren Grund in der Empfindung ist, die historische, diejenige aber, die aus allgemeinen Vorstellungen entsteht, die philosophische zu nennen. Der Redner ist also bemüht so wohl eine historische als philosophische Erkenntniß bey dem Zuhörer hervor zu bringen. Wenn man beyde Quellen mit einander verbindet, und die empfundenen einzelen Vorstellungen durch die Verknüpfung mit allgemeinen Wahrheiten fruchtbar macht, so entsteht daraus eine analogisch philosophische Erkenntniß. Auch diesen Weg vernachläßigt der Redner nicht, indem er oft den Zuhörern, durch Hülfe

Historische und philosophische Erkenntniß.

ihrer untern Erkenntnißvermögen Erfahrungen vorlegt, diese allgemeiner macht, alsdenn allgemeine Urtheile und Schlüsse daraus bildet, und folglich auch auf die Weise alle ihre Erkenntnißvermögen beschäfftigt.

§. 45.

Rednerische Lenkung des Erkenntnißvermögens überhaupt.

Nun habe ich also von der rednerischen Lenkung der Erkenntnißvermögen nach meiner Absicht hinreichend gehandelt, und es ist nur noch übrig, daß ich von dieser Lenkung den allgemeinsten Begriff bilde. Ich behaupte zu dem Ende, daß der Redner die Erkenntnißvermögen seiner Zuhörer überhaupt gelenkt habe, wenn er ihnen eine seiner besondern Absicht gemäße historische, philosophische und analogisch philosophische Erkenntniß beygebracht hat. (§. 44.) Das ist: er hat zur Erreichung seiner Absicht nicht nur taugliche einzelne Vorstellungen, sondern auch solche allgemeine Gedanken, die dazu geschickt sind, in ihnen gewürkt, und durch beyder regelmäßige Verbindung zu seiner Absicht den Weg gebahnt.

Dritte Betrachtung

von der

rednerischen Lenkung der dritten Hauptkraft unserer Seele, oder von der rednerischen Lenkung des Begehrungsvermögens.

§. 46.

Die dritte Hauptkraft unserer Seele wird durch ihre Neigungen bestimmt. (§. 7.) Man nennt sie mit einem allgemeinen Nahmen das Begehrungsvermögen. In der Lenkung der hieher gehörigen Kräfte zeigt sich der Redner fast in seiner größesten Stärke. Es muß also auch davon als von einem Theile seiner allgemeinen Absicht gehandelt werden. Unsere Begehrungsvermögen zeigen sich in Zuneigungen und in Abneigungen würksam. In jenem Falle nennet man sie im besondern Verstande die begehrenden, und in diesem die verabscheuenden Kräfte der Seele. Beyde lassen sich ferner in die untern und in die obern Begehrungs und Verabscheuungsvermögen eintheilen. In beyden endlich kann man bey jeder unter den zu ihnen gehörigen Anwendungen der Kraft verschiedene Grade ihrer Stärke festsetzen. Dieß sind die Stücke, die wir vorher abzuhandeln haben, ehe

Anzeige des folgenden.

wir von der Lenkung dieser Kräfte der Seele reden können.

§. 47.

Was ist Zuneigung und Abneigung?

Erstlich von dem Unterschiede des Begehrungs und Verabscheuungsvermögens, und von den verschiedenen Anwendungen, in welchen sich beyde würksam beweisen. Man stelle sich daher irgend einen Gegenstand vor, so wird man diesen entweder in Beziehung auf sich gedenken, oder nicht. Man gedenkt ihn nemlich alsdenn in Beziehung auf sich, wenn man urtheilt, was man aus dem Besitze dieses Gegenstandes für Folgen empfinden werde. Stellt man sich den Gegenstand so vor, daß man ihn gar nicht in Beziehung auf sich gedenkt, so entsteht in Ansehung desselben der Zustand der Gleichgültigkeit. Dagegen, wenn wir ihn in dieser Beziehung betrachten, so müssen wir entweder urtheilen, daß dessen Besitz für uns gut, oder daß er für uns böse seyn werde. Entsteht das erste Urtheil, so empfinden wir eine Zuneigung, (adpetitus) zu der vorgestellten Sache. Entsteht das andere, so empfinden wir eine Abneigung (aversatio).

§. 48.

die verschiedenen Bestimmungen,

Stelle ich mir etwas als gut vor, so ist dieses entweder schon würklich in meinem Besitze oder nicht. Ist jenes, so empfinde ich

ich darüber ein Vergnügen. Hiebey kann ich zugleich auf die Ursache zurücke sehn, der ich den Besitz dieses Guten zu verdanken habe. Bin ich selbst diese Ursache, so entsteht daraus die Zufriedenheit mit mir selbst. Ist es aber ein anderer, so fühle ich gegen diesen das Gutseyn. Gesetzt aber, dasjenige, was ich für mich als etwas Gutes gedenke, ist noch nicht in meinem Besitze, so halte ich es entweder noch für möglich, zu dem Besitze desselben zu gelangen, oder ich sehe dieses als etwas unmögliches an. In diesem letztern Fall finde ich bey mir nichts weiter als eine bloße Zuneigung zu der Sache, (§. 47.) sonst aber entsteht das Verlangen nach derselben. Bey diesem Verlangen nach einer Sache, welche ich noch nicht besitze, deren Besitz aber noch möglich ist, kann ich einen gedoppelten Gesichtspunkt betrachten. Ich kann erstlich auf den Grad der Möglichkeit bey dem Besitze der Sache sehen, und zweytens auf den Gegenstand meines Verlangens. In Ansehung der ersten Beziehung, ist die Möglichkeit entweder bis zur Wahrscheinlichkeit angewachsen, oder sie bleibt nur eine bloße Möglichkeit. Hier bleibt auch nur ein bloßes Verlangen, dort aber ensteht eine Hoffnung. Ist ferner diese Wahrscheinlichkeit zur Gewißheit geworden, so habe ich ein Vertrauen oder eine Zuversicht die Sache zu erhalten.

§. 49.

§. 49.

der Zuneigung. Man kann zweytens bey dem Verlangen auf die verschiedenen Gegenstände desselben sehen (§. 48.) Nehmlich sein Gegenstand liegt entweder darin, daß ich den Vollkommenheiten einer Sache gemäß zu leben bemüht bin, oder ich will vielmehr diese Vollkommenheit stören und unterdrücken. Wenn in beyden Fällen dieses Verlangen mit einer Fertigkeit verbunden ist, so entsteht daraus Liebe oder Haß. Geht die Liebe, die ich hege, auf meine eigne Vollkommenheit, so heißt sie die Eigenliebe, und diese wird zur Ruhmbegierde, wenn ich mir vorzügliche moralische Vollkommenheiten zu Wege zu bringen suche. Geht sie aber auf die Vollkommenheiten eines andern, so liegt der Grund derselben bald darin, daß mir von dieser Seite Wohlthaten widerfahren sind, bald darin, daß die geliebte Sache sonst meinen Neigungen gemäß ist. Jenes würkt die Dankbarkeit, dieses aber die Gunst. Endlich kann auch der Grund meiner Liebe zu jemand, darin liegen, daß er ohne sein Verschulden unglücklich ist. Und dann heißt diese Liebe das Mitleiden. Man nehme endlich den Fall an, daß mein Verlangen den Vollkommenheiten einer Sache mich gemäß zu bezeigen, noch nicht zur Fertigkeit geworden ist, so pflegt gemeiniglich dieß einzutreffen, daß ich von

dem

den sittlichen Vollkommenheiten dieser Sache lebendig überzeugt bin. Diese Ueberzeugung heißt die Hochachtung. Sie wird zur Bewunderung, wenn ich diese Vollkommenheiten als ungemein groß betrachte, und zur Ehrerbietung, wenn sie in äußerlichen Handlungen an den Tag gelegt wird.

§. 50.

die verschiedenen Bestimmungen der Abneigung.

Ich habe gezeigt, daß alsdenn eine Verabscheuung einer Sache bey uns entsteht, wenn wir uns dieselbe als etwas für uns nachtheiliges vorstellen. (§. 47.) Hier sind wiederum verschiedene neue Bestimmungen möglich. Oft befinden wir, daß diese Sache, welche wir verabscheuen, schon würklich mit uns verbunden ist, und alsdenn empfinden wir ein Misvergnügen. Wenn wir nun hier auf die Ursache des Misvergnügens Acht geben, durch welche die für uns böse Sache mit uns verknüpft worden, so zeigt sich entweder, daß wir selbst Schuld daran sind, oder, daß wir unser Misvergnügen einem andern beyzumessen haben. In jenem Fall entsteht die Reue, in diesem Falle aber das BösesEyn. Wenn ich ferner davon überzeugt bin, daß ich mir selbst ein Uebel zugezogen habe, und ich gedenke alsdenn, daß andern diese meine Unvollkommenheit und ihre Ursache bekannt ist, so heißt dieß die

Schaam.

Schaam. Gesetzt aber, das Böse, welches ich verabscheue, sey noch nicht würklich mit mir verknüpft werden, so ist entweder die Verknüpfung desselben mit mir in der Folge noch möglich, oder nicht. Wenn jenes ist, so entsteht die einfache Furcht. (metus) Kommt aber noch der Gedanke hiezu, daß sich dieses Uebel würklich schon nähere, so empfinde ich eine zusammengesetzte Furcht. (timor.) Hier ist es möglich, daß ich das bevorstehende Uebel als unvermeidlich und so gar unerträglich ansehe, und daraus erwächst die Kleinmüthigkeit. Halte ich dagegen meine Kräfte für zureichend, diesem Uebel entweder auszuweichen, oder es wenigstens zu ertragen, so nennt man diesen Gedanken den Muth, welcher zur Verwegenheit wird, wenn ich keinen Grund habe meinen Kräften so viel zuzutrauen.

§. 51.

Hieher gehörige Ausdrücke.

Nun könnte ich noch eine ziemliche Anzahl von Ausdrücken bekannt machen, deren Erklärung man hier vielleicht erwarten möchte. Dahin gehört Neid, Nachbegierde, Verachtung, Hochmuth, Stolz, Argwohn, Eifersucht, Verlachung, Mistrauen, Blödigkeit, Eigensinn, Uebermuth, Halsstarrigkeit, Ehrgeiz, Geldgeiz, Genügsamkeit u. s. w. Da aber die Begriffe

griffe, die mit diesen Benennungen zu verbinden sind, theils genauere Bestimmungen und Anwendungen der bisher beschriebenen Begriffe sind, theils gewisse Grade derselben ausdrücken; da ferner etliche unter ihnen Folgen aus den Neigungen und Temperamenten der Menschen sind: so will ich diese letztern bis zu einer bequemern Gelegenheit aufbehalten, jene aber der eigenen Untersuchung meiner Leser überlassen. So z. E. ist die Blödigkeit, der Argwohn und das Mistrauen eine besondere Anwendung der Furcht, die Rachbegierde ein starker Grad des Hasses, der Ehrgeiz, Geldgeitz und Eigensinn aber sind Folgen aus den Neigungen und Temperamenten.

§. 52.

Unterschied zwischen den obern und untern Begehrungsvermögen.

Alle diese Bestimmungen unsers Begehrungs und Verabscheuungsvermögens können nach den verschiedenen Quellen woraus sie entspringen, bald sinnliche, bald vernünftige genannt werden. Das darf ich hier nicht beweisen, daß, wenn wir etwas begehren oder verabscheuen, wenn nemlich beydes nicht etwa eine Würkung gewisser natürlicher Triebe seyn soll, ein gewisser Grund dazu müsse vorhanden seyn: und daß dieser Grund in der Vorstellung liege, die, wir uns von dem Gutseyn der begehrten, oder von dem Böseseyn der verabscheuten Sache machen. Da entsteht

steht nun die Frage, woher dieser Grund seinen Ursprung habe. Ist er sinnlich, das ist, haben wir die Vorstellung von dem Gut oder Böseseyn der Sache durch das untere Erkenntnißvermögen, so heißt so wohl die Begehrung als die Verabscheuung eine sinnliche. Ist er aber vernünftig, d. i. haben wir die Erkenntniß von dem Gut oder Böseseyn der Sache durch das obere Erkenntnißvermögen, so nennt man die Begehrung und Verabscheuung eine vernünftige. Daraus ist klar, was das obere und untere Begehrungsvermögen sey.

§. 53.

Die Beherrschungen der Begehrung.

Wir können uns eine Sache aus mehr als einem Grunde als gut oder böse gedenken, und jemehr Gründe wir zu dem einen oder zu dem andern haben, um so viel größer ist der Grad der Begehrung oder der Verabscheuung. Gesetzt nun ich begehre etwas, so sind entweder die Gründe diese Sache für gut zu halten, so häufig und so stark, daß sie alle entgegengesetzte Gründe zur Verabscheuung unterdrücken, oder nicht. In jenem Falle entsteht eine Beherrschung der Begehrung. Diese wird zu einem angenehmen Affekt, wenn die Gründe zum Begehren sinnliche Vorstellungen sind. Sind sie aber vernünftige, so entsteht die vernünftige Beherrschung des Begehrens.

§. 54.

§. 54.

Besondere Benennungen dieser Beherrschungen.

Einige solcher Beherrschungen des Begehrungsvermögens hat man mit besondern Nahmen belegt. So z. E. heißt die Beherrschung des Vergnügens: Freude, der Affekt des Hasses: der Grimm oder die Wut u. s. w. Andere hingegen werden mit dem Zusatz: heftig, bezeichnet. Es ist hieraus ferner klar, wann die Freude, das heftige Verlangen, und alle die übrigen Beherrschungen des Begehrens den Namen der Affekten verdienen, und wann sie gegentheils vernünftige Beherrschungen sind. So ist z. E. die Freude ein Affekt, wann die überwiegenden Gründe, über den Besitz eines Guten vergnügt zu seyn, aus bloßen sinnlichen Vorstellungen entstehen. So ist das heftige Verlangen eine vernünftige Beherrschung des Begehrens, wenn die überwiegenden Gründe, den Besitz eines Gutes als möglich und künftig zu wünschen, aus allgemeinen vernünftigen Vorstellungen bestehen (§. 53.)

§. 55.

Die Beherrschungen der Verabscheuung

Nach dem Beyspiele des §. 53. kann ich nun in Ansehung der Verabscheuung so urtheilen. Wenn ich eine Sache verabscheue, so müssen gewisse Gründe vorhanden seyn, wodurch ich mir dieselbe als böse vorstelle. Sind nun diese so häufig und so stark, daß sie alle ihnen entgegengesetzte Gründe zur

Begehrung unterdrücken, so ist eine Beherrschung der Verabscheuung vorhanden. Diese ist ein unangenehmer Affekt, wenn die Gründe zur Verabscheuung sinnliche Vorstellungen sind, und eine vernünftige Beherrschung der Verabscheuung, wenn diese Gründe aus vernünftigen Vorstellungen bestehen.

§. 56.

Besondere Namen dieser Beherrschungen

Die Beherrschung des Misvergnügens heißt die Betrübniß, und die Beherrschung des Böseseyns, der Zorn. Ist die Kleinmüthigkeit bis zur Beherrschung angewachsen, so heißt sie die Verzweifelung, und die Beherrschung in der Verabscheuung eines solchen Uebels, das uns unerwartet wiederfährt, das Schrecken. Man sieht hieraus leicht ein, was eine heftige Reue, Schaam, Furcht rc. sey, und wann alle diese Beherrschungen zu unangenehmen Affekten, wann aber zu vernünftigen Beherrschungen der Verabscheuung werden.

§. 57.

Unterschied zwischen der würklichen und eingebildeten Beherrschung.

Ich muß hier noch von einigen Unterscheidungen der Beherrschung des Begehrungs und Verabscheuungsvermögens reden, welche insbesondere einem Redner sehr vortheilhaft seyn können. Man kann sie nemlich erstlich in eingebildete und würkliche eintheilen. Jene sind nichts anders,

als

als Vorstellungen von der Beherrschung des Begehrens oder des Verabscheuens, die bey uns vorhanden seyn würde, wenn gewisse Begebenheiten würklich wären. Diese aber ist eine solche Beherrschung, die würklich da ist, weil diese Begebenheiten da sind.

§. 58.

Eintheilung der würklichen in die ächte und unächte.

Die würklichen Beherrschungen im Begehren und Verabscheuen sind ferner bald ächte, bald aber unächte oder nachgeahmte. Jene ist da, wenn die heftige Begehrung oder Verabscheuung auf eine Sache geht, die selbst in der That unsre Zuneigung oder Abneigung rege macht. Dagegen ist eine unächte oder nachgeahmte Beherrschung alsdenn vorhanden, wenn der heftige Grad im Begehren oder Verabscheuen aus einer künstlichen Nachahmung eines solchen Gegenstandes entsteht, der sonst eine gleichmäßige ächte Beherrschung würken könnte. So z. E. werden wir in den Schauspielen in gewisse Affekten versetzt, die wir deswegen nur nachgeahmte nennen können, weil ihre Gegenstände nur Nachahmungen würklicher Gegenstände des Affekts sind.

§. 59.

Verbindungen dieser Begriffe

Man verbinde mit diesen Begriffen die Bestimmungen der Beherrschungen des Be-

mit den oben erklärten. Begehrungs und Verabscheuungsvermögens, die von uns sind ausgeführt worden, (§. 53-56.) so wird sich zeigen, was eine würkliche oder eingebildete, (§. 57.) ächte oder unächte, (§. 58.) vernünftige oder sinnliche Beherrschung der Begehrung (§. 54.) oder der Verabscheuung sey (§. 56.).

§. 60.

Rednerische Lenkung des Begehrungsvermögens

Ich kann nunmehr festsetzen, worinn die Lenkung des Begehrungs und Verabscheuungsvermögens bestehe. Sie werden nemlich gelenkt, wenn sie zur Beförderung einer gewissen Absicht würksam gemacht werden. (§. 18.) Folglich lenkt man das Begehrungsvermögen, wenn man verursacht, daß die Seele Zuneigungen gegen eine gewisse Absicht erhält, welche entweder unmittelbar auf die Absicht selbst, oder auch auf die zu derselben führende Mittel gehen. Es wird also auch das Verabscheuungsvermögen alsdenn gelenkt, wenn man macht, daß die Seele Abneigungen gegen alles empfindet, was einer bestimmten Absicht widerstreitet. Daraus ist klar, wann der Redner beyde lenke. Bringt er durch seinen Vortrag in der Seele seiner Zuhörer solche Zuneigungen zur Würklichkeit, die die besondere Absicht seiner Rede erleichtern, so lenkt er das Begehrungsvermögen seiner Zuhörer. Dagegen, wenn er Abneigungen gegen alles, was seiner beson-

besondern Absicht widerspricht, würket, so lenkt er ihr Verabscheuungsvermögen.

§. 61.

Entwickelung dieses Begriffs.

Es ist leicht diese Begriffe zu entwickeln und fruchtbarer zu machen. Der Redner lenkt alsdenn das Begehrungsvermögen seiner Zuhörer, ich nehme hier dieß Wort in der allgemeinsten Bedeutung, wenn er, so wie es seine Absicht erfordert, die Bestimmungen der Begehrung und Verabscheuung rege macht. Nun ist es leicht möglich, daß alsdenn, wenn er seinen Vortrag thut, schon gewisse Zuneigungen oder Abneigungen in der Seele seiner Zuhörer vorhanden sind, welche seiner Absicht sich widersetzen. Zu der Lenkung des Begehrungsvermögens wird also dieß mit erfordert, daß er nicht nur diejenigen Bestimmungen der Kraft, die ihm entgegen stehen, völlig unterdrücke, sondern auch, nachdem die Kraft vorher ist gleichgültig gemacht worden, die entgegen gesetzten und ihm dienlichen Bestimmungen hervorbringe. Es kann sich ferner zutragen, daß diejenige Begehrung oder Verabscheuung, die der Redner bey dem Zuhörer zu würken sucht, sich schon in der That bey ihm befindet, aber in einem Grade, der nach der Absicht des Redners entweder zu stark oder zu gering ist. Will er nun diese Begehrungen oder Verabscheuungen hinreichend

lenken, so muß er sie auch zu dem bestimmten Grade lenken, den seine Absicht erfordert; und also diejenigen schwächen können, die zu stark sind, diejenigen aber, welche zu schwach sind, fähig seyn zu stärken.

§. 62.

Wie dieser Begriff weiter kann angewandt werden.

Nun könnte ich diesen allgemeinen Begriff auf eine jede Bestimmung der begehrenden und verabscheuenden Kräfte anwenden. (§. 48-50.) Ich will aber, um nicht weitläuftig ohne Noth zu werden, dieses denen Lesern überlassen, die die Kunst verstehen allgemeine Wahrheiten so auszudrücken, wie es die Natur der unter ihnen enthaltenen besondern erfordert. So z. E. kann man sagen, der Redner lenke alsdann das Vergnügen seiner Zuhörer, wenn er sie, zur Erreichung seiner besondern Absicht bewege, gewisse Güter als solche zu betrachten, welche sie schon besäßen; (§. 48.) alsdenn lenke er ihr Misvergnügen, wenn er eben dazu verursache, daß sie gewisse Uebel als solche sich vorstellen, die schon würklich mit ihnen verbunden wären u. s. f. (§. 50.)

§. 63.

Rednerische Lenkung des obern und untern Begehrungsvermögens

Auch dieß wird ein jeder leicht beurtheilen können, worin die Lenkung des obern und untern Begehrungs und Verabscheuungsvermögens bestehe, die der Redner bey seinen Zuhörern sucht. Wenn er nemlich

sei-

seiner besondern Absicht gemäß ihre Zuneigungen oder Abneigungen durch sinnliche Gründe würksam macht, so lenkt er ihr unteres Begehrungs und Verabscheuungsvermögen: Dagegen aber das obere, wenn beydes durch vernünftige Vorstellungen zu Wege gebracht wird. (§. 52.)

§. 64.

Rednerische Lenkung der Beherrschungen des Begehrungsvermögens.

Man kann hier ferner noch diese Frage aufwerfen: Wenn der Redner die sinnlichen und vernünftigen Beherrschungen der Begierden seiner Zuhörer lenke? (§. 53. 55.) Wenn ich die verschiedenen Fälle, die hier möglich sind von einander unterscheide, so muß ich diese allgemeine Frage so beantworten: Der Redner lenkt erstlich alsdann die sinnliche Beherrschung der Zuneigungen, oder die angenehmen Affekten seiner Zuhörer, wenn er die bey ihnen seiner besondern Absicht gemäß hervorgebrachten sinnlichen Zuneigungen durch starke oder gehäufte sinnliche Gründe so wichtig macht, daß alle entgegengesetzte Gründe der Abneigungen dadurch unterdrückt werden; Zweytens die vernünftige Beherrschung der Zuneigungen, wenn er die seiner besondern Absicht gemäß gewürkte vernünftigen Zuneigungen durch starke oder gehäufte vernünftige Gründe, so heftig macht, daß dadurch alle entgegengesetzte Gründe zur Abneigung unterdrückt werden;

drittens, die sinnliche Beherrschung der Abneigungen, oder die unangenehmen Affekten, wenn er die bey ihnen seiner besondern Absicht gemäß hervorgebrachten sinnlichen Abneigungen durch starke oder gehäufte sinnliche Gründe so heftig macht, daß alle entgegengesetzte Gründe der Zuneigung dadurch wegfallen; viertens die vernünftige Beherrschung der Abneigungen wenn er die nach seiner besondern Absicht gewürkten vernünftigen Abneigungen durch heftige oder gehäufte vernünftige Gründe so stärkt, daß dadurch alle entgegengesetzte Gründe der Zuneigung erstickt werden.

§. 65.

Rednerische Lenkung der eingebildeten würklichen, ächten und unächten Beherrschungen

Worin besteht endlich die rednerische Lenkung der eingebildeten und der wirklichen, (§. 57.) der ächten und der nachgeahmten Beherrschung der Neigungen (§. 58.)? Die Lenkung der eingebildeten ist vorhanden, wenn der Redner seine Zuhörer auf solche Betrachtungen führt, worin sie beurtheilen, was sie für eine Beherrschung der Neigungen empfinden würden, wenn diese oder jene Begebenheit würklich wäre; wenn ferner diese ihre Betrachtung fähig ist, ihm die Erreichung seiner besondern Absicht zu erleichtern. Wenn er hingegen es nicht bey einer solchen Betrachtung bewenden läßt, sondern in der That die Beherrschung bey ihnen würklich macht, so hat er die würkliche Beherrschung der Neigung

nicht

nicht nur bey ihnen erweckt, sondern auch gelenkt, in wie fern sie nemlich seiner besondern Absicht gemäß ist. Wenn er eine ächte Beherrschnng der Neigung lenkt, so muß der Gegenstand derselben selbst und in der That auf die Zuhörer würken. In Ansehung der unächten aber thut dieß nur die Nachahmung eines solchen Gegenstandes. Die übrigen Verbindungen der Begriffe, die hier noch möglich sind, überlasse ich der Aufmerksamkeit meiner Leser.

§. 66.

Grade in der Vollkommenheit dieser Lenkungen.

Nun sind noch einige allgemeine Sätze übrig, durch welche die Grade in der Vollkommenheit dieser Lenkung des Begehrungs und Verabscheuungsvermögens können bestimmt werden. Hier hat man auf die Menge, auf die Stärke, und auf den Einfluß der hervorgebrachten Zuneigungen und Abneigungen zu sehen. Je größer also die Anzahl der durch den Redner bey dem Zuhörer gewürkten, und mit der besondern Absicht übereinstimmenden, Zuneigungen und Abneigungen ist; je stärker diese in Beziehung auf die Absicht an Gründen sind, welche sie unterstützen, und je mehr sie zur Erreichung der besondern Absicht beytragen, um so viel vollkommener ist auch ihre Lenkung. Dieß alles kann man weiter zergliedern und bestimmen. So kann

man z. E. nicht allgemein sagen: je stärker die Zuneigungen oder Abneigungen an Gründen sind, desto vollkommener ist ihre Lenkung. Sondern man muß hier mit auf die Größe der Absicht sehen. Steht die Stärke der erweckten Leidenschaften mit der Größe der Absicht in keiner Proportion, so hat man entweder zu viel oder zu wenig gethan, und in beyden Fällen gefehlt.

§. 67.

Anzeige des folgenden.

Die Erfahrung lehrt es, daß wir noch gewisse Abneigungen oder Zuneigungen haben, welche man wesentliche oder natürliche Triebe zu nennen pflegt. Sollte der Redner auch wohl diese Triebe seiner Zuhörer zur Erreichung seiner besondern Absicht lenken können? Ich will Fleiß anwenden diese Frage regelmäßig zu beantworten. Es wird hiebey auf folgende Stücke ankommen, daß ich erstlich einen richtigen Begriff von diesen Trieben aufsuche, und die vornehmsten Arten derselben aus diesem Begriffe bestimme, zweytens den Verstand der Frage festsetze, ob der Redner sie lenken könne, drittens untersuche, in wie ferne eine solche Lenkung möglich, und viertens anzeige, welche von diesen Trieben nicht anders als mit Vorsicht von dem Redner müssen gebraucht werden.

§. 68.

Den Begriff dieser Triebe zu bilden setze ich folgende Wahrheiten voraus, die sich auf der Erfahrung und auf regelmäßig geführten Schlüssen gründen. Erstlich. Wir erfahren es, daß wir entweder Zuneigungen oder Abneigungen haben, wenn wir diese Triebe empfinden. Da nun zweytens ein hinreichender Grund derselben vorhanden seyn muß, so entsteht die Frage wo dieser zu suchen sey. Was den zureichenden Grund ihrer Möglichkeit anbetrifft, so wird man mir leicht zugeben, daß dieser in der Möglichkeit und in dem Daseyn unserer Seele zu suchen sey. Denn diese Triebe sind gewisse Neigungen, und folglich besteht ihre Möglichkeit in der Möglichkeit die Kraft unserer Seele auf diese bestimmte Weise anzuwenden. Dieß aber, daß es möglich ist eine Kraft auf eine bestimmte Weise anzuwenden, muß sich in der Möglichkeit und in den Daseyn dieser Kraft selbst gründen. Worin aber liegt der hinreichende Grund davon, daß sie zuweilen würksam werden? Ich glaube, daß wir diese nirgends als in unserm Wesen entdecken können. Denn obgleich die Wahrnehmung gewisser äußerlicher Dinge einen Einfluß in die Erweckung der Würksamkeit dieser unserer Triebe hat, so erstreckt sich doch dieß nur darauf, daß sie zu ihrer Erweckung Gelegenheit geben.

Bildung des Begriffs

Aber

Aber der zureichende Grund ihrer Würksamkeit kann nicht hierinn liegen. Denn, wann dieß wäre, so müßte allemahl, wenn ich mir ein solches äußerliches Ding vorstelle, bey dessen Wahrnehmung einmahl irgend ein natürlicher Trieb bey mir entstanden ist, eben dieser Trieb wieder entstehen. Aber wer sieht nicht daß dieß mit der Erfahrung streitet? Der wahre hinreichende Grund der Erweckung dieser Triebe muß also ein innerlicher seyn. Sollte er wohl in der Willkühr zu suchen seyn? Ich läugne diese Frage, weil ich empfinde daß in Ansehung dieser Triebe meine Willkühr alsdenn erst zu würken anfängt, wenn der wesentliche Trieb schon angefangen hat zu würken. Dieß steht bey mir ihn zu stärken oder zu unterdrücken, ihm Folge zu leisten, oder nicht: aber die Erweckung desselben nicht. Ich schließe daraus, daß der Grund seiner Erweckung sich in meinem vorhergehenden innern Zustande befinden müsse. Vielleicht in dem zufälligen innern Zustande? Nein. Denn wir finden bey allen Menschen einerley natürliche Triebe. Gründeten sich diese in ihrem zufälligen innern Zustande hinreichend, so müßte bey dem einen Menschen kein zufälliger innerer Zustand möglich seyn, der dem innern zufälligen Zustande des andern entgegen gesetzt wäre. Also bleibt nichts anders übrig, als daß der hinreichende Grund des Ausbruchs

bruchs dieser Triebe in unserm wesentlichen Zustand verborgen liege, und daß äußere Dinge dazu Gelegenheit geben können.

§. 69.

der natürlichen Triebe

Drittens setze ich auch dieses fest, daß die Absicht dieser Triebe allemahl die Vollkommenheit ist. Man wird in diesem Satze nichts widersprechendes finden, wenn man das Verderben, das sich bey vielen unserer natürlichen Triebe findet, nicht zu ihrem Wesen, sondern vielmehr zu ihren zufälligen Bestimmungen rechnet; wenn man einen Unterscheid zwischen den Trieben selbst und der Folge macht, die man ihnen leistet; und wenn man endlich auch die regelmäßige Art ihnen zu folgen, nicht mit der unregelmäßigen verwirrt. Wird man diese Behutsamkeit anwenden, so wird man auch nach der genauesten Prüfung keinen einzigen dieser Triebe entdecken, dessen Absicht nicht die Vollkommenheit wäre. Viertens lehrt die Erfahrung, daß ein solcher Trieb bey uns entsteht, ohne daß wir den Gegenstand, auf den er geht, einmahl vorher überdacht, vielweniger mit Klarheit und Deutlichkeit als gut oder böse uns vorgestellt hätten. Aus diesen Wahrnehmungen und Schlüßen glaube ich diesen Begriff der natürlichen Triebe rechtfertigen zu können: Sie sind solche Neigungen, die ihren zureichenden Grund

in

in unserm wesentlichen Zustand haben, und wodurch wir, wenn uns Gelegenheit gegeben wird, zur Absicht der Vollkommenheit, Dinge begehren oder verabscheuen, ohne vorher das Gut oder Böseseyn derselben überdacht zu haben.

§. 70.

Drey Hauptclassen der natürlichen Triebe.

Vielleicht bin ich durch Hülfe dieses Begriffs so glücklich wenigstens diejenigen wesentlichen Triebe, von deren Daseyn uns die Erfahrung mit Gewisheit überzeugt, in eine natürlichere Ordnung zu bringen, als bisher geschehen ist. Ist nemlich die Absicht der natürlichen Triebe allemahl der Vollkommenheit gemäß, so können wir folgende drey Hauptclassen derselben festsetzen. Zu der ersten rechne ich diejenigen, die auf die Erlangung der Vollkommenheit gehen, zu der andern die, welche die Erhaltung derselben zur Absicht haben; die dritte begreift diejenigen unter sich, welche sich mit beyden beschäfftigen. Alle mit einander aber vereinigen sich in dem Triebe zur Glückseeligkeit.

§. 71.

Die erste,

Die Erlangung der Vollkommenheit setzt die Anwendung gewisser Kräfte zum Voraus. Deswegen hat uns die Natur den Trieb zur Würksamkeit eingepflanzt, welcher die fruchtbare Quelle aller derjeni-

gen

gen Vollkommenheiten, die wir uns selbst zu wege bringen können, und aller der übrigen Triebe ist, welche die Erlangung derselben zur Absicht haben. Dieser Trieb der Würksamkeit nemlich zeigt sich bald in einem Triebe die Kräfte der Seele, bald in einem Triebe, die Kräfte des Körpers anzuwenden. In dem ersten Falle finden wir erst die allgemeine Neigung mit Freyheit zu handeln, und diesen nenne ich den natürlichen Trieb zur Freyheit. Er beweist sich insbesondere in dem Triebe würksam, den wir zur Aufmerksamkeit haben. Denn, wo handeln wir wohl mit größerer Freyheit, als bey der Anwendung der Aufmerksamkeit? Die Absichten dieses Triebes zur Aufmerksamkeit sind entweder die Erweiterung unserer Erkenntniß, oder die regelmäßige Einrichtung unserer freyen Handlungen. Ist jenes, so heißt er der Trieb zur Erkenntniß, und ist dieß, der Trieb zur Rechtschaffenheit. Wenn sich der Trieb zur Würksamkeit in einer Neigung zeigt, die Kräfte unsres Körpers anzuwenden, so sollen dadurch Dinge außer uns würklich gemacht werden. Sind dieß Dinge von der Art, wozu wir gehören, so ist dieß der Trieb zur Fortpflanzung, der mit drey andern Trieben aufs genaueste verbunden ist, nemlich mit der gegenseitigen Neigung der beyden Geschlechter zu einander, mit der Begierde sich mit dem geliebten Gegenstande

de zu vereinigen, und mit der Liebe zu den Erzeugten. Es ist leicht einzusehen, wohin man hier die Triebe zur Ehre, zum Erwerbe des zeitlichen Vermögens u. s. w. zu setzen hat.

§. 72.

Die zwote

Die andere Classe begreift diejenigen unter sich, die auf die Erhaltung der Vollkommenheit ins besondere gehn. Man kann sie mit einem allgemeinen Namen den Trieb der Fortdauer der Güter nennen. Diese Güter befinden sich theils in unserm äußerlichen, theils in unserm innerlichen Zustand. In dem ersten lassen sich vornehmlich der Trieb zur Erhaltung der Ehre und der zeitlichen Güter unterscheiden. Die innern Vollkommenheiten, welche wir schon besitzen, sind theils bey unsrer Seele, theils bey unserm Leibe befindlich. Zu jenen gehören die Vorzüge aller unsrer Seelenkräfte. Zu diesen unser Leben und unsre Gesundheit. Hieraus erwachsen die natürlichen Triebe zur Erhaltung des Lebens und zur Gesundheit. Da nun zu beyden Essen und Trinken nothwendig erfordert wird, so sieht man den Grund derjenigen natürlichen Triebe leicht ein, die wir den Hunger und den Durst nennen.

§. 73.

Die dritte Classe

Die wesentlichen Triebe, die zu der dritten Classe gehören, haben beydes, die Erlan-

Erlangung und die Erhaltung der Vollkommenheit zur Absicht. Sie beziehen sich theils auf die gesellschaftlichen Verbindungen der Menschen, weil in denselben beyde Absichten mit Vortheil können erhalten werden, theils aber nicht. In diesem Fall ist der Trieb zur Belustigung wohl einer von den vornehmsten. Seine Absicht ist theils die Erwerbung neuer Kräfte, theils die Erhaltung der alten. In jenem Fall aber ensteht der Trieb zur Gesellschaft. Dieser ist bald mit einem Triebe zur Liebe gegen andere verbunden, die in dieser Gesellschaft sich befinden, und da heißt er der Trieb zur Freundschaft: bald aber mit einer Begierde gegen die Anfälle anderer beschützt zu werden, die uns entweder in dem Besitze oder in der Erweiterung unserer Vollkommenheiten hinderlich seyn können. Und dieß ist der natürliche Trieb zur Sicherheit.

§. 74.

Wie man die wesentlichen Triebe erfinden könne, die sich in Abneigungen würksam beweisen.

Diese wesentlichen Triebe, welche ich bisher erklärt habe, zeigen sich alle in Zuneigungen würksam. Die Erfahrung lehrt uns aber auch, daß eine große Anzahl solcher Triebe bey uns vorhanden ist, die auf die entgegengesetzte Art in Abneigungen würken. Es würde hier überflüßig seyn, wenn ich auch diese einzeln beschreiben wollte. Ich will nur eine allgemeine

Regel festsetzen, durch deren Anwendung ein jeder fähig ist, diese von selbst zu erfinden und zu übersehen. So wie sich überhaupt in unserer Seele keine Zuneigung zu etwas Gutes denken läßt, die nicht mit einer Abneigung gegen das entgegengesetzte Böse verbunden wäre, so findet auch dieß insbesondere bey den wesentlichen Trieben statt. Finden wir also in einem solchen Triebe eine Zuneigung zu einer Vollkommenheit, so wird sich auch zugleich ein Trieb wahrnehmen lassen, der in einer Abneigung gegen die entgegengesetzte Unvollkommenheit sich würksam beweist. Man laufe daher die bisher beschriebenen wesentlichen Triebe durch; man mache sich Vorstellungen von denjenigen Unvollkommenheiten, die den Vollkommenheiten widerstreiten, auf welche diese Triebe gehn, so wird man sich die Begriffe von denjenigen wesentlichen Trieben bilden können, die uns zu gewissen Abneigungen führen. So z. E. ist der Trieb zur Erhaltung des Lebens mit dem entgegengesetzten Triebe der Furcht vor dem Tode, der Trieb zur Gesellschaft mit dem Triebe gegen die Einsamkeit u. s. w. unzertrennlich verbunden.

§. 75.

Grade der wesentlichen Triebe

Nur ein paar Anmerkungen sind noch hinzuzusetzen, die sich unten fruchtbar beweisen werden. Die erste. Es giebt in der

der Stärke der wesentlichen Triebe bey einem jeden Menschen gewisse Grade, so daß er durch den einen mit größerer Kraft gelenkt wird, als durch den andern. Die zwote. Ein Mensch findet oft den einen oder den andern wesentlichen Trieb bey sich in einem hohen Grade, dahingegen ein anderer eben diesen Trieb nur sehr geringe verspürt. Will man die Ursachen dieser Erscheinungen wissen, so glaube ich daß sie theils aus der Verschiedenheit der menschlichen Temperamente, und aus dem Einfluß, den dieser oder jener wesentliche Trieb in dieses oder jenes Temperament hat; theils aus dem, ob der Mensch gewissen wesentlichen Trieben öfters Folge geleistet hat, theils endlich aus dem herzuleiten sind, ob er andern Gewohnheiten in gewissen Unternehmungen, die diesen Trieben gemäß sind, zugethan ist. Ja es kann auch ein jeder Trieb, nachdem er ist erweckt worden, durch hinzugesetzte sinnliche oder vernünftige Vorstellungen gestärkt werden.

§. 76.

Ob und wie der Redner

Lasset uns nun die Frage beantworten, ob der Redner auch diese wesentlichen Triebe seiner Zuhörer lenken könne. Wer da weiß, wie groß die Gewalt ist, mit welcher sie den Menschen beherrschen, der wird die Wichtigkeit dieser Frage leicht begrei-

sen. Soll sie der Redner lenken, so muß er sie seiner besondern Absicht gemäß würksam machen. Der Begriff dieser Triebe lehrt, daß sie nicht durch äußerliche Kräfte, sondern durch das Wesen selbst würksam gemacht werden. (§.68. 69.) Folglich ist dieß nicht das Werk des Redners diese Triebe des Zuhörers zur Würksamkeit zu führen. Es zeigt aber auch zugleich dieser Begriff, daß das Wesen sie alsdenn würksam mache, wenn dazu Gelegenheit gegeben wird. Dieß steht in der Gewalt des Redners. Er kann nemlich den Zuhörern solche Vorstellungen in seiner Rede vortragen, die zu dieser Erweckung ihrer natürlichen Triebe hinreichende Gelegenheiten sind. Das Wesen derselben wird alsdenn diese Gelegenheiten ergreifen, und die Triebe selbst würksam machen.

§. 77.

die wesentlichen Triebe der Zuhörer lenken könne.

Zweytens sollen sie zu seiner besondern Absicht würksam werden. Hieraus folgt, daß er nur zur Erweckung derjenigen wesentlichen Triebe der Zuhörer Gelegenheit geben darf, welche seiner besondern Absicht können zuträglich werden. Dieß genauer zu bestimmen, unterscheide man folgende Fälle von einander. Man vergleiche irgend einen wesentlichen Trieb mit der Absicht des Redners, so wird er entweder mit derselben in einem Verhältniß stehen oder nicht.

nicht. In diesem letzten Falle ist augenscheinlich, daß der Redner was überflüßiges unternehmen würde, wenn er zu ihrer Erweckung Gelegenheit geben wollte. In jenem Fall aber ist diese Verhältniß der Absicht entweder vortheilhaft oder nachtheilig. Sollte jenes seyn, so handelt der Redner seiner Absicht gemäß, wenn er Gelegenheit zu ihrer Erweckung giebt, (§. 76.) ja auch nach ihrer Erweckung ihre Kraft noch zu vermehren sucht. (§. 75.). Ist aber dieses, so findet er entweder, daß dieser ihm nachtheilige Trieb schon würklich in dem Zuhörer würksam sey, oder auch daß er gleichsam noch schlafe. Kann er dieses vermuthen, so wird er in seiner Rede alles vermeiden, wodurch zur Erweckung desselben könnte Gelegenheit gegeben werden. Im entgegengesetzten Falle sucht er durch seine Vorstellungen nur zu verhindern, daß der Zuhörer diesem Triebe Folge leiste.

§. 78.

Behutsamkeit die der Redner hiebey zu beobachten hat

Wenn wir die Art und Weise untersuchen, wie der Mensch diesen wesentlichen Trieben Folge leisten kann, so findet sich dabey ein wichtiger Unterschied. Einige unter ihnen sind so beschaffen, daß wir ohne Gefahr ihnen blindlings nachgehen können, andern aber muß man nur mit großer Behutsamkeit gehorchen. Eine

sorgfältige Prüfung aller dieser Triebe hat mir Grund gegeben zu glauben, daß wir denjenigen, die auf die Erhaltung der Vollkommenheit gehen, ohne besondere Behutsamkeit gemäß handeln dürfen, so lange und wann sie uns reizen. Diejenigen aber, die die Erweiterung der Vollkommenheit zur Absicht haben, müssen mit Sorgfalt geprüft, und mit allen Umständen verglichen werden, ehe wir ihnen Gehör geben. Vielleicht ist auch diese Betrachtung für den Redner fruchtbar. Er darf nichts unternehmen, was dem Zuhörer schädlich ist. Er hütet sich also diejenigen wesentlichen Triebe desselben zu brauchen, die unregelmäßig können angewandt werden, wo er nicht davon überzeugt ist, daß seine Zuhörer fähig sind, sich vor diesem falscheu Gebrauche zu hüten.

Zweytes Kapittel
von den
besondern Absichten des Redners.

§. 79.

Die allgemeinen Absichten des Redners, welche als Mittel der besondern können angesehn werden, (§. 3.) habe ich nunmehro, wo ich nicht irre, meiner Absicht gemäß, vollständig beschrieben. Ich komme also nun auf die besondern. (§. 3.) Ob es möglich ist von diesen ein vollständiges System zu entwerfen, daran zweifele ich billig, da alle und jede Redner, nach den verschiedenen Umständen, unter welchen sie sich bey dem Entwurf und der Ablegung ihrer Reden befinden, neue und von andern unterschiedene besondere Absichten haben können. Ich will also nur einen Versuch wagen, die vornehmsten Gattungen dieser möglichen besondern Absichten zu entwickeln.

Anzeige des folgenden.

§. 80.

Die besondern Absichten, welche der Mensch bey der Ausführung seiner Handlungen hat, pflegen sich überhaupt dadurch von einander zu unterscheiden, daß viele auf wahre Vollkommenheiten, viele aber auf Scheingüter oder wohl gar auf Unvollkommenheiten abzielen. Ich glaube

Die besondere Absicht des Redners ist überhaupt die Vollkommenheit.

daß diese Unterscheidung bey den Absichten des Redners wegfällt. Er ist so wohl ein weiser als ein redlicher Mann (§. 2.) Beyde Eigenschaften erlauben ihm keine andern als solche Absichten, die auf wahrhafte Güter gehen. Ist er ein ehrlicher Mann, wie wird er es vor sich selbst verantworten können, entweder sich oder andere durch seinen Vortrag unvollkommen machen zu wollen? Ist er ein Weiser, so kann er nicht nur keine andere als gute Absichten hegen, sondern seine Weisheit macht ihn auch sicher vor dem Selbstbetrung, wodurch man oft überredet wird, Scheingüter unter der Gestalt wahrhafter Güter zur Absicht zu erwählen. Will man mir hier den Einwurf machen, daß man viele Beyspiele solcher Redner habe, die zur Erreichung böser Absichten die vortrefflichsten Reden gehalten haben; so antworte ich, daß diese des Nahmens der Redner unwürdig sind, und daß ich zum Gebrauche ihrer Nachahmer keine Redekunst schreibe.

§. 81.

Bald seine eigne bald des Zuhörers.

Da also die besondern Absichten des Redners alle auf die wahre Vollkommenheit abzielen müssen, so entsteht die Frage in welches Subjekt er denn die Vollkommenheit setze, die er jedesmahl sucht, oder wen er durch seine Rede vollkommen zu machen bemüht sey. Es muß diese Absicht

sicht entweder in ihm selbst oder in' seinem Zuhörer liegen, oder er muß endlich, weil seine und seiner Zuhörer Vollkommenheit einander nicht entgegengesetzt ist, durch eine geschickte Verbindung beyde zugleich zu erhalten sich befleißigen. Auch alsdenn, wenn er die Vollkommenheit eines andern zu befördern sucht, der so wohl von ihm als von seinen Zuhörern unterschieden ist, muß seine Absicht zugleich irgend eine Vollkommenheit der Zuhörer seyn, weil er ihre Seelenkräfte regelmäßig lenken will. Aus diesem Grunde der Eintheilung wollen wir nun seine genauern Absichten entdecken.

§. 82.

Jenes kann auf eine gedoppelte Weise geschehn.

Den Vollkommenheiten kann man überhaupt auf eine zwiefache Art gemäß handeln; einmahl, wenn man sie selbst gerades Weges sucht, und zweytens wenn man sich bemüht sie dadurch zu würken, daß man die ihnen entgegengesetzten Unvollkommenheiten, die etwa bereits vorhanden sind, unterdrückt und hinweggräumt. Sucht also der Redner durch seinen Vortrag seinen eignen Vollkommenheiten gemäß zu handeln, so muß er entweder unmittelbar auf diese selbst gehen, oder auch Fleiß anwenden, seine Absicht durch Hinweggräumung gewisser Unvollkommenheiten zu erhalten.

§. 83.

Die erste Weise läßt sich unter drey Bestimmungen denken

Beyde Gedanken will ich mich nun bemühen fruchtbarer zu machen. Will der Redner dadurch seinen Vollkommenheiten gemäß handeln, daß er unmittelbar auf sie selbst gehet, so will er entweder zu denjenigen Vollkommenheiten, die er schon besitzt, neue hinzusetzen, und folglich seine Vollkommenheiten vermehren, oder er will sie in ihrer Dauer erhalten, oder er will sie auch andern bekannt machen. Diese drey Fälle, deren Möglichkeit niemand läugnen wird, beweist die Erfahrung unzählige mahl als würklich. Diese letzte lehrt auch, daß der Redner zuweilen eine besondere Absicht habe, in der zwo von diesen einzelnen Absichten oder wohl gar alle drey zusammen laufen.

§. 84.

Die erste dieser Bestimmungen

Man nehme an die besondere Absicht des Redners sey die Vermehrung seiner eignen Vollkommenheiten, so sucht er entweder eine Erweiterung oder eine Verbesserung derselben. In beyden Fällen werden diese Vollkommenheiten bald innerliche bald äußerliche seyn. Die Absichten, die er daher in Ansehung seiner innern Vollkommenheiten hat, gehen zum Theil auf die Erweiterung und Verbesserung der Kräfte seiner Seele, zum Theil auf seinen Körper. So z. E. kann er bey seinen Reden

den die Absicht haben, seine Geschicklichkeit in der Entwerfung einer Rede, oder in der Beredsamkeit seines Körpers zu erweitern. Was die äußerlichen Vollkommenheiten anbetrifft, um deren willen der Redner würkt, so können diese entweder nur in Beziehung auf die besondern Gesellschaften der Menschen erhalten werden, oder man kann hiebey die Betrachtung dieser Verbindungen aus den Augen lassen. Im ersten Fall ist die Absicht des Redners entweder bloß bey gewissen Gliedern der Gesellschaft Beyfall zu erhalten, sich ihre Liebe und Hochachtung zu Wege zu bringen, oder insbesondere die Zuhörer zur Ausführung seiner auf seine Vorzüge gerichteten Absichten zu bewegen. In dem letztern der oben angenommenen Fälle sucht er bald zeitliches Vermögen, bald äußerliche Ehre durch seine Rede zu erhalten.

§. 85.

Man kann diese besondern Bestimmungen auch auf den Fall awenden, wenn der Redner die Absicht bey seiner Rede hat, seine schon erlangten Vollkommenheiten dadurch in ihrer Dauer zu erhalten. Er redet z. E. bald um seine Stärke in der Beredsamkeit durch die Uebung vor der Abnahme zu bewahren, bald um sich in dem Besitze der Liebe und Hochachtung seiner Zuhörer zu befestigen, bald endlich um sich

und die andere und dritte werden genauer untersucht.

sich den Besitz der einmahl erworbnen Ehre auch auf die Zukunft gewiß zu machen. Besteht endlich die Absicht einer Rede in der Bekanntmachung der Vollkommenheiten des Redners, so hat man diese Bekanntmachung mehrentheils nur als ein Mittel zur Vermehrung der Vorzüge anzusehen: und dasjenige, was er hier bekannt zu machen sucht, ist theils seine Stärke in der Beredsamkeit, theils seine Einsicht in den Wissenschaften, theils die Rechtschaffenheit seines Herzens.

§. 86.

Die andere Weise wird bestimmt.

Man kann auch dadurch seinen Vollkommenheiten gemäß handeln, wenn man die vorhandenen Unvollkommenheiten aus dem Wege räumt. Ist daher dieß die Absicht des Redners, so sind die Unvollkommenheiten, die er von sich zu entfernen sucht, entweder würkliche oder scheinbare. Vorurtheile z. E. die gegen eine Person gehegt werden, machen diese noch nicht unvollkommen, als nur dem Scheine nach. Es können also die Zuhörer, oder andere Personen, Vorurtheile gegen den Redner, gegen seine Lehren, sein Herz u. s. w. haben, welche er zu unterdrücken sucht. Sollte er aber wahre Unvollkommenheiten, die er an sich hat, von sich zu entfernen suchen, so müssen sich diese entweder in seinem innerlichen oder äußerlichen Zustand befinden.

den. Die verschiedenen Fälle, die hier möglich sind, lassen sich aus dem vorhergehenden leicht schließen. (§. 84. 85.)

§. 87.

Wenn die Absicht in der Vollkommenheit des Zuhörers liegt, so muß es eine moralische Vollkommenheit seyn

Oft soll diejenige Vollkommenheit, welche der Redner durch seinen Vortrag zu erreichen sucht, nicht in ihm selbst, sondern in seinem Zuhörer gewürkt werden. (§. 81.) Wir müssen also auch nun zeigen, was aus dieser Betrachtung für besondere Absichten des Redners können entdeckt werden. Es ist leicht einzusehn, daß die Vorzüge, deren der Redner die Zuhörer durch seine Rede sucht theilhaft zu machen, moralische seyn müssen. Dadurch nemlich, daß er ihre Seelenkräfte durch seinen Vortrag lenkt, sollen diese Vollkommenheiten erlangt werden. (§. 3.) Der Zuhörer selbst also kann dabey nicht müßig seyn. Er muß vielmehr dem Redner so nachdenken, wie ihm dieser vordenkt. Folglich handelt hier nicht nur der Zuhörer, sondern er handelt auch frey. Diese seine freye Handiung ist also gleichfalls als ein Mittel der Vollkommenheit zu betrachten, die vermöge der besondern Absicht des Redners bey ihm soll gewürkt werden. Es gründet sich daher diese Vollkommenheit mit in der Anwendung der Freyheit des Zuhörers, und ist folglich eine moralische Vollkommenheit.

§. 88.

und entweder auf seine Erkenntniß oder auf seinen Willen gehn.

Diejenigen Kräfte des Zuhörers nun, die der nächste Sitz dieser zu erhaltenden Vollkommenheit werden sollen, (denn es kann sich diese nachher auf andere Kräfte ausbreiten) sind entweder seine Erkenntniß oder sein Wille. Man nehme hier das erste an, so wird folgen, daß die Absicht des Redners entweder darin bestehen müsse, die Erkenntniß des Zuhörers mit neuen ihm itzt nicht bekannten Wahrheiten zu bereichern, oder auch gewisse Vorurtheile und falsche Sätze, die er sich als Wahrheiten vorstellt, bey ihm zu unterdrücken. Beydes macht die Erkenntniß des Zuhörers vollkommner, denn in beyden Fällen werden Unvollkommenheiten hinweggenommen, da es nicht nur eine Unvollkommenheit ist, die Wahrheit nicht zu erkennen, sondern auch dasjenige für wahr zu halten, das in der That falsch ist.

§. 89.

Die Erkenntniß kann erstlich bereichert werden durch dogmatische und historische Wahrheiten

Will der Redner erstlich die Erkenntniß seiner Zuhörer mit neuen Wahrheiten bereichern, so müssen diese entweder historische oder dogmatische seyn. Sie sind alsdenn historische, wenn der Gegenstand derselben eine einzelne Sache ist, und dogmatisch, wenn in ihnen allgemeine Gedanken unmittelbar vor Augen liegen. Alle historische Wahrheiten sind entweder Erzählun-

zählungen von gewissen Begebenheiten, oder sie beziehen sich auch insbesondere auf Personen. Daraus folgen zwo besondere Absichten, die der Redner in diesem Stücke haben kann. Oft will er seinen Zuhörern eine Erkenntniß von gewissen Begebenheiten, die merkwürdig und außerordentlich sind, beybringen. Oft redet er zu ihnen, um ihnen gewisse Personen, entweder von der Seite zu schildern, da sie gefallen und Lob verdienen, oder von der entgegengesetzten, da er ihre Fehler und Thorheiten vor Augen stellen will.

§. 90.

Die dogmatischen werden in Ansehung ihres Innhalts bestimmt.

Sind diejenigen Wahrheiten, deren Erkenntniß der Redner in den Seelen seiner Zuhörer gründen will, dogmatische, so habe ich verschiedene Gründe hier noch wieder besondere Abtheilungen anzunehmen. In Ansehung des Innhalts dogmatischer Wahrheiten sind diese entweder theoretisch oder praktisch. Eine theoretische Wahrheit hält weiter nichts in sich, als die Verbindung eines Praedicats mit seinem Subjekt, welche bald bejahend, bald verneinend geschicht. Eine praktische hingegen enthält eine ausdrückliche Anzeige, daß man etwas thun oder unterlassen soll. Daher kann die Absicht des Redners bald diese seyn dem Zuhörer theoretische, bald aber praktische Wahrheiten einzuschärfen.

§. 91.

und in Ansehung ihres Erkenntniß Grundes

Es lassen sich ferner die dogmatischen Wahrheiten in Ansehung ihres Erkenntnißgrundes in natürliche und übernatürliche eintheilen. Diejenigen nemlich, deren Erkenntnißgrund die bloße Vernunft des Menschen ist, und die also entweder aus dem Begriffe der Sache, oder aus den Erfahrungen, die man von ihr hat, hergeleitet werden, heißen natürliche Wahrheiten. Diejenigen aber, zu deren Erkenntniß die Vernunft mit ihren Hülfsmitteln zu schwach ist, und die man also nicht anders, als durch eine göttliche genauere Offenbahrung erkennen kann, nennt man übernatürliche Wahrheiten. Hieraus schließe ich, daß der Redner die Absicht haben könne seine Zuhörer bald von natürlichen, bald von übernatürlichen Wahrheiten zu unterrichten.

§. 92.

Hieraus mögliche Verbindungen

Will man nun die in den letzten Absätzen entwickelten einzelnen Absichten des Redners mit einander regelmäßig verbinden, so wird man noch folgende zusammengesetzte entdecken. Er kann suchen seine Zuhörer von natürlichen theoretischen, oder praktischen, oder historischen, und von übernatürlichen theoretischen oder praktischen oder historischen Wahrheiten zu überzeugen. Die Fruchtbarkeit dieser

Ver-

Verbindungen wird sich unten deutlicher zeigen.

§. 93.

Auch dadurch kann der Redner die Erkenntniß seiner Zuhörer vollkommner machen, wenn er bey ihnen falsche Gedanken unterdrückt. Auch dieses kann seine Absicht seyn (§. 88.). Hier will ich mich damit begnügen den Weg zu zeigen, wie man sich diese besondere Absicht wiederum unter verschiedenen Bestimmungen gedenken könne. Die Vorurtheile, die den Zuhörer eingenommen haben, streiten entweder mit historischen oder mit dogmatischen Wahrheiten. Ist jenes so gehen sie entweder auf Begebenheiten oder auf Personen (§. 89). Ist dieses, so widersprechen sie bald theoretischen bald praktischen (§. 90.) und in beyden Fällen bald natürlichen bald übernatürlichen Wahrheiten (§. 91.). Die Anwendung hievon überlasse ich meinen Lesern. Ich will nur noch diese besondere Anmerkung hinzusetzen, daß man alle diese besondern Absichten des Redners, die auf die Vollkommenheit der Erkenntniß seiner Zuhörer gehen, mit dem allgemeinen Nahmen der Belehrung zu benennen pflege.

Die Erkenntniß kann zweytens verbessert werden.

§. 94.

Alsdenn ist überhaupt die Bewegung der Zuhörer die besondere Absicht des Redners, wenn

Vollkommenheiten die der Redner in Anse-

hung des Willens sei- ner Zuhörer zur Absicht haben kann, wenn dieser verderbt

wenn die Vollkommenheit, die er bey ihnen hervorzubringen sucht, in ihrem Willen soll gewürkt werden. Dieser Wille der Zuhörer ist entweder verderbt, oder er ist noch rein, und besitzt noch diejenigen Vorzüge, deren wir gegenwärtig wesentlich noch fähig sind. Bey dem verderbten Willen der Zuhörer kann die Absicht des Redners entweder nur diese seyn, sie von diesem Verderben zu überzeugen, sie zu tadeln, und ihnen seinen Unwillen zu erkennen zu geben, oder er will sogar ihren Willen vollständig bessern, und dieß Verderben hinwegräumen. Das erste ist allemahl die erste Stufe zur Erreichung des letztern. Ist daher dieß letztere eine wahre Vollkommenheit des Willens, wenn er nemlich von seinem Verderben gereinigt wird, so muß auch das erstere, nemlich die Ueberzeugung von der Gegenwart eines solchen Verderbens den Nahmen der Vollkommenheit verdienen. Nach Beschaffenheit der Umstände bewürkt der Redner die Ueberzeugung von dem Verderben ihres Willens in seinen Zuhörern bald offenbar und bald verdeckt. Will man die verschiedenen Arten dieses Verderbens genauer kennen lernen, um dadurch in der Entwickelung der besondern Absichten des Redners noch weiter zu gehen, so wird dazu die Sittenlehre die vortheilhafteste Anleitung geben.

§. 95.

§. 95.

und wenn er unverderbt ist.

Der Wille der Zuhörer kann auch unverderbt seyn. (§. 94.) Ich hoffe daß man diesen Ausdruck recht erklären, und darunter keine andere Schönheiten desselben verstehen wird, als deren wir itzo noch fähig sind. Hat also der Redner die Absicht in Ansehung dieses unverderbten Willens durch seinen Vortrag Vorzüge zu würken, so muß er entweder bloß seinen Zuhörern seinen Beyfall bekannt zu machen suchen, und sie wegen ihres guten Verhaltens zu loben, oder er muß eine Absicht haben, die noch weiter geht. In diesem letzten Fall bewegt er sie entweder nur in diesem Grade der Vollkommenheit fortzufahren, oder auch sich zu bemühen, darinn einen höhern Grad zu erlangen. Beydes geschicht durch Bewegungsgründe, Mittel, Erklärung der Hindernisse und ihrer Gegenmittel u. s. w.

§. 96.

Art und Weise mehr besondere Absichten des Redners zu erfinden.

Wer die Kunst versteht erfundene Begriffe unter einander zu verbinden, und dadurch auf die Erkenntniß einer großen Menge neuer Wahrheiten zu gerathen, der wird leicht einsehen, daß die bisher entdeckten besondern Absichten des Redners ungemein können vervielfältigt werden. Mir ist diese Bemühung meinem Zwecke nach zu weitläuftig. Die Materie dazu ist vorhanden. Es wird also auf meine Leser ankommen,

die Regeln der Verbindung anzuwenden, und dadurch eine gewaltige Menge zusammengesetzte besondere Absichten des Redners ohne Mühe zu entdecken.

§. 97.

Anwendung auf die drey Gattungen der Reden bey den Alten.

Mit diesen besondern Absichten des Redners läßt sich dasjenige vergleichen, was die Alten von den drey Gattungen der Reden, von der berathschlagenden, der gerichtlichen und beweisenden gelehrt haben. Quintilian nennt sie tria causarum genera, deliberatiuum, iudiciale et demonstratiuum. Es wird genug seyn, wenn ich die Worte des Aristoteles hievon übersetze, um zu zeigen, was man hierunter verstanden hat. „Drey Stücke sind bey einer jeden „Rede zu unterscheiden; der Redner, die Sa„che, wovon er redt, und derjenige, zu dem „er redet. Auf diesen letzten, nemlich auf „den Zuhörer, beziehet sich die Absicht. Der „Zuhörer aber ist entweder ein bloßer Hö„rer, oder ein Richter, und im letzten Falle „beurtheilt er entweder vergangene oder zu„künftige Dinge. Dann ist er ein Richter, „wenn über zukünftige Dinge berathschlagt, „oder über vergangene geurtheilt wird. „Wird aber bloß etwas gelobt oder getadelt „so ist er ein bloßer Hörer. Daraus fol„gen nothwendig drey Arten der Reden, die „Berathschlagenden, die Gerichtlichen „und die Beweisenden.

Zweeter

Zweeter Abschnitt
von den
allgemeinen Mitteln
des
Redners.

§. 98.

Die Mittel des Redners, von denen ich gegenwärtig reden werde, nenne ich aus einem zwiefachen Grunde allgemeine Mittel; weil sie nemlich nicht nur in einer jeden regelmäßig ausgearbeiteten Rede angewandt werden, sondern auch zur Erreichung der allgemeinen Absicht des Redners führen. (§. 4) Um diese Materie vollständig abzuhandeln, werde ich diese allgemeinen Mittel in zwo Klassen vertheilen. Die erstere begreift diejenigen unter sich, welche in der Kraft des Zuhörers liegen, und die der Redner mit Vortheil zu gebrauchen, verstehen muß. Zu der andern aber rechne ich die, welche die Kraft des Redners selbst in sich enthält.

Grund zur Eintheilung dieses Abschnitts.

Erstes Kapittel
von den
allgemeinen Mitteln des Redners, die in der Kraft des Zuhörers liegen.

§. 99.

Zu diesen allgemeinen Mitteln des Redners gehören alle Seelenkräfte der Zuhörer.

Wenn dieß ein Grundsatz ist, daß, wenn eine Kraft soll gelenkt werden, sie nicht nur vorhanden, sondern auch geschickt seyn müsse zu würken, und zwar derjenigen Absicht gemäß, zu der sie soll gelenkt werden (§. 18.) so folgt, daß man überhaupt alle Seelenkräfte des Zuhörers als Mittel ansehen müsse, welche der Redner gebraucht, seine allgemeine Absicht, nemlich die Lenkung eben dieser Seelenkräfte zu erreichen. Nach seiner allgemeinen Absicht will er nemlich alle Seelenkräfte des Zuhörers seiner besondern Absicht gemäß würksam machen (§. 3.). Dieß also, daß der Zuhörer diese Seelenkräfte besitze, daß sie können würksam gemacht werden, und daß diese ihre Würksamkeit der besondern Absicht des Redners gemäß könne bestimmt werden, wird bey der Kraft des Zuhörers erfordert, wenn die Absicht soll erreicht werden. Dasjenige, was erfordert wird, wenn eine Absicht soll erreicht werden, ist im allgemeinen Verstande ein Mittel der Ab-

Absicht. Es sind also die Seelenkräfte des Zuhörers, in wie ferne sie nemlich bey dem Zuhörer vorhanden sind, und der besondern Absicht des Redners gemäß können würksam gemacht werden, als Mittel zu seiner allgemeinen Absicht anzusehen.

§. 100.

Also auch Willkühr, Erkenntniß und Begehrungsvermögen.

Dieß giebt uns Gründe an die Hand die Eigenschaften der Kräfte des Zuhörers zu bestimmen, wenn diese taugliche Mittel zur allgemeinen Absicht des Redners abgeben sollen. Dieß brauchen wir wohl nicht zu beweisen, daß der Zuhörer eine willkührliche Kraft, ein Erkenntniß und Begehrungsvermögen haben müsse. Es frägt sich nur, wie diese Kräfte müssen beschaffen seyn, wenn sie der Redner soll brauchen können. Dieß soll nunmehr gezeigt werden.

§. 101.

Eigenschaften der Willkühr des Zuhörers

Ich schließe hieraus in Ansehung der willkührlichen Kraft des Zuhörers, welche hier nichts anders als seine Aufmerksamkeit ist, (§. 10.) daß sie durch Beyhülfe der von dem Redner zu ihrer Erweckung gegebnen Gelegenheiten, müsse rege gemacht werden können. Leute also, denen nichts der Aufmerksamkeit würdig zu seyn scheinet, können von dem Redner in Ansehung ihrer

Aufmerksamkeit nicht gelenkt werden, und folglich wird ihm hier die Erreichung seiner allgemeinen Absicht unmöglich gemacht, da es nicht einmahl möglich ist diese Kraft zu erwecken. (§. 18.)

§. 102.

Wenn sie ein taugliches Mittel seyn soll.

Doch es ist nicht genug, daß die Aufmerksamkeit des Zuhörers fähig sey erweckt zu werden. Sie muß auch fähig seyn so zu würken, wie es die besondere Absicht des Redners erfordert, wenn dieser sie soll lenken können. Dazu wird erfordert, daß sie die Vorstellungen, die ihr der Redner darbietet, in ihrer Folge betrachte, und also fortgesezt werde. Hiezu ist sie entweder geschickt, oder es fehlen der Seele des Zuhörers die Kräfte dazu. So lange der Zuhörer noch zu schwach ist, eine an einander hängende Aufmerksamkeit zu unterhalten, so lange kann auch bey ihm die Absicht des Redners wenigstens nicht vollständig erreicht werden. Ist aber seine Kraft zur Fortsetzung der Aufmerksamkeit hinreichend, so folgt noch nicht, daß er auch dazu geneigt sey. Hat er also einen Widerwillen gegen die Aufmerksamkeit auf den Vortrag des Redners, so muß dieser gehoben werden, wenn die Absicht des Redners soll erreicht werden. Gesetzt also dieser Widerwille wäre unüberwindlich, so wird es unmöglich die Willkühr des Zuhörers zu lenken.

§. 103.

Eben so können wir von den Erkenntnißvermögen des Zuhörers urtheilen. Diese will der Redner lenken (§. 14 u. f.) sie müssen also, wenn diese Absicht soll erreicht werden, fähig seyn gelenkt zu werden. Sollen sie hiezu fähig seyn, so wird dazu erfordert, daß sie nicht nur im Stande seyn würksam zu werden, sondern sich auch in ihren Würkungen so bestimmen zu lassen, daß dadurch die besondere Absicht des Redners kann befördert werden. Beydes ist unmöglich, wenn der Zuhörer seine Erkänntnißvermögen in ihrer natürlichen Unwürksamkeit fast ganz ungebraucht hat liegen lassen, und so lange er eine Abneigung gegen die besondere Absicht des Redners empfindet. Will daher der Redner die Erkenntnißvermögen solcher Zuhörer lenken, so muß ihnen vorher diese Unwürksamkeit benommen, und diese Abneigung unterdrückt werden. Wo beydes unmöglich ist, da ist auch keine Lenkung dieser Kräfte möglich.

Eigenschaften der Erkenntnißvermögen

§. 104.

In Ansehung des untern Erkenntnißvermögens können wir also dieß festsetzen, daß es fähig seyn müsse, diejenigen sinnlichen Vorstellungen zu fassen, die der Redner seiner besondern Absicht gemäß in demselben zu erwecken sucht. Die Sinnen des Zuhörers

und insbesondre des untern.

hörers müssen also geschickt seyn von den durch die Kraft des Redners in sie würkenden sinnlichen Dingen genaue und übereintreffende Abbildungen in der Seele hervorzubringen. (§. 19-21.) Die Einbildungskraft muß im Stande seyn, die von dem Redner gegebne Gelegenheit zu ergreifen, und derselben gemäß diejenigen Bilder ehedem empfundener sinnlicher Dinge der Seele wieder vorzustellen, die der Redner zu erwecken sucht. (§. 22-25.) Die Dichtungskraft muß diejenigen einzelnen Bilder der Einbildungskraft wieder aufsuchen, welche der Redner nach seiner Absicht braucht, und sie so verbinden können, daß das daraus entstehende zusammengesetzte Bild dieser Absicht des Redners gemäß sey. (§. 26. 27.) Will ferner der Redner das Gedächtniß seiner Zuhörer brauchen, so muß dieses fähig seyn zu den Bildern der Einbildungskraft die Reihe von Vorstellungen hinzuzusetzen, unter welcher diese Bilder ehemals sind empfunden worden, in wie ferne nemlich der Redner die Erinnerung an diese Reihe von Vorstellungen von ihr begehrt. (§. 28-31.) Der Witz endlich muß das Vermögen haben, die Uebereinstimmungen und Verschiedenheiten der hervorgebrachten sinnlichen Vorstellungen aus denjenigen Gesichtspunkten wahrzunehmen, aus welchen der Redner sie wahrzunehmen ihm Gelegenheit giebt. (§. 32-35) Fehlen diese Fähigkeiten

keiten bey dem untern Erkenntnißvermögen der Zuhörer, so muß entweder der Redner sie noch erwecken können, oder auch keine vollständige Lenkung derselben suchen.

§. 105.

und des obern zu dieser Absicht.

Hieraus folgt ferner, daß das obere Erkenntnißvermögen des Zuhörers geschickt seyn müsse, diejenigen allgemeinen Vorstellungen zu fassen, welche der Redner um seine besondere Absicht zu befördern, in der Seele des Zuhörers zu würken bemüht ist. (§. 43.) Es muß also der Verstand derselben nicht ungeschickt seyn, diejenigen allgemeinen Begriffe, welche der Redner seiner Absicht gemäß braucht, und die er demselben vorlegt, zu erkennen, sie deutlich zu begreifen, und ihre Vollständigkeit zu beurtheilen. (§. 39. 40.) Und seine Vernunft muß so weit geübt seyn, daß sie den Zusammenhang derjenigen allgemeinen Wahrheiten beurtheilen und durchschauen kann, welche der Redner zur Erreichung seiner Absicht verbindet, und ihnen zusammenhängend vorträgt. (§. 41. 42.) Folglich muß sie nicht nur die Verhältnisse der vorgetragenen Begriffe zu einander, sondern auch die daraus geführten Beweise des Redners beurtheilen, und ihre Gründlichkeit wahrnehmen können; kurz, sie muß fähig seyn, einen überzeugenden Vortrag zu fassen. Sollte daher das obere Erkenntniß-

vermögen der Zuhörer diese Kräfte nicht in ihrer erforderlichen Stärke besitzen, so muß entweder der Redner sie in ihm erwecken, oder auch zufrieden seyn, wenn er es nicht vollständig lenken kann.

§. 106.

Grade in diesen Eigenschaften.

Es kann ein Zuhörer diese Fähigkeiten der Erkenntnißvermögen in einem höhern Grade als der andere besitzen. Will man diese Grade bestimmen, so werden dazu die Gesetze den Grund abgeben können, welche oben zu Bestimmung der Grade in der Lenkung dieser Kräfte sind festgesetzt worden.

§. 107.

Hiezu nöthige Eigenschaften des untern

Diejenigen Eigenschaften, welche das Begehrungsvermögen des Zuhörers haben muß, wenn es von dem Redner soll können gelenkt werden, sind aus dem vorhergehenden ohne Mühe herzuleiten. Soll des Zuhörers untere Kraft zu begehren durch den Vortrag des Redners gelenkt werden, so müssen zuförderst seine Erkenntnißvermögen fähig seyn, das Gut oder Böseseyn der Dinge aus sinnlichen Verstellungen in Beziehung auf den Zuhörer zu denken; alsdenn muß zweytens das Vermögen zu begehren nach dem allgemeinen Gesetze, wornach es sich richten muß, sich zur Zuneigung oder Abneigung bestimmen.

men. Da nun das Begehrungsvermögen sich durchaus zu demjenigen neigen muß, wovon das Erkenntnißvermögen einsieht, daß es gut sey, und da es von dem sich abneigen muß, welches sich die Seele als böse vorstellt, (§. 47.) so folgt, daß das Begehrungsvermögen des Zuhörers geschickt sey gelenkt zu werden, wenn nur das Erkenntnißvermögen geschickt und fähig ist die Dinge nach dem Vortrage des Redners als gut oder als böse zu denken.

§. 108.

Und des obern Begehrungsvermögens

Eben dieß ist leicht auf das obere Begehrungsvermögen anzuwenden. Soll es möglich seyn, daß der Redner auch dieses bey seinem Zuhörer lenke, so müssen vornehmlich des Zuhörers Erkenntnißkräfte geschickt seyn, aus den allgemeinen Begriffen, die ihm der Redner vorlegt, das Gut und Bösesein der Dinge, in Ansehung derer das Begehrungsvermögen soll gelenkt werden, zu erkennen. Alsdenn wird von selbst die Begehrung sich lenken, so wie es die Vorstellung vom Guten und Bösen, und ihr allgemeines Gesetz erfordert. Je deutlicher nun die Erkenntniß ist, zu der die Denkungskräfte fähig sind, um so viel stärker und würksamer zu der besondern Absicht des Redners wird auch das obere Begehrungsvermögen des Zuhörers sich zeigen. (§. 52.)

§. 109.

der Beherrschungen der Begierde

Ich will diese allgemein ausgedruckten Eigenschaften der Begehrungsvermögen des Zuhörers, welche von dem Redner sollen gelenkt werden, der Kürze wegen nicht auf die besondern Bestimmungen dieser Kräfte anwenden. Nur in Ansehung der Lenkung der Beherrschung der Neigungen will ich nachfolgendes hinzusetzen. Der Redner sucht nicht nur vernünftige, sondern auch sinnliche Beherrschungen der Begierden in dem Zuhörer seiner besondern Absicht gemäß zu würken. (53-56.) Beyde werden so wohl durch die innerliche Stärke, als durch die Häufung der Gründe hervorgebracht, wodurch man sich ihren Gegenstand als gut oder böse vorstellt. Soll also der Zuhörer dazu geschickt seyn, daß der Redner eine vernünftige Beherrschung der Begierden seiner besondern Absicht gemäß hervorbringen könne, so ist nothwendig, daß er nicht nur fähig sey die innerliche Stärke der allgemeinen Begriffe, aus denen er das Gut oder Böse seyn der Sache beurtheilen soll, vollkommen zu empfinden; sondern er muß auch im Stande seyn, die gehäuften Gründe, sowohl einzeln als in ihrer Verknüpfung, nach der Stärke zu übersehen und zu beurtheilen, die sie zur Erreichung ihrer Absicht haben. Man verändere diese Ausdrücke so, wie es die Natur der Sache erfordert, so wird man

man einsehen, wie die Kraft des Zuhörers müsse beschaffen seyn, wenn erstlich eine vernünftige Beherrschung der Zuneigung oder Abneigung; (§. 64.) Zweytens ein Affekt, sowohl ein angenehmer als ein unangenehmer; (§. 64.) Drittens eine eingebildete oder würkliche, eine ächte oder nachgeahmte Beherrschung, (§. 65.) der Absicht des Redners gemäß, soll erweckt und unterhalten werden.

§. 110.

Sind denn auch in Ansehung der wesentlichen Triebe der Zuhörer gewisse Eigenschaften nöthig, wenn sie fähig seyn sollen von dem Redner zur Beförderung seiner besondern Absicht gebraucht zu werden? Diese zu erwecken ist eigentlich nicht das Werk des Redners; er kann nur zu ihrer Erweckung Gelegenheit geben.(§.68.76.77) Da es nun möglich ist, daß dieser oder jener wesentliche Trieb sehr schwach bey einem Menschen ist, (§.75.) so läßt es sich auch begreifen, daß manche Gelegenheit, die ihm dargeboten wird, zu seiner Erweckung keine hinreichende Gelegenheit ist. Hieraus schließe ich, daß diejenigen wesentlichen Triebe, deren Würkungen der Redner zu seiner Absicht nutzen will, nicht so sehr müssen geschwächt seyn, daß die von dem Redner zu ihrer Erweckung gegebenen Gelegenheiten dadurch unfruchtbar werden.

und der wesentlichen Triebe der Zuhörer.

§. 111.

§. 111.

Zu diesen Mitteln gehören auch die Sitten der Zuhörer

Die alten Lehrer der Redekunst haben viel von den Sitten der Zuhörer geredet, und diese dem Redner als ein sehr brauchbares Mittel zu seiner Absicht angepriesen. Hier ist also der Ort, wo ich diese Theorie von den Sitten der Zuhörer vorzutragen habe. Ob ich gleich nirgends finde, daß sie sich bestimmt darüber ausgedrückt hätten, was sie hier eigentlich unter den Sitten der Zuhörer verstehen, so glaube ich doch ihren wahren Sinn gefaßt zu haben, wenn ich behaupte, sie bestehen in der den jedesmahligen Zuhörern gewöhnlichen Denkungsart, nach welcher sie das Gute und Anständige von dem Bösen und Unanständigen unterscheiden. Die Gründe, wornach die Menschen gewohnt sind, das Gute und das Böse zu beurtheilen, haben die besondern Neigungen zu ihrer Quelle. Sie entspringen also aus diesen Neigungen, werden aber durch andere hinzukommende Dinge genauer bestimmt. Hieher sind vornehmlich die Temperamente, und derjenige Zustand zu rechnen, der aus dem Alter, dem Stande, und dem Vermögen der Menschen besteht. Ich will diese Dinge kurz aus einander setzen, um dem Redner Grundsätze zu bilden, nach welchen er die Sitten seiner Zuhörer beurtheilen kann. Der Nutzen, der für ihn daraus erwächst, ist sehr beträchtlich. Es ist schon eine all-

gemeine

gemeine Erfahrung, daß eine Kraft am allerleichtesten auf diejenige Seite kann gelenkt werden, auf welche sie durch ihre gewöhnlichen Triebe bewegt wird. Es gilt dieß so gar bey den bewegenden Kräften. In Ansehung der Zuhörer, die der Redner lenken will, sind ihre Sitten diese Triebe. Wie vortheilhaft ist es ihm also diese zu kennen, um sich ihrer zu seiner Absicht bedienen zu können?

§. 112.

Daher wird zuerst von den Neigungen der Menschen gehandelt.

Erstlich also von den Neigungen der Menschen. (§. 111.) Wenn man auf seine eigne Handlungen acht giebt, so wird man nicht nur merken, daß allemahl ein gewisser Grund vorhanden ist, weswegen man seine Handlungen so und nicht anders einrichtet, sondern man wird auch finden, daß alle die Gründe, wornach man zu handeln gewohnt ist, wenigstens etwas allgemeines mit einander gemeinschaftlich haben. Man nehme dieß allgemeine heraus, so hat man den allgemeinen Grund seiner Handlungen, oder denjenigen Satz, nach welchem man das Gute und Böse in den vorkommenden Fällen zu beurtheilen pflegt. Dieser allgemeine Satz oder Grund der Beurtheilung des Guten und Bösen, der einem Menschen gewöhnlich ist, heißt die besondere Neigung desselben.

§. 113.

Allgemeine Absicht dieser Neigungen

Wollen wir die Neigung des Menschen nach ihren verschiedenen Arten genauer kennen lernen, so zeigt uns zuförderst die Erfahrung, daß sie alle mit einander die Vollkommenheit zum Zwecke haben. Der natürliche Trieb, den wir nicht unterdrücken können, zwingt uns nur das für gut zu halten, mit welchem wir irgend eine Vollkommenheit verbunden erblicken, es mag nun dieß eine wahre Vollkommenheit seyn, oder von uns unserer schwachen Einsichten wegen, dafür nur gehalten werden. Dieß ist also das allgemeinste, was wir bey allen Neigungen der Menschen antreffen, daß sie eine wahre oder eingebildete Vollkommenheit zur Absicht haben. Die besondern Arten derselben entstehen aus der Beantwortung dieser beyden Fragen; wo man erstlich die Vollkommenheit setze, um deren willen man Dinge für gut hält, und wornach man die Vollkommenheit schätze und beurtheile.

§. 114.

und die verschiedenen Arten derselben.

Die Vollkommenheit, die die Absicht und der Trieb zu unsern Handlungen ist, ist entweder die Vollkommenheit des Ganzen, oder insbesondere nur die Vollkommenheit unsrer eignen Person. Aus dem ersten Grunde sollten wir Menschen freylich alle und beständig handeln. Es sind aber

aber wenige, die dieser Forderung der Natur gemäß leben; es ist fast bey allen einiger Eigennutz mit ihren Unternehmungen verknüpft, nnd fast alle handeln daher blos ihres eigenen Vortheils wegen. Diese nun setzen das Gute in den Dingen, und die Vollkommenheit, die sie dadurch zu erhalten hoffen, entweder in sinnlichen Belustigungen, oder in der Erlangung der Ehre, oder in dem Genuß und Besitz des zeitlichen Vermögens, oder endlich in der Befreyung von allem dem, was Mühe verursacht. Hieraus entsteht die sanguinische, colerische, melancolische und phlegmatische Neigung.

§. 115.

Wenn diese regelmäßig oder verderbt sind.

Die Sittenlehre beschäfftigt sich damit zu zeigen, wann diese Neigungen verderbt, und wann sie regelmäßig sind. Sie lehrt uns, daß die phlegmatische die einzige ist, die man auf keine Weise gut nennen kann, weil sie alles verabscheut, was mit einiger Mühe verknüpft ist. Die übrigen aber schaden vor sich betrachtet nicht, sondern sind nur unter gewissen Umständen tadelhaft. Wenn nemlich der Mensch nach einer von diesen Neigungen das Gute oder das Böse beurtheilt, so macht er allemahl einen ordentlichen Schluß. In diesem ist der Grundsatz seiner Neigung der Obersatz, der Gedanke, den er von der vorhandenen

Staats-Bibliothek Bamberg

Sache sich bildet, ob sie nemlich mit seinem Grundsatze übereinstimme oder nicht, der Untersatz; und endlich das Urtheil, ob diese Sache ihm gut oder böse sey, der Schlußsatz. Der Obersatz ist hier niemals zu verwerfen. Es kommt bloß darauf an, ob sich der Untersatz auf wahren oder falschen Begriffen gründet. Ist jenes, so muß auch die Neigung des Menschen regelmäßig seyn. Ist dieses, so ist sie verderbt.

§. 116.

Die phlegmatische Neigung der Zuhörer ist dem Redner allzeit schädlich

Nun wird sich die Frage leicht beantworten lassen, in wie ferne der Redner diese Neigungen des Zuhörers, als Mittel seiner Absichten brauchen könne. Hier wird sich gleich Anfangs zeigen, daß die phlegmatische hiezu auf keine Weise geschickt ist. Soll die Lenkung der Seelenkräfte des Zuhörers erfolgen, so muß eine genaue Aufmerksamkeit desselben vorhergehen. Niemand aber wird läugnen, daß nicht die Anwendung und Fortsetzung dieser Aufmerksamkeit, wenn sie auch noch so sehr erleichtert würde, mit einiger Mühe sollte verknüpft seyn. Die phlegmatische Neigung verabscheut alles, was eine mühsame Anwendung der Kraft erfordert. Wie sollte sie sich denn entschließen können auf den Vortrag des Redners Aufmerksamkeit zu wenden? Der Redner wird s[illegible] also

so umsonst bemühen die Seelenkräfte solcher Zuhörer zu lenken, die unter der Herrschaft der phlegmatischen Neigung stehen. Man muthe ihm auch nicht zu diese Neigung zu verbessern. Sie ist keiner Verbesserung fähig, sondern muß von Grund aus ausgerottet werden. Dieß ist aber eine Bemühung, zu der eine eine endliche Kraft schwerlich hinreicht, und die auch dem Redner zu weitläuftig seyn würde.

§. 117.

Wie der Redner die Neigungen der Zuhörer braucht, wenn sie verderbt

Da ferner der Redner keine Absichten haben darf, die der Tugend und Wahrheit widerstreiten, (§. 2.) so werden ihm auch die verderbten Neigungen der Zuhörer an sich keine brauchbare Mittel zur Lenkung ihrer Seelenkräfte darreichen können. Die verderbten Neigungen streiten gegen die Tugend, sie gründen sich auf falschen Begriffen, und können daher für sich betrachtet weder der Wahrheit noch der Tugend Vortheile versprechen. Dem ungeachtet hat der Redner noch Gelegenheit sie unter gewissen Umständen zu gebrauchen. Er kann nemlich, zumahl im Anfange, um nur durch ihre Hülfe die Aufmerksamkeit des Zuhörers zu lenken, auf eine vorsichtige Weise in allgemeinen Ausdrücken das Ansehen annehmen, als wenn er in seinem Vortrage sich ihnen gemäß bezeigen wolle. Der Zuhörer wird hiedurch

gereizt, und seine verderbten Neigungen dienen also selbst dazu, seine Aufmerksamkeit nach der Absicht des Redners zu bestimmen. Vielleicht will man noch einen andern Weg zeigen, wie der Redner diese verderbten Neigungen der Zuhörer nützen könne. Man wird nemlich verlangen, er solle sie wieder nach den Vorschriften der Sittenlehre regelmäßig machen, und sich dann, nachdem er ihnen ihr Verderben benommen, ihrer bedienen. Aber, wer sieht nicht, daß sie durch diese Verbesserung aufhören verderbte Neigungen zu seyn?

§. 118.

und wenn sie unverderbt sind.

Dieß wird schon genug seyn einzusehn, daß die regelmäßigen Neigungen des Zuhörers, sie mögen nun vom Verderben frey geblieben, oder auch nur losgemacht seyn, treffliche Mittel für den Redner abgeben können. Der Mensch läßt seine willkührlichen Kräfte dahin am leichtesten lenken, wohin seine Neigung geht. Der Redner sucht die Lenkung dieser Kräfte. Er wird also seine Absicht leichter errreichen, wenn er sie dieser Neigung gemäß zu lenken sucht. Da es nun auf die Wahl der Gründe, die er braucht, ankommt, dem Zuhörer zu zeigen, daß er nichts von ihm verlange, als worauf seine eigne Neigung geht, (indem das wahre Gute alle Neigungen der Menschen befriedigt, wenn man

den rechten Gesichtspunkt trifft, aus welchem man es betrachten muß,) so ist kein Zweifel, daß nicht hier die unverderbten Neigungen des Menschen dem Redner ungemeinen Nutzen leisten sollten. Alles, was wahrhaftig gut ist, kann der Redner dem Zuhörer nicht nur nach einer jeden unverderbten Neigung als gut vorstellen, sondern auch seine Begehrungskraft dazu lenken.

§. 119.

Diese Neigungen des Menschen werden durch das Temperament genauer bestimmt. Laßt uns untersuchen, ob der Redner auch dieses zu seiner Absicht gebrauchen kann. Das Temperament des Zuhörers befindet sich unter den Kräften seines Körpers. Man könnte hiebey fragen, ob nicht vielleicht unter den übrigen körperlichen Kräften desselben sich einige befinden sollten, die dem Redner nützen könnten. Dabey könnte ich von der Lage des Körpers reden, als von welcher wenigstens alle sinnlichen Vorstellungen, und folglich auch gewissermaassen die vernünftigen abhängen, die in jenen ihren Grund haben. Vielleicht würde man mich aber mit Recht deswegen beschuldigen, daß ich in der Zergliederung gar zu weit gienge. Dieß aber kann man nicht für überflüßig halten, daß ich zeige, wie nützlich der Redner die Temperamen-

Uebergang auf die Temperamente

te seiner Zuhörer zur Lenkung ihrer Seelenkräfte gebrauchen könne.

§. 120.

Begriff und Arten des Temperaments.

Die Erfahrung lehrt es, daß unser Geblüt aus Theilen besteht, welche sich unter drey Hauptklassen bringen lassen. Wir haben in demselben Feuertheile, Feuchtigkeit und Erde. Aus der bestimmten Vermischung dieser Theile in dem Geblüte eines Menschen besteht sein Temperament. In der Bestimmung der vier verschiedenen Vermischungen dieser Theile, woraus die vier Temperamente bestehen, sind die Weltweisen mit den Aerzten nicht einig. Vielleicht aber ist folgende zu unserer gegenwärtigen Absicht hinreichend. Es sind nemlich entweder alle diese Theile in einer so bestimmten Menge in dem Geblüte eines Menschen vermischt, daß dasselbe dadurch zähe und leimicht wird, oder es ist von dem einen Theile vor dem andern eine größere Menge vorhanden. Im ersten Falle entsteht das phlegmatische Temperament. Ist das letztere, so kann erstlich die Menge der Feuertheile die übrigen überwiegen. Dieß würkt das colerische Temperament. Zweytens kann die Anzahl der Feuchtigkeiten größer seyn, als der übrigen Theile. Hier wird das Temperament sanguinisch. Drittens ist möglich, daß die irdischen Theile in größerer Anzahl vorhanden sind. Dieß ist

ist die Ursache des melancolischen Temperaments.

§. 121.

Daß der Redner selbst die Temperamente seiner Zuhörer als Mittel seiner allgemeinen Absichten anwenden kann, läßt sich schon aus der Verbindung, in welcher sie mit den Neigungen stehen, folgern. Wenn gleich der Einfluß des Temperaments in die Neigung so groß nicht ist, als er von vielen angegeben wird, so ist doch nicht zu läugnen, daß diese sehr oft durch jenes in ihren Würkungen unterstützt und bestimmt werden. Sind also die Neigungen der Zuhörer selbst solche Mittel, so werden auch die Temperamente derselben mit dahin können gezählt werden. Diese kann der Redner brauchen.

§. 122.

Wollen wir aber genauer auf die Würkungen der Temperamente Acht geben, so wird sich dieses deutlicher zeigen. Da unser Körper durch den Lauf des Geblütes in Bewegung erhalten wird, die Beschaffenheit des Geblüts aber seinen Lauf bestimmt: so folgt, daß die natürliche Bewegung unsers Leibes von der Beschaffenheit des Bluts, und also von dem Temperamente abhängt. Daher kommt es, daß die Bewegungen eines sanguinischen Körpers geschwinde, und hingegen bey einem colerischen mit ei- Dieß wird genauer ausgeführt

ner gewissen Heftigkeit verknüpft sind. Das melancolische Temperament hingegen würkt langsame, und das phlegmatische träge Bewegungen. Die genaue Uebereinstimmung der Veränderungen, die in unserer Seele vorgehen, mit denjenigen, die sich in unserm Körper zutragen, und der Einfluß, den dieser in jene hat, verursacht, daß nach der Beschaffenheit des Temperaments, die Seele auch gewisse Eigenschaften hat. Sind daher die Bewegungen eines colerischen Körpers heftig und gewaltsam, so sind es die Würkungen der Seele, die diesen Körper bewohnt, nicht weniger. Eben dieß ist auch der Grund davon, daß die Seele solche Fähigkeiten vorzüglich besitzt, welche dem Temperamente des Körpers am meisten gemäß sind. Der Sanguineus hat also eine besondere Stärke in denjenigen Kräften der Seele, die mit einer gewissen Leichtigkeit und Geschwindigkeit sich würksam beweisen müssen, z. E. Witz und Einbildungskraft. Dagegen sind bey dem Melancolico diejenigen Fähigkeiten in einigem Vorzuge vorhanden, die nur langsam zu würken pflegen, und sich in einer anhaltenden Aufmerksamkeit gründen, z. E. Tiefsinn, Beurtheilungskraft. Der Colericus ist in seinen Würkungen heftig, und verfällt daher sehr leicht auf wunderbare und unerwartete Entschließungen, die er mit großem Eigensinne beybehält. Der Phlegmaticus

maticus endlich ist wegen der trägen Bewegung seines Geblüts zu allen Geschäfften unfähig.

§. 123.

Nun können wir einsehen, daß der Redner alle diese Temperamente brauchen kann, wenn wir das einzige phlegmatische ausnehmen, nicht nur die ihm vortheilhaften besondern Neigungen der Zuhörer zu unterstützen, sondern auch unmittelbar gewisse Seelenkräfte dadurch leichter zu lenken. Er wird also nicht nur überhaupt durch solche Vorstellungen, die mit Geschwindigkeit können erkannt werden, dem Sanguineus leichter beykommen, sondern auch insbesondere den Witz und die Einbildungskraft desselben lenken können. Solche Reden, die mit Langsamkeit und vielem Nachdenken müssen verstanden werden, werden den Melancolicus auf seine Seite bewegen, und die Vernunft desselben leicht lenken. Den Colericus wird er endlich durch starke sinnliche Vorstellungen zu heftigen Entschließungen bewegen, uud in ihm einen ernsthaften und unüberwindlichen Vorsatz würken. und angewandt.

§. 124.

Ein jeder Mensch muß nicht nur seine bestimmte Neigung, sondern auch sein bestimmtes Temperament haben. Dem Redner Verbindung der Neigungen mit den

Temperamenten

ner ist es sehr vortheilhaft, wenn er die hieraus entstehende Verbindung der Neigung mit dem Temperament seines Zuhörers erkennt, und sich desselben zur Beförderung seiner Absicht zu bedienen weiß. Hier wird es also nicht überflüßig seyn, wenn ich von den möglichen Bestimmungen dieser Verbindung in Absicht auf den Redner einen allgemeinen Abriß hersetze.

§. 125.

Maximen für den Redner

Ist der Mensch von sanguinischer Neigung, und zugleich vom sanguinischen Temperament, so wird er in den sinnlichen Belustigungen, die er sucht, eine beständige Abwechselung verlangen, und selbst unter diesen Belustigungen nur diejenigen lieben, die keine lange Fortdauer haben. Der Redner wird ihn also durch eine beständige Abwechselung leichter und angenehmer Bilder, durch einen kurzen und witzigen Vortrag, durch leicht dahin rollende Worte, durch eine hurtige und melodiereiche Aussprache derselben befriedigen. Ist er dem Temperament nach colerisch, so wird er seine Belustigungen mit einer großen Heftigkeit suchen, diejenigen den übrigen vorziehen, welche starke Bewegungen des Leibes und der Seele erfordern, und die, welche er sich einmahl gewählt hat, lange und anhaltend fortsetzen. Diesem wird der Redner gefallen, wenn er die sinnlichen

Bil-

Bilder, die er vorträgt mit Fleiß ausarbeitet, genau zergliedert, und sie aus denjenigen Gesichtspunkten vorstellet, aus welchen sie am stärksten reizen, wenn er nachdrückliche und nicht sehr kurze Redabsätze macht, viele angenehme Affekte erregt, wohlklingende aber zugleich etwas hohe und glänzende Ausdrücke wählt, und diese mit einer angenehmen und affektreichen Stimme und Bewegung des Körpers vorträgt. Ist des Zuhörers Temperament in dieser Verbindung melancolisch, so sucht er seine sinnlichen Belustigungen mit Bedacht und Sorgsamkeit, stellt sich die Folgen derselben aufmerksam vor, und besorgt immer, daß sie für ihn unangenehm seyn möchten. Dieser fordert zwar von dem Redner alle Schönheiten eines sinnlichen Vortrags, er prüft sie aber genau nach den Regeln, und ist geneigter, sie für fehlerhaft als für vollkommen zu halten. Will daher der Redner diesen gefallen, so muß er allen Fleiß anwenden auch die kleinsten Fehler zu vermeiden, die in Ansehung des sinnlichen Vortrags, der Bilder, der Perioden, des Ausdrucks, der Aussprache und der Bewegungen des Körpers möglich sind. Das phlegmatische Temperament des Zuhörers ist dem Redner zu sehr entgegen, als daß wir davon etwas sagen könnten.

§. 126.

§. 126.

die aus diesen Verbindungen

Derjenige, der von colerischer Neigung aber sanguinischen Temperamentes ist, sucht Ehre, aber mit Geschwindigkeit, und ist in Ansehung der Mittel sowohl, als der Bestimmung der Dinge, worin er seine Ehre setzt, sehr veränderlich. Wenn der Redner ihm öftere aber kurze und wohlgewendete Lobsprüche ertheilt, dabey einen hohen und bilderreichen Vortrag, kurze und nachdrückliche Perioden, eine etwas über das Gemeine sich erhebende, aber doch natürliche Beredsamkeit des Körpers anwendet, so wird er den Beyfall desselben erhalten. Das colerische Temperament ist in dieser Verbindung sehr ausschweifend. Es ist mit keiner mittelmäßigen Ehre zufrieden, es will über alles erhaben seyn, und sucht daher unerhörte und gewaltsame Mittel. Will der Redner hier Beyfall erhalten, so muß er dem Zuhörer etwas übertriebene Complimente machen, lauter erhabne und wundervolle Gedanken auf einander häufen, allen Nachdruck der Figuren damit verbinden, heftige Worte wählen, und diese mit heftigen Tönen der Stimme und starker Bewegung des Körpers begleiten. Ist die colerische Neigung des Zuhörers mit dem melancolischen Temperamente verknüpft, so ist dieser in dem Verlangen nach Ehre schon bedachtsam und furchtsamer, etwas argwöhnisch gegen

den

den Redner, und geneigt den Vortrag desselben zu tadeln. Der Redner muß daher behutsam mit seinen Schmeicheleyen gegen ihn verfahren, und zwar alle Mittel anwenden seinen Vortrag erhaben und durchdringend zu machen, aber auch sich hüten, daß er in der Wahl und Anwendung dieser Mittel keine Fehler begehe: Eine falsch angebrachte Figur, ein ungemäßigter Affekt, zu viel oder zu wenig bedeutende Ausdrücke, und eine nur äußerlich pralende Beredsamkeit des Körpers wird diesen Zuhörer beleidigen.

§. 127.

Ich halte dieses für hinreichend auch von den Verbindungen der Temperamente mit der melancolischen Neigung, und den daraus für den Redner fließenden Regeln zu urtheilen. Diese Neigung wird für ihn nicht so fruchtbar seyn, als die übrigen. Die phlegmatische übergehe ich völlig, weil sie den Zuhörer ganz und gar ungeschickt macht den Vortrag des Redners zu fühlen.

hergeleitet werden.

§. 128.

Die Urtheile der Menschen vom Guten und Bösen pflegen auch durch den besondern Zustand bestimmt zu werden, in welchem sie sich vermöge ihres Alters, Standes und Vermögens befinden (§. 111.). Es ließen sich hier freylich in dem Zustan-

Die Sitten der Zuhörer werden auch durch ihren besondern Zustand bestimmt

De

de der Menschen noch viele andere Gesichtspunkte betrachten, aus welchen es möglich wäre nützliche Anmerkungen für unsre gegenwärtige Absicht herzuleiten. Wer sieht aber nicht, daß diese Quellen, wenn ich sie hier alle nutzen wollte, gar zu fruchtbar seyn würden? Außerdem werden die drey Hauptpunkte, die ich abhandeln werde, das vornehmste und allgemeine von allen übrigen unter sich enthalten. Was ich aber hier von den Sitten der Zuhörer nach ihrem verschiedenen Zustande sagen werde, das leidet hin und wieder einige Ausnahme, und ich beschreibe daher nur dasjenige, was insgemein zu geschehen pflegt.

§. 129.

Dahin gehört 1) das Alter. Sitten der jungen Leute.

In Beziehung auf das Alter sind die Zuhörer entweder jung, oder alt, oder sie befinden sich auch in den männlichen Jahren. Junge Leute lieben das Vergnügen, sonderlich Liebe und Wein. Ihr Verlangen und ihre Begierden sind heftig, aber unbeständig und verfliegend. Sie haben eine Begierde sich vor andern hervorzuthun; sie sind leichtgläubig, zumahl wenn sie sich Hoffnungen machen, ohne Furcht, und man trifft bey ihnen Freymüthigkeit und Aufrichtigkeit an. Die Ehre rührt sie mehr als das Geld, und um diese zu erlangen sind sie einer edlen Nacheiferung fähig. Ihre Freundschaft ist so wie alle ihre Be-

gierden

gierden lebhaft und oft ausschweifend. Sie sind nicht geschickt ihre Fehler zu verbergen, aber auch eben so wenig, sie bey andern wahrzunehmen. Die vornehmsten Fehler, denen sie unterthan sind, sind ihre Hitze, und die daraus entstehende Geneigtheit zum Zorn, der zwar heftig ist, aber nicht lange dauert, ihre Fertigkeit im Lügen, und die Halsstarrigkeit diese zu vertheidigen, ihre Lust zum Spotten, die Eigenliebe, der Stolz, Liebe zum Müßiggang, die übermäßige Begierde sich zu belustigen, die Gewohnheit alles nach dem sinnlichen Scheine zu beurtheilen, Verachtung des Geldes und Verschwendung, Vorurtheile gegen ihre Vorgesetzten, Ungeneigtheit ihre Fehler zu erkennen, und Vernachläßigung des Rahts, der ihnen von vernünftigen Leuten zur Verbesserung derselben gegeben wird.

§. 130.

Alter Leute Sitten sind gemeiniglich den Sitten der Jungen entgegengesetzt. Sie machen sich nicht viel aus dem Vergnügen, und schmälen gerne auf die Liebe und den Wein, weil sie beyde nicht genießen können und dürfen. In ihren Begierden sind sie unentschlossen, aber nach der Entschließung desto eigensinniger. Sie verachten die Ehre, sie sind mistrauisch und furchtsam, und verheelen gerne ihre wahren Ge- der Alten

danken. Das Geld suchen sie am heftigsten, und entschließen sich leicht es durch niederträchtige Mittel zu erlangen. Zur Freundschaft sind sie selten fähig, weil diese ihrem Geize widerspricht, und sie so sehr geneigt sind den Menschen, mit denen sie umgehen, ihre kleinesten Fehler als unverzeihliche Sünden zur Last zu legen. Ihre eigene Mängel suchen sie behutsam zu verbergen, es sey denn, daß sie sie bey Gelegenheit verrahten, wenn sie sich der Freuden ihrer Jugend erinnern. Ihr Haß ist mit hämischer Bosheit verbunden, und wenn sie mitleidig sind, so sind sie es nur aus Furcht vor eignem Unglücke. Bey ihnen ist die Neigung zu widersprechen ausschweifend, und gründet sich auf den hohen Gedanken, welche sie von ihrem Alter und ihrer Erfahrung haben. Dagegen sind sie mehr gewohnt dem Verstand und der Vernunft, als den Sinnen und der Einbildungskraft zu folgen, und aus dem Grunde sind ihre Rathschläge öfters anzupreisen. Aber dieß ist bey ihnen lächerlich, daß sie den Naht iunger Leute verachten, weil sie es für eine Schande halten, sich von iungen Leuten rahten zu lassen.

§. 131.

derer die im männlichen Alter sind

Im männlichen Alter pflegt der Mensch gemeiniglich das Gute in den Sitten der Jungen und der Alten in den seinigen zu ver-

verbinden. Er ist gesetzt und mäßig in seinen Begierden; Bedächtig bey seinen Entschließungen, zu welchen er sich durch thörichte Hoffnungen nicht verleiten läßt, und von denen ihn eine unzeitige Furcht nicht leicht zurücke führt. Er sucht beydes, Ehre und Geld, aber nicht mit der Ausschweifung der Jugend und des Alters. Seine edle Ehrliebe bewegt ihn seine Fehler zu verbergen, aber auch für ihre Unterdrückung zu sorgen. Er ist großmüthig, mitleidig, offenherzig, aber alles nach reifer Ueberleguug der Umstände. Die Urtheile der Sinne verachtet er nicht ganz, aber er weiß ihre Mängel durch Verstand und Vernunft zu ergänzen. Zu beyden ist er gleich geschickt, guten Rath zu geben, und auch von andern anzunehmen. Zur Freundsaft ist er fähig, doch macht ihn die Furcht betrogen zu werden, vorsichtig. Wenn er aber einmal liebt, so ist seine Liebe eben so anhaltend, als im Gegentheil sein Haß.

§. 132.

2) der Stand. Sitten der Adlichen und Großen

Auch der Stand des Menschen bestimmt die Sitten desselben. Diejenigen, die aus einem edlen Geblüte entsprossen sind, pflegen die Ehre über alles zu schätzen. Da sich ihre Vorzüge auf der Größe ihrer Vorfahren gründen, so sind sie zu einer edelmüthigen Nacheiferung geneigt, wenn sie

die wahre Ehre kennen, aber, wenn sie sie nicht kennen, hochmüthig und stolz. In diesem letzten Falle pflegen sie so gar das Verdienst zu verachten, wenn es kein Adlicher ist, der es zeiget, und auch diejenigen, die erst neulich den Adel erhalten haben. In jenem Falle aber pflegen sie wegen der zwiefach starken Bewegungsgründe, die sie zum Guten haben, edelmüthiger zu seyn, als der große Haufe der andern Menschen. Sie haben mehr Gelegenheit und mehr Macht zu großen Thaten in Händen als andere, und, da gemeiniglich ihr Geist von Jugend auf sorgfältiger pfleget gebildet zu werden, so sind sie auch muthiger und geneigter dazu.

§. 133.

2) das Vermögen. Sitten der Reichen

Man betrachte endlich die Reichen, so wird man wahrnehmen, daß der größte Theil derselben, diesen Charakter habe: In dem Reichthum glauben sie ihre Glückseeligkeit zu finden. Da sie es nun wissen, daß sie reich sind, so bilden sie sich auch ein, daß ihnen nichts mehr fehle. Daher entsteht ihr Stolz, ihre Grospralerey, und ihre Neigung andere, die nicht so reich sind, zu verachten. Inzwischen ist ein Reicher, der erst neulich reich geworden ist, unerträglicher, als derjenige, der von Jugend auf im Ueber-

flusse ist erzogen worden. Jener hat alle die Fehler in einem höhern Grad, die bey diesem durch die Länge der Zeit verringert, und unmerkbar gemacht werden.

§. 134.

Man kann es nicht zu oft sagen, daß der Redner die Sitten seiner Zuhörer kennen müsse, damit er nach allen sich richten können. Er muß ganz anders zu iungen Leuten reden, als zu alten, ganz anders zu Adlichen und zu Reichen, als zu denen, die diese Vorzüge nicht besitzen. Anwendung

Zweytes Kapittel
von den
allgemeinen und entferntern Mitteln des Redners, welche in seiner eigenen Kraft liegen.

§. 135.

Die Mittel die in der Kraft des Redners liegen sind theils entferntere, theils nähere.

Ich habe mich bisher mit der Erzählung der allgemeinen Mittel beschäfftigt, die für den Redner in der Kraft des Zuhörers vorhanden sind. Da ich nun in der eigenen Kraft des Redners solche allgemeine Mittel entdecken werde, so habe ich ein unweit größeres Feld vor mir. So wie überhaupt die Mittel, die zur Erreichung einer Absicht dienen, bald einen entferntern, bald einen nähern Einfluß in diese Absicht haben, so werden auch diese allgemeinen Mittel des Redners, die in seiner eignen Kraft liegen, bald entferntere, bald nähere seyn. Zu jenen, die ich zuerst abhandeln werde, rechne ich nicht nur die eignen Seelenkräfte des Redners, und insbesondere sein Genie, sondern auch seine Erkänntniß und Fertigkeit in denjenigen Wissenschaften, die entweder unmittelbar, oder auf eine andere Weise mit seinem Vortrage verbunden sind.

§. 136.

Es ist unnöthig zu beweisen, daß der Redner die Kräfte der Seele eines Menschen haben muß; ich will mich vielmehr damit beschäfftigen, die besondern Vorzüge zu entdecken, welche man bey diesen Kräften eines Redners mit Recht erwartet. Daher muß ich zuerst von dem Genie des Redners handeln. Es ist eine längst ausgemachte Wahrheit, daß das Genie, wie überhaupt zu allen schönen Wissenschaften, so auch insbesondere zur Beredsamkeit nothwendig erfordert werde, wenn man anders in ihr etwas leisten will, das sich über das Mittelmäsige erhebt. So gewiß dieses ist, so unbestimmt und schwankend sind die Gedanken, welche man mit dem Ausdruck, Genie, verknüpft. Wir wollen uns also zuförderst um einen bestimmten Begriff bemühen, und uns dadurch fähig machen vollständig zu beschreiben, worin das Genie eines Redners bestehe.

Zu jenen gehört 1) das Genie.

§. 137.

Laßt uns also erstlich untersuchen, zu welchen Dingen man Genie haben könne. Es giebt viele Wissenschaften und Fertigkeiten, die einem jeden leicht werden müssen, der nur eine gute natürliche Beurtheilungskraft, und von den untern Erkenntnißkräften der Seele insbesondere ein gutes Gedächtniß hat. Ich glaube aber

Zu welchen Dingen kann man Genie haben?

nicht, daß der Redegebrauch es verstatte zu sagen, man habe ein Genie zu diesen Wissenschaften. Dagegen haben wir auch andere Wissenschaften und Fertigkeiten, die bey denen, welche sie zu besitzen wünschen, einen feinern Geschmack, eine stärkere Beurtheilungskraft, und eine besondere Stärke in gewissen untern Fähigkeiten der Seele voraussetzen. Und hier, wo ich nicht irre, ist man gewohnt, das Wort Genie eigenthümlich zu gebrauchen. Wir wollen daher dieß zum Grunde setzen: Genie kann man nur zu solchen Wissenschaften und Fertigkeiten haben, die mehr als eine allgemeine natürliche Beurtheilungskraft, einen feinern Geschmack, und besonders in den untern Fähigkeiten der Seele, gewisse Kräfte erfordern, welche eben nicht gemein sind.

§. 138.

Hier zeigt sich das Genie auf dreyfache Art würksam

Hier wird man nun leicht einsehen, daß in Ansehung dieser Dinge, wozu man Genie haben kann, sich das Genie auf eine dreyfache Art würksam beweisen könne. Es zeigt sich nemlich entweder bey ihrer Erlernung, oder in ihrem Gebrauch, und in diesem letztern Fall, bald in der Erfindung, bald in der Anwendung des erfundenen. Hieraus entstehen also drey Fragen. Erstlich: was heißt Genie zur Erlernung einer solchen Sache? Zweytens: was

was heißt Genie, in Ansehung derselben dasjenige zu erfinden, was man gebraucht? Drittens: was ist Genie zur Anwendung dieses Erfundenen. Es ist nothwendig, daß eine jede dieser Fragen einzeln beantwortet werde. Es giebt nemlich Genies, die man deswegen nur halbe nennen könnte, weil sich ihr Horizont nur über einen oder den andern dieser Punkte erstreckt, und diejenigen sind sehr selten, in denen sich dieß alles vereinigt finden läßt.

§. 139.

Was heißt Genie zur Erlernung einer Sache?

Ich frage daher: Was heißt Genie zur Erlernung einer Sache? Viele pflegen die bloße Lust dazu für das Genie zu halten. Aber ich bin überzeugt, daß diese oftmals gar nicht dazu gehört, und nur in gewissen Fällen eine Folge des Genie, und also ein Kennzeichen desselben ist. Dieses letztere findet alsdenn statt, wenn diese Lust aus einem herrschenden Triebe zu dieser Sache entsteht, die von besondern Fähigkeiten zu derselben begleitet wird. Wie oft aber zeigt die Erfahrung, daß man Lust zu gewissen Dingen hat, aber aus keinem anderen Grunde, als durch gewisse Vorurtheile von den Vortheilen, die man daher zu erwarten geneigt ist, durch die Vorstellungen der Einbildungskraft, durch Gewohnheiten? u. s. w. Man nehme diese Gründe weg, so wird auch die dadurch

gewürkte Lust wegfallen, und man würde sich also sehr betriegen, wenn man von dieser Lust auf das Genie schließen wollte.

§. 140.

Dieß wird allgemein beantwortet

Wir wollen also festsetzen, daß das Genie zur Erlernuug einer Sache, in einer gewissen Fähigkeit bestehe. Wo ist der Sitz dieser Fähigkeit? Ohne Zweifel in dem Erkenntnißvermögen: Denn durch diese erlernen wir ja die Wahrheiten. Dieß ist daher das allgemeine des Begriffes, den wir aufsuchen: eine Fähigkeit zur Erkenntniß derjenigen Dinge, welche zur Erlernung der bestimmten Sache erfordert werden. Aber wird man nun eine jede Fähigkeit von dieser Art ein Genie zur Erlernung der Sache nennen? Ich verneine diese Frage. Ein jeder Mensch, der von der Natur auch weniger als mittelmäßige Gaben empfangen hat, hat doch wenigstens einige solcher Fähigkeiten. Aber wer weiß nicht, wie selten man Menschen findet, denen man den Ehrentitel eines Genie beylegt?

§. 141.

und genauer bestimmet.

Ich setze daher dieses hinzu: Soll eine solche Fähigkeit ein Genie seyn, so ist nothwendig, daß sie eine herrschende sey. Es frägt sich also, wenn man eine Fähigkeit eine herrschende nenne? Der Mensch hat eine

eine große Menge von Fähigkeiten, deren jede sich auf irgend einen besondern Gegenstand bezieht. Die Erfahrung lehrt uns, daß die Fähigkeit zu einem dieser Gegenstände oft stärker ist, als diejenigen, die auf die übrigen gehen. Es wird uns nicht nur leichter, mit dieser Fähigkeit zu würken, sondern wir sind auch im Stande, wenn wir mit ihr würken, größere und schwerere Handlungen zu unternehmen, als mit jener. Diejenige Fähigkeit nun, die unter den Fähigkeiten eines Menschen die stärkste ist, heißt eine herrschende. Dieser dienen alle übrigen, und sind ihr gleichfalls untergeordnet, und als Gehülfen beygegeben. Ist nun der Gegenstand, worauf eine solche herrschende Fähigkeit sich bezieht, so beschaffen, daß er eine geschärfte Beurtheilungskraft, einen feinen Geschmack, eine vorzügliche Vollkommenheit sinnlicher Kräfte erfordert, so nenne ich diese Fähigkeit das Genie zu diesem Gegenstande. Folglich können wir das Genie zur Erlernung einer solchen Sache in eine herrschende Fähigkeit setzen dasjenige zu erkennen, was zur Erlernung derselben erfordert wird.

§. 142.

Hier sind noch einige Anmerkungen hinzuzusetzen, die in dem folgenden nicht ohne Nutzen seyn werden. Erstlich. Es giebt viele

Einige Anmerkungen

viele Gegenstände zu deren Erlernung man Genie haben kann, und die insbesondere in diesem oder in jenem Sinne eine gestärkte Vollkommenheit erforden. Sollte nun der Mensch gleich eine herrschende Fähigkeit dazu besitzen, aber nicht die gehörige Vollkommenheit des bestimmten Sinnes, so glaube ich nicht, daß man sagen könne, er habe zur Erlernung dieses Gegenstandes Genie. Zweytens. Zu dem Gegenstande, wozu einer Genie haben kann, gehören mehrentheils eine große Menge anderer Gegenstände, die sich zu demselben, wie Theile zu ihrem Ganzen verhalten. Hier wird die herrschende Fähigkeit noch nicht vollkommen genug zum Genie seyn, wenn sie nicht auf alle diese Gegenstände geht. Wir finden im Gegentheile oft, daß solche herrschende Fähigkeiten nur einen oder den andern dieser Gegenstände betreffen. Die Ursache hiervon ist verschieden. Bald liegt sie darin, weil die Fähigkeit, durch die Erziehung des Menschen, oder wegen der Umstände, unter welchen er lebt, nur auf den einzigen Gegenstand ist angewendet worden. Bald aber ist sie darin zu suchen, daß derjenige Sinn, durch den die Fähigkeit zu dem einen Gegenstande unterstützt wird, mehr ist gestärkt worden, als derjenige, der die Fähigkeit zu dem andern Gegenstande mehr erhöht.

§. 143.

§. 143.

Wodurch eine Fähigkeit herrschend wird

Vielleicht ist die folgende Untersuchung von den Ursachen, wodurch eine Fähigkeit zu einem Gegenstande herrschend wird, nicht überflüßig. Frägt man nemlich, worin der Grund einer Fähigkeit, in wie weit sie herrschend ist, liege, so antworte ich, er müsse sich entweder in dem Menschen, oder außer ihm befinden; im ersten Falle aber theils in der Seele, theils in dem Körper. Die Natur und Beschaffenheit der Seele eines Menschen, kann nemlich eine Herrschaft dieser oder jener Fähigkeit würken, weil die besondern Kräfte, die dazu erfordert werden, bey ihr vorzüglich stark sind. Auch dadurch kann die Seele selbst diese Fähigkeit herrschend machen, wenn sie die Kräfte, welche diese zum Voraus setzt, durch eine regelmäßige Uebung stärkt. So kann auch die Beschaffenheit des Körpers hiezu vieles beytragen, so wohl dadurch, daß etwann die sinnlichen Theile desselben, welche zu einer solchen Fähigkeit nöthig, vorzüglich vollkommen gebaut sind, als auch dadurch, weil er ein Temperament hat, daß gewisse zu dieser Fähigkeit gehörige Kräfte der Seele stärker macht. Ja auch die regelmäßige Uebung desjenigen Sinnes, der vornehmlich dazu gehört, ist unter diese innerlichen Gründe mit zu zählen. Es sey endlich der Grund ein äußerlicher,

so

so muß er in den Umständen zu suchen seyn, die den Menschen bewegen, diese Uebungen der Kräfte der Seele und des Körpers anzustellen.

§. 144.

Anwendung auf das Genie zur Erlernung der Beredsamkeit.

Itzo will ich diese Sätze von dem Genie zur Erlernung einer Sache auf das Genie zur Erlernung der Beredsamkeit anwenden. Ich werde also die bloße Lust zur Erlernung derselben noch nicht für ein untrügliches Merkmaal eines Genie, vielweniger für das Genie selbst, ansehen. Wie oft entsteht diese Lust aus äußerlichen Bewegungsgründen, oder aus einer Betrachtung der Vorzüge des Redners, ja auch wohl aus Vorurtheilen, und unlautern Absichten? Sollte aber ein recht mächtiger innerlicher Trieb zur Erlernung der Beredsamkeit, der mit besondern Fähigkeiten dazu verknüpft ist, die Quelle derselben seyn, so glaube ich, daß sie ein Kennzeichen ist, aus welchem man mit Gewißheit schließen kann, daß Genie vorhanden sey.

§. 145.

Begriff vom Genie zur Erlernung der Beredsamkeit

Soll also jemand Genie zur Erlernung der Beredsamkeit haben, so muß er eine Fähigkeit zur Erkenntniß derjenigen Dinge besitzen, welche zur Erlernung der Beredsamkeit erfordert werden. Aber diese Fähigkeit muß eine herrschende seyn, das ist,

es muß ihm leichter seyn, diejenigen Wahrheiten zu begreifen, die zur Erlernung der Beredsamkeit gehören, als andere, und wenn sie auch schwer seyn, und eine große Anwenduug der Kräfte erfordern sollten, so muß er diese Schwierigkeit leichter als eine andere überwältigen können. Alle die übrigen Fähigkeiten, die er besitzt, müssen dieser behülflich seyn, und eine besondere Geneigtheit und Fertigkeit haben, sie in ihren Würkungen zu unterstützen.

§. 146.

Damit dieser Begriff fruchtbar werde, ist nun diese Frage zu beantworten: Was sind das für Dinge, deren Erkenntniß zur Erlernung der Beredsamkeit erfordert wird, und wozu eine herrschende Fähigkeit bey demjenigen vorhanden seyn soll, der Genie zur Erlernung der Beredsamkeit hat? Bey der Beredsamkeit kommt es auf zwey Hauptstücke an: auf die vorzutragenden Wahrheiten, und auf die Art und Weise, wie sie vorzutragen sind. Was das erste anbetrifft, so behaupte ich, daß sich alle diejenigen Wahrheiten zur Beredsamkeit schicken, die nicht bloß durch die obern Erkenntnißvermögen können gedacht werden, sondern sich auch zugleich durch die sinnlichen Kräfte schön vorstellen lassen. Ein Genie zur Erlernung der Beredsamkeit muß also eine herrschende Fähigkeit haben,

weitere Zergliederung dieses Begriffs

dieje-

diejenigen Wahrheiten zu erkennen, die Gegenstände des Verstandes und der Vernunft sind, und zugleich durch die untern Erkenntnißvermögen schön können gedacht werden. Man kann hier noch dieß hinzusetzen, daß es der Charakter der wahren Beredsamkeit nicht erlaube solche Dinge vorzutragen, die der Tugend schädlich sind, oder doch leicht nachtheilig werden können. Daher muß auch ein Genie eine herrschende Fähigkeit besitzen in der Wahl der Gegenstände diesem Grundsatze gemäß behutsam zu verfahren.

§. 147.

wird weiter

In Ansehung der Art und Weise, wie sich die Beredsamkeit mit dem Vortrage dieser Wahrheiten beschäfftigt, unterscheide ich das innerliche von dem äußerlichen. Betrachte ich in jenem Falle die Wahrheiten, in wie weit sie durch Verstand und Vernunft erkannt werden, und auch nach den Regeln dieser beyden Vermögen vorzutragen sind, so muß die Art und Weise dieses Vortrags diese seyn, daß sie deutlich entwickelt, ordentlich mit einander verbunden, und überzeugend bewiesen werden. Es muß also das Genie zur Erlernung der Beredsamkeit eine herrschende Fähigkeit haben, die Regeln von der Deutlichkeit, Ordnung und Ueberzeugung im vernünftigen Vortrag zu erkennen. Be-

trachte

trachte ich diese Wahrheiten aber, in wie weit sie die Beredsamkeit nach den Regeln der sinnlich schönen Erkenntniß vorträgt, so sind wieder zwey Stücke zu unterscheiden. Man kann nicht nur Wahrheiten, die bloß sinnlich erkannt werden, sondern auch solche, deren Quelle Verstand und Vernunft ist, sinnlich schön vortragen. Jenes geschicht, indem man bey dem Vortrage derselben den Schönheiten nachahmt, die die Natur alsdann mit ihnen verbindet, wenn sie in unsere Sinnen würken. Das Genie also, von welchem wir reden, muß eine herrschende Fähigkeit besitzen, die Regeln zu fassen, nach welchen man im Vortrage die schöne Natur nachahmt. Vernünftig erkannte Wahrheiten hingegen werden sinnlich schön vorgetragen, wenn man sie unter schönen sinnlichen Bildern vorstellt. Daher fordere ich vom Genie zur Erlernung der Beredsamkeit eine herrschende Fähigkeit zur Erkenntniß der Art und Weise, wie vernünftig erkannte Wahrheiten durch eine geschickte Verbindung mit sinnlich schönen Bildern sinnlich schön vorzutragen sind.

§. 148.

und noch weiter fortgesetzt

Es ist nun noch übrig, daß ich von den Fähigkeiten des Genie zur Erlernung der Beredsamkeit, in Ansehung des äußerlichen beym Vortrage, urtheile. Dieß äußerli-

che, in wie ferne nemlich der Vortrag auf die Wahrheiten bezogen wird, die vorgetragen werden, beruht theils auf den Worten und Ausdrücken, theils auf den Handlungen des Körpers, die sonst mit dem Hersagen dieser Worte verbunden sind. In Ansehung der Worte und Ausdrücke erfordert die Beredsamkeit folgendes: Sie müssen erstlich vollkommene Zeichen der Gedanken seyn, die durch sie sollen angezeigt werden, der Sprache, in der geredet wird, gemäß seyn, und nach den Regeln der Sprachkunst mit einander verbunden werden. Zweytens muß auch ihre Wahl und Verbindung so beschaffen seyn, daß der Klang, den sie verursachen, das Ohr nicht beleidige, und so viel möglich den vorgetragenen Wahrheiten gemäß sey. Hieraus schließe ich: Ein Genie zur Erlernung der Beredsamkeit muß eine herrschende Fähigkeit zur Erkenntniß der Eigenschaften haben, welche die Vollkommenheit der Zeichen ausmachen, wie auch zur Erlernung der Sprache und ihrer Regeln. Es muß ferner eine herrschende Fähigkeit besitzen, zu erkennen, wie die Worte zu wählen und zu verbinden, daß die Vollkommenheit ihres Klanges erhalten werde. Die Handlungen des Körpers, die bey dem Hersagen der Worte vorhanden sind, sind theils die Bewegungen der Stimme, theils die damit verknüpften Bewegungen verschiedener

ner Theile des Körpers. Beyde sollen natürlich und angenehm seyn. Ein Genie zur Erlernung der Beredsamkeit muß also eine herrschende Fähigkeit besitzen, die Regeln von der Vollkommenheit der Aussprache, des Tons der Stimme, der Veränderungen desselben, und der dabey vorkommenden übrigen Bewegungen des Körpers zu erkennen.

§. 149.

Anmerkungen

Dieß alles rechtfertigt folgende Anmerkungen. Erstlich: Soll das Genie zur Erlernung der Beredsamkeit vollkommen seyn, so muß keine dieser herrschenden Fähigkeiten fehlen, weil sie alle als Theile des Genie anzusehen sind. Zweitens: Zu diesem Genie wird eine besondere Vollkommenheit desjenigen Sinnes erfordert, den wir das Gehör nennen. Fehlet also einem Menschen, der die übrigen herrschenden Fähigkeiten besitzt, diese vorzügliche Vollkommenheit, so ist sein Genie zur Erlernung der Beredsamkeit wiederum noch unvollkommen.

§. 150.

Was heißt Genie zur Erfindung?

Ich komme nun auf die andere Frage: was heißt Genie, dasjenige zu erfinden, was man in Ansehung der Sache, wozu man Genie hat, gebrauchet? Ich kann hier aus dem vorhergehenden festsetzen, daß

dieses Genie wiederum eine herrschende Fähigkeit sey. Um diese Antwort so genau zu bestimmen, als es nöthig ist, frägt sich noch, was heißt dieß: etwas erfinden? Wer etwas erfindet, der entdeckt was Unbekanntes durch eigenes Nachdenken. Es würde von keinem großen Nutzen seyn, wenn ich hier in der Zergliederung weiter gienge. Sonst könnte ich noch zeigen, daß dieses Unbekannte entweder bloß dem Genie, von dem es erfunden wird, oder überhaupt vorher unbekannt gewesen sey. Es ist also das Genie zur Erfindung eine herrschende Fähigkeit das Unbekannte durch eigenes Nachdenken zu entdecken, was zu der Sache, wozu man Genie hat, gehört. Die Dinge, die hier erfunden werden, lassen sich in zwo Klassen vertheilen. Es sind nemlich entweder die Regeln von dieser Sache, oder auch dasjenige, in dessen Gebrauch diese Regeln anzuwenden sind.

§. 151.

Genauere Entwickelung dieses Begriffs

Soll jemand Genie zur Erfindung der Regeln einer Sache haben, so muß er eine herrschende Fähigkeit besitzen, die Regeln von dieser Sache, die ihm unbekannt sind, durch eignes Nachdenken zn entdecken. Die Quellen, aus denen sie herzuleiten sind, sind verschieden. Sie können aus dem Begriffe derjenigen Sache, worauf

auf sie sich beziehen, geschlossen werden. Aber auch die Erfahrung giebt zu ihrer Erfindung Gelegenheit. Man kann nemlich theils die Muster sich vor Augen legen, die man von der Sache hat, und aus ihnen die Regeln, durch die Abstraktion entdecken, nach denen ihre Urheber gearbeitet haben; theils kann man selbst Versuche anstellen, und wenn diese gerathen, aus der Art und Weise, wie man bey diesen Versuchen verfahren ist, die Regeln bilden.

§. 152.

Die Regeln werden in dem Gebrauch gewisser Dinge angewandt. Daher müssen auch diese Dinge demjenigen bekannt seyn, der die Regeln anwenden will. Worin besteht also hier das Genie zur Erfindung? In einer herrschenden Fähigkeit diejenigen Dinge durch eigenes Nachdenken zu entdecken, in denen die erfundenen Regeln angewendet werden. Diese Fähigkeit erstreckt sich nun entweder nur überhaupt auf die Erfindung dieser Dinge, oder auch insbesondere auf die Erfindung derjenigen, die in gewissen besondern Fällen erfordert werden. Dieß geschicht, indem man aus der ganzen Menge der bekannten Dinge, durch eine Vergleichung mit den im gegenwärtigen Falle vorhandenen Umständen, diejenigen bestimmt, die hier nö-

die noch fortgesetzt wird

thig und vortheilhaft sind. Dieß ist genug einzusehen, worin das Genie hiezu bestehe. Die Quellen, woraus diese Dinge herzuleiten sind, entdeckt die Logik. Diese zeigt, daß sie theils aus den Begriffen, theils aus der Erfahrung, und im letztern Fall, sowohl aus dem Zeugniß anderer, als aus eigner Erfahrung herzunehmen sind.

§. 153.

Anwendung auf das Genie zur Erfindung

Damit ich auch denen verständlich werde, welche die Anwendung allgemeiner Wahrheiten auf die besondern nicht in ihrer Gewalt haben, muß ich noch insbesondere von dem Genie zur Erfindung in der Beredsamkeit handeln. Es ist daher dieses eine herrschende Fähigkeit durch eignes Nachdenken das Unbekannte zu entdecken, das zur Beredsamkeit gehört. Dieß sind theils die Regeln zur Beredsamkeit, theils diejenigen Wahrheiten, in deren Vortrage die Beredsamkeit diese Regeln anwendet. Ein Genie zur Erfindung in der Beredsamkeit muß also durch eine herrschende Fähigkeit im Stande seyn, die Theorie von den Regeln der Beredsamkeit zu erfinden. Es muß folglich geschickt seyn, aus dem Begriffe der wahren Beredsamkeit, aus den Mustern vollkommner Redner, und aus eignen wohlgerathnen Versuchen in den Werken der Beredsamkeit diese Regeln herzuleiten.

§. 154.

In Ansehung der Wahrheiten, in deren Vortrage die Regeln der Beredsamkeit angewendet werden, muß ein Genie zur Erfindung in der Beredsamkeit durch eine herrschende Fähigkeit geschickt seyn, diejenigen, welche Gegenstände der Beredsamkeit seyn können, überhaupt zu erfinden. Aber dieß ist nicht genug. Ich fordere auch von ihm, daß es aus allen den Wahrheiten, die es erkennt, durch eine regelmäßige Vergleichung mit den Umständen, in einem jeden vorkommenden Falle diejenigen wählen könne, welche hier zu der jedesmaligen Absicht nöthig und brauchbar sind. in der Beredsamkeit

§. 155.

Nun habe ich noch von dem Genie zur Ausübung einere Sache zu reden. Vielleicht möchte man hier auf die Gedanken gerathen, daß hiezu das Genie zur Erlernung und zur Erfindung schon hinreiche. Ich habe aber hinlängliche Gründe das Gegentheil zu behaupten. Die Erfahrung lehrt, daß mancher die Werke eines Genie sehr regelmäßig beurtheilen kann, aber doch nicht fähig ist, selbst ein solches Werk hervorzubringen. Die Theorie der Regeln ist sehr genau von ihrer Anwendung zu unterscheiden. Durch jene allein, wird niemand zu dieser geschickt. Es giebt in Was heißt Genie zur Ausübung?

allen Werken des Genie gewisse Handgriffe oder kleine Maximen, von denen die Regeln nichts wissen, und durch die sie müssen in Erfüllung gebracht werden. Ein Genie zur Ausübung einer Sache muß daher diese Maximen in seiner Gewalt haben, d. i, es muß die besondere Art und Weise verstehen, wornach die Regeln in Anwendung zu bringen sind, und dieser Erkenntniß gemäß sie würklich anwenden können. Es versteht sich von selbst, daß dieß Vermögen bey ihm eine herrschende Fähigkeit seyn muß.

§. 156.

Weitere Entwickelung dieses Begriffs

Wodurch wird dieses Genie zur Vollkommenheit gebracht? Die Mittel hiezu zu gelangen sind bald innerliche bald äusserliche. Die äußerlichen sind die Muster. Zu den innerlichen aber gehört, die regelmäßige Uebung nach diesen Mustern. Diese gewöhnt das Genie die Maximen, die es in den Mustern entdeckt hat, anzuwenden, und sich eigen zu machen. Das zweyte innerliche Mittel ist nicht bey allen Künsten und Wissenschaften, zu deren Ausübung man Genie haben kann, möglich. Dieses Mittel ist das, was man das Talent zu einer Sache nennt. Das Talent besteht in denjenigen Geschicklichkeiten des Körpers, welche zu der Ausübung gewisser Künste erfordert werden. Der Grund der-

derselben liegt theils in dem Bau des Körpers, theils aber in der vorhergegangenen Uebung gewisser Glieder. Nicht alle Künste erfordern ein Talent, weil einige unter ihnen vorhanden sind, bey deren unmittelbarer Ausübung der Körper müßig ist. Soll aber das Genie zur Ausübung derjenigen Dinge, die ein solches Talent erfodern, vollkommen seyn, so ist das Talent nothwendig.

§. 157.

Anwendung auf das Genie zur Ausübung der Beredsamkeit.

Ich schließe daher, daß das Genie zur Ausübung der Beredsamkeit in einer herrschenden Fähigkeit bestehe, die Regeln der Beredsamkeit den Maximen gemäß anzuwenden, welche die Art und Weise ihrer Anwendung bestimmen. Es ist also dazu nothwendig, daß eine herrschende Fähigkeit vorhanden sey, die Muster zu prüfen, und eine fleißige, nach den besten Mustern regelmäßig angestellte Uebung, fortzusetzen. Auch die Beredsamkeit setzt bey dem Genie zu ihrer Ausübung ein Talent voraus. Wer will es läugnen, daß die Bewegungen des Körpers, die die Rede begleiten sollen, die gehörige Aussprache der Worte, und die regelmäßige Melodie der Stimme, sich in gewissen Geschicklichkeiten des Leibes gründen? Daher ist ein Genie zur Ausübung der Beredsamkeit noch unvollkommen, so

lange ihm dieses Talent, das ist, diese Geschicklichkeiten des Leibes fehlen.

§. 158.

Allgemeiner Begriff vom Genie zur Beredsamkeit

Man wird aus der bisherigen Abhandlung vom Genie zur Beredsamkeit leichtlich diesen allgemeinen Begriff desselben bilden können, daß es in einer herrschenden Fähigkeit zur Beredsamkeit bestehe. Zugleich liegen darin Gründe zu schließen, daß bey diesem Genie verschiedene Grade möglich sind. Hiemit stimmt die Erfahrung überein, in welcher man große Genies von mittelmäßigen, und diese wieder von kleinen zu unterscheiden pflegt. Es wird nicht unnütz seyn, die Gründe dieser Verschiedenheit aufzusuchen. Man wird darin zugleich das Maaß entdecken, wornach diese Grade können bestimmt werden.

§. 159.

Grade des Genie zur Beredsamkeit und erste Quelle derselben

Die Verschiedenheit der Grade bey dem Genie hat zwo Hauptquellen. Ein Genie muß erstlich allemahl eine herrschende Fähigkeit seyn. Diese Stärke der Fähigkeit, weswegen sie eine herrschende genennt wird, ist vieler Grade fähig, und diese Grade hängen theils von der Leichtigkeit und Geschwindigkeit ab, womit sich diese Fähigkeit, so wohl überhaupt, als auch insbesondere bey schweren Handlungen, die zu ihrem Horizont gehören, würksam beweist, theils

theils von der Größe des Beystandes, den ihr die übrigen Fähigkeiten leisten, welche ihr untergeordnet sind. Dieß ist genug folgende Regeln zu beweisen, nach welchen man aus diesem Gesichtspunkte die Größe eines Genie zur Beredsamkeit bestimmen kann. Es ist um so viel vollkommner, um wie viel leichter und geschwinder es sich in den Handlungen, die zur Beredsamkeit gehören, so wohl überhaupt, als auch insbesondere in den schwerern, würksam beweisen kann. Es ist um so viel vollkommner, jemehr es in seinen Würkungen von den übrigen Fähigkeiten des Menschen unterstützt wird.

§. 160.

Andere Quelle dieser Grade.

Es haben ferner nicht alle Menschen, denen man ein Genie zur Beredsamkeit beylegt, zugleich das Genie zur Erlernung, zur Erfindung und zur Ausübung in der Beredsamkeit. Es giebt viele, die die vollkommenste Erkenntniß von ihr haben, aber in ihr eben so wenig etwas erfinden, als sie ausüben können. Aristoteles ist einer der größesten Lehrer der Redekunst. Man kann nicht läugnen, daß er nicht sehr vieles in der Beredsamkeit sollte erfunden haben, und niemand wird ihm daher den Ruhm eines Genie zur Erfindung in der Beredsamkeit absprechen. Er konnte aber, wie seine Schriften zeigen, die Beredsamkeit

keit nicht ausüben. Ich schliesse hieraus, daß auch davon die Grade das Genie zur Beredsamkeit abhängen, ob sich bey demselben alle diese besondern Fähigkeiten vereiniget befinden, oder nicht.

§. 161.

Fortsetzung hievon

Man wird mir leicht zugeben, daß dann das Genie zur Beredsamkeit in diesem Gesichtspunkte die größte Vollkommenheit habe, wenn es alle die besondern Genies in sich begreift. Es ist aber schwerer, sichere Regeln von den Fällen zu bilden, die möglich sind, wann eines oder das andere fehlt. Ich muß zu dem Ende erstlich die verschiedenen Fälle aufsuchen, die hier möglich sind, alsdenn festsetzen, welche von diesen einzelnen Fähigkeiten vor der andern den Vorzug verdiene, und daraus für jeden möglichen Fall eine solche Regel bestimmen.

§. 162.

Bestimmung der hier möglichen Fälle

Sowohl die Erfindung gewisser Wahrheiten, als ihre Anwendung und Gebrauch, setzt ihre Erlernung zum voraus: Die Erlernung derselben aber kann ohne die eigne Erfindung und Anwendung derselben bestehen. Es ist daher in keiner Sache ein Genie zur Erfindung oder zur Ausübung möglich, wo kein Genie zur Erlernung vorhanden ist, obgleich das Genie zur Erlernung

nung ohne das Genie zur Erfindung und zur Ausübung seyn kann. Das Genie zur Erfindung ist ferner mit dem Genie zur Ausübung nicht nothwendig verbunden, so wie dieses auch ohne jenes möglich ist. Wenn wir diese Sätze hier anwenden, so entdecken wir folgende mögliche Fälle:

1) Es kann einer Genie zur Erlernung der Beredsamkeit haben, dem es am Genie zur Erfindung oder zur Ausübung derselben fehlt.

2) Man kann Genie zur Erlernung und zur Erfindung, aber nicht zur Ausübung besitzen.

3) Es kann Genie zur Erlernung und zur Ausübung da seyn, wo das Genie zur Erfindung fehlt.

§. 163.

Subordination der hier möglichen Grade

Eine einzelne Kraft ist für sich nicht so groß, als eben dieselbe, wenn sie mit einer andern verbunden ist. Folglich ist das Genie zur Erlernung der Beredsamkeit allein nicht so vollkommen, als wenn zugleich ein Genie zur Erfindung oder zur Ausübung da ist. Wir können daher dieß als den niedrigsten Grad eines Genie zur Beredsamkeit festsetzen, wenn seine Kraft sich auf nichts weiter, als auf ihre Erlernung, erstreckt. Wollen wir aber bestimmen, welcher von den beyden übrigen Fällen den Vor-

zug

zug verdiene, so müssen wir zuvor untersuchen, ob das Genie zur Erfindung oder zur Ausübung in der Beredsamkeit mehr Kräfte erfordere. Beyde setzen das Genie zu ihrer Erlernung voraus, und sind einander also in so weit gleich zu schätzen. Indessen glaube ich doch nicht ohne Grund zu behaupten, daß das Genie zur Erfindung eine größere Stärke der ihm eigenen Kräfte erfordere, als das Genie zur Ausübung. Dieses hat bey seinen Würkungen mehr Beystand äußerlicher Kräfte zu erwarten, als jenes, da bey ihm die Erkenntniß der Regeln, und der Wahrheiten, in denen die Regeln angewendet werden, schon zum voraus vorhanden seyn müssen, welche dieses erst erfinden soll. Ist es nun leichter, Regeln, die man schon weiß, anzuwenden, und Wahrheiten, die man schon erkennt, in einer gewissen Ordnung vorzutragen, als beyde erst durch eignes Nachdenken aufzusuchen, so muß auch das Genie zur Erfindung in der Beredsamkeit etwas wichtigers seyn, als das Genie zur Ausübung derselben. Ich zweifle nicht, daß nicht diese Gründe folgenden Ausspruch billigen sollten: Wer Genie zur Erlernung und zur Erfindung in der Beredsamkeit hat, dessen Genie ist in einem höhern Grade vollkommen, als dasjenige Genie, das auf die Erlernung und Ausübung desselben geht.

§. 164

§. 164.

Will man nun diese Regeln mit denen verbinden, die ich §. 159. entwickelt habe, um die Grade des Genie zur Beredsamkeit aus dem ersten Gesichtspunkte zu bestimmen, aus welchem sie müssen beurtheilt werden, so wird man noch eine große Menge verschiedener Grade entdecken. Zugleich wird man auch fähig seyn die Größe eines jeden ziemlich genau zu bestimmen. Wegen der großen Anzahl der Fälle, die sich hier zeigen, kann ich mich nicht darauf einlassen, diese Materie zu erschöpfen. Ich will dieß daher Lesern, die denken können, überlassen, und ihnen nur dazu die Gelegenheit geben. So wird man z. E. finden, daß dasjenige Genie zur Beredsamkeit das allervollkommenste sey, welches sich denken läßt, bey dem sich nicht nur das Genie zur Erlernung, zur Erfindung und zur Ausübung der Beredsamkeit in seinem völligen Umfange befindet, sondern dessen Fähigkeit dazu auch so sehr herrschend ist, daß es mit der größesten Geschwindigkeit und Leichtigkeit nicht nur in leichtern, sondern auch in schwerern Dingen, die zur Beredsamkeit gehören, sich würksam beweist, und durch alle übrigen Fähigkeiten aufs mächtigste unterstützt wird. u. s. f.

Verbindung beyder Quellen

§. 165.

Folgen hieraus in Ansehung der Aufmerksamkeit des Redners.

Diese umständlichere Untersuchung von dem Genie zur Beredsamkeit ist sehr fruchtbar, wenn man den Charakter der Seelenkräfte eines Redners entwerfen will. Weil dieß nunmehro einem jeden leicht werden muß, der das vorhergehende versteht, so will ich mich dabey nur sehr kurz aufhalten. Ich frage daher erstlich; wie muß die Aufmerksamkeit eines vollkommenen Redners beschaffen seyn? Soll er nicht nur fähig seyn, die Wahrheiten, welche er zur Erreichung seiner Absichten seinen Zuhörern vorzutragen hat, aus ihren wahren Quellen herzuleiten (§. 153.) regelmäßig zu prüfen (§. 157.) in eine vernünftige Ordnung zu bringen, sondern auch in dieser den Zuhörern vorzutragen, (§. 147.) so muß er schon eine große und gestärkte Aufmerksamkeit besitzen. Ohne diese würde er keine von diesen Pflichten erfüllen können. Es muß also diese seine Aufmerksamkeit nicht bloß die Stärke besitzen, etwan einzelne Begriffe und Sätze zu überdenken, sondern sie muß ganze Reihen mit einander verbundener Wahrheiten durchschauen können. Eine geringe Anwendung muß sie nicht schwächen, sondern sie muß fähig seyn lange anzuhalten. Da der Redner öffentlich auftritt, und hier viele Dinge seine Sinne rühren können, wodurch die Aufmerksamkeit, die er selbst

auf

auf seinen Vortrag wendet, könnte unterbrochen werden, so muß sie auch stark genug seyn, selbst unter Hindernissen fortzudauren.

§. 166.

Der Redner muß sich selbst durch seine Erkenntnißvermögen alle die Wahrheiten lebhaft und deutlich vorstellen, welche er seinen Zuhörern vortragen will. Es ist also nothwendig, daß so wohl die obere als die untere Kraft zu denken bey ihm fertig und vollkommen sey. Er muß daher selbst nicht nur leichtlich die Dinge wahrnehmen, welche sich seinen Sinnen darstellen, und aus denen er die sinnlichen Vorstellungen hernimmmt, die er in seiner Rede braucht, sondern es müssen ihm auch seine Sinnen diese Vorstellungen deutlich und mit dem Original übereinstimmend liefern. Seine Einbildungskraft muß feurig und lebhaft seyn, geschwinde würken, und ohne Mühe die alten Empfindungen wieder erwecken, die er in seiner Rede nöthig hat. Seine Dichtungskraft muß eben diese Eigenschaften haben, und insbesondere noch fertig seyn, die einfachen Bilder, welche sie zu ihren Erdichtungen braucht, zu beurtheilen, ob sie auch für sich, oder in ihren Verbindungen Widersprüche in sich fassen. Sein Gedächtniß muß nicht nur fertig, sondern auch getreu und anhaltend

wie auch in Ansehung seiner Erkenntnißvermögen

seyn: und bey seinem Witze wird Lebhaftigkeit und Geschwindigkeit erfordert. Da er ferner seiner Absicht gemäß seinen Zuhörern auch allgemeine Begriffe richtig und deutlich erwecken muß, so folgt, daß nicht nur sein Verstand eine Fertigkeit besitzen müsse, nach den Regeln der Vernunftkunst so wohl aus der Erfahrung, als aus Begriffen, andere Begriffe herzuleiten, sondern auch eben diese in seinen Zuhörern vollständig zu erwecken. Endlich muß auch der Redner überzeugende Beweise führen. Daraus folgt, daß seine Vernunft stark und durchdringend seyn müsse, die Verhältnisse der Vorstellungen zu einander zu beurtheilen, und daß man von ihr eine Fertigkeit fordern könne, die Beweise, die sie sich gebildet, auch andern deutlich und überzeugend vorzutragen.

§. 167.

und der Begehrungsvermögen

Wollen wir auf eben die Art die Begehrungsvermögen des Redners beurtheilen, so wird dieß eine Grundregel ihrer Vollkommenheit seyn, daß sie der Wahrheit und der Tugend heilig seyn müssen. Folglich soll er eine Zuneigung gegen alles das empfinden, was Wahrheit und Tugend befördern kann, aber alles das verabscheuen, was diesen nachtheilig ist. Er soll fähig seyn, die Stärke der Gründe für Tugend und Wahrheit, und die Stärke

derer,

derer, welche das Laster und die Unwahrheit bestreiten, so mächtig zu empfinden, daß seine Begierde jene zu erhöhen, und diese zu unterdrücken, bey ihm herrschend und zum Affekt wird. Er wird den Zuhörer um so viel stärker rühren, je mehr dieser ihn selbst gerührt findet. Seine besondern Neigungen müssen, von allem Eigennutze frey, auf die wahre und allgemeine Vollkommenheit gehen, und er wird daher seinen eignen Vortheil nicht eher suchen, bis er ihn als ein sicheres Mittel der allgemeinen Vollkommenheit betrachten kann. Hieraus sind die Sitten des Redners zu beurtheilen.

§. 168.

Zu diesen entferntern Mitteln gehören 2) die Wissenschaften des Redners.

Bisher habe ich von den Kräften geredet, die das Genie des Redners haben muß. Dieß Genie muß nun auch durch die Wissenschaften ausgebessert und vergrößert werden. Daraus entsteht die Frage, was der Redner für Wissenschaften in seiner Gewalt haben müsse. Ueber der Beantwortung dieser Frage haben sich die Lehrer der Redekunst noch nicht recht vergleichen können. Einige sind hier so weit gegangen, daß sie nicht nur verlangt haben, ein Redner sollte nicht nur in allen Arten der Erkenntniß kein Fremdling, sondern auch so gar deutlich und mit Ueberzeugung davon unterrichtet seyn. Andere hingegen haben nur sehr weniges zu der einem

Redner nöthigen Erkenntniß erfordert. Mich dünkt, daß man auf beyden Seiten, theils die Erkenntniß, die ein Redner, als Redner, haben muß, nicht von der unterschieden hat, die er als ein gelehrter Mann gebraucht, und daß man theils vergessen hat anzumerken, daß einem Redner von einigen Wissenschaften eine überzeugende und vollständige Erkenntniß nothwendig sey, dahingegen man zufrieden seyn könne, wenn er von einigen andern eben nicht so vollständig unterwiesen wäre. Vielleicht bin ich durch diese Unterscheidung fähig, die aufgeworfene Frage so zu beantworten, daß beyde Partheyen damit zufrieden seyn können.

§. 169.

Allgemeine und besondere Wissenschaften des Redners

Die Wissenschaften eines Redners lassen sich in allgemeine und besondere eintheilen. Jene nenne ich diejenigen, die bey einem Redner, in wie ferne er ein Redner ist, erfordert werden; diese aber sind die, welche bey ihm nöthig sind, in wie weit er diese oder jene Art von Wahrheiten vortragen will. Jene braucht er entweder deswegen, weil er ohne ihre Erkenntniß nicht fähig seyn würde, eine gute Rede zu halten, oder, weil sie ihm verschiedentlich dienen, die Theile seiner Rede schön und reizend zu machen. Dagegen die besondern Wissenschaften des Redners sind

bey

bey ihm nothwendig, theils, weil aus ihnen der Hauptsatz in der Rede genommen ist, theils aber, weil sie sonst mit seinem Hauptsatz in einer genauen Verbindung stehen.

§. 170.

Erste Klasse der allgemeinen Wissenschaften

Nun wird es leicht seyn, die Wissenschaften zu bestimmen, welche zu einer jeden von diesen Klassen gehören, und dann können wir auch fest setzen, wie groß etwa die Erkenntniß seyn müsse, die von jeder bey dem Redner erfordert wird. Zu denjenigen Wissenschaften, ohne deren Erkenntniß der Redner nicht fähig ist, eine vollkommene Rede zu halten, rechne ich zuförderst die Redekunst nach allen ihren Theilen. Würde der Redner diese nicht inne haben, so würden entweder seine Reden ein wüstes Geschwätze seyn, welches zu nichts geschickt wäre, als nur die Zuhörer einzuschläfern, oder man würde sie aufs höchste für gute Proben eines mehr versprechenden Genie ausgeben können. Die Erfahrung lehrt uns, daß bey der natürlichen Schwäche unserer Kräfte, allemahl die Kunst der Natur zu Hülfe kommen muß, wenn etwas vortreffliches soll hervorgebracht werden. Selten wird es das Genie allein so weit bringen können, als wenn es mit der Kunst vergesellschaftet ist: wenigstens hat niemand ein Recht seinem Ge-

nie allein so viel zuzutrauen. Ein Redner muß vortreffliche Arbeiten liefern. Er würde zu viel wagen, wenn er dazu ohne Regeln glaubte geschickt zu seyn. Daher erlerne er vorher die Redekunst. Aber muß denn die Erkenntniß derselben bey ihm deutlich und vollständig seyn? Dieß kann jeder beurtheilen, der da weiß, daß es die Pflicht des Redners erfordert, so schön als möglich zu reden, und daß ihm dieß um so viel leichter werden muß, je deutlicher und vollständiger er die Vorschriften kennt, die ihm den Weg dazu zeigen.

§. 171.

die bey dem Redner

Die Redekunst lehrt uns die Regeln der Beredsamkeit, sie allein aber setzt uns noch nicht in den Stand, sie hinreichend zur Absicht anzuwenden. Ihre Anwendung erfordert theils noch eine Erkenntniß derjenigen Wahrheiten, bey deren Vortrage sie können angewendet werden, theils noch andere Regeln, die zu andern Wissenschaften gehören, und die sie zum voraus setzt. Die Regeln der Redekunst lehren uns nemlich, wie wir einen Vortrag thun sollen, durch den wir geschickt sind, den Zuhörer zu gewinnen. Soll der Vortrag dazu geschickt seyn, so muß der Redner nicht nur vernünftige Gedanken haben, die er vortragen kann, sondern auch die Kunst verstehen sie zu erfinden, und in Ordnung

zu

zu bringen. Wer sieht nicht, daß das erste eine gesunde und gründliche Philosophie, das letzte aber eine theoretische und praktische Logik erfordere? Aber dieß ist noch nicht genug. Der Redner soll auch seine vernünftige Gedanken regelmäßig vortragen. In Ansehung dieses Punkts giebt zwar die Redekunst in der Wohlredenheit Unterricht. Aber die Lehren der Wohlredenheit sind allgemein, damit sie in einer jeden Sprache gelten. Folglich beschäfftigen sie sich nicht die Regeln der Sprache zu bestimmen, sondern sie setzen die Erkenntniß der Sprache, deren sich der Redner bedient, voraus. Es gehört also zu der nothwendigen Erkenntniß des Redners auch die Sprachkunst. So gewiß es nun ist, daß eine seichte Philosophie, eine unvollständige Logik und eine unvollkommene Sprachkunst, dem Redner wenig Vortheil versprechen, so nothwendig ist es, daß er diese Wissenschaften deutlich und vollständig verstehe.

§. 172.

Es ist indessen nicht zu läugnen, daß nicht einige Theile der Philosophie mehr Fleiß von dem Redner erfordern sollten, als einige andere. So z. E. wird man zugeben, daß die Metaphysik und besonders die Psychologie einen größern Einfluß in die Werke des Redners habe, als etwann die

erfordert werden

die Physik. Hievon ist der Grund sehr leicht zu entdecken. So wenig nemlich eine gründliche Gelehrsamkeit ohne Metaphysik möglich ist, so wenig werden auch die Gedanken des Redners ihre gehörige Beschaffenheit haben, wenn sie nicht in dieser Grundwissenschaft befestigt sind. Was insbesondere die Lenkung des Zuhörers anbetrifft, die doch die allgemeine Absicht des Redners ist, so frage ich, wie man diese wohl erreichen will, wenn man nicht weiß, wie der Seele des Menschen beyzukommen sey, und wenn man die verschiedenen Kräfte derselben, und die Regeln nicht kennt, nach welchen sie würken? Dieß sind eben die Wahrheiten, welche die Psychologie lehrt, und die wir ohne die Beyhülfe der Metaphysik nicht fassen können.

§. 173.

Zwote Klasse dieser allgemeinen Wissenschaften

Die zwote Klasse der allgemeinen Wissenschaften, die der Redner als Redner braucht, begreift diejenigen unter sich, die ihm verschiedentlich dienen, die Theile seiner Rede schöner auszuführen. Ich rechne hieher alle diejenigen, aus welchen er Erläuterungen hernimmt. Wenn nun gleich hier eine vollständige und deutliche Erkenntniß aller dieser Wissenschaften dem Redner, in wie weit er ein Redner ist, eben nicht unumgänglich nothwendig ist, so ist doch aus dem Nutzen, den er von ihnen

nen erwarten kann, klar, daß er sie nicht vernachläßigen dürfe. Er wird also wenigstens eine allgemeine Erkenntniß derselben haben müssen, wenn sie gleich nicht vollständig, und überall gleich deutlich seyn darf. Zu den Wissenschaften, aus denen er seine sinnlichen Erläuterungen hernimmt, gehört die Geschichte des Erdbodens, der Menschen, der Thiere und überhaupt der Körper. Hieher kann man auch die Alterthümer und die Fabelhistorie rechnen. Vernünftige hingegen bieten ihm die praktische Philosophie, und die Physik dar.

§. 174.

besondere Wissenschaften des Redners.

Die besondern Wissenschaften des Redners werden bey ihm nicht erfodert, weil er ein Redner ist, sondern weil er diese oder jene bestimmte Art von Wahrheiten vortragen will. Man betrachte nemlich nur den Hauptsatz irgend einer Rede, so muß dieser doch allemahl aus einer gewissen Wissenschaft hergenommen seyn. Es wird also nothwendig eine Erkenntniß dieser Wissenschaft bey ihm erfordert, wenn er anders seinen Hauptsatz deutlich erklären und hinlänglich beweisen will. Nur entsteht hier die Frage, ob man allemahl von dem Redner eine vollständige Erkenntniß derjenigen Wissenschaft fordern könne, aus welcher er seinen Hauptsatz hernimmt.

Ich glaube, daß es bey der Beantwortung dieser Frage auf das Verhältniß ankömmt, in welchem der Hauptsatz mit dieser Wissenschaft stehet. Er kann eine solche Wahrheit seyn, deren Erklärung und Beweis nicht vollständig kann geliefert werden, wenn man nicht die wichtigsten Sätze der Wissenschaft, die durch und durch in ihr zerstreut liegen, zu Hülfe nimmt. Hier muß freilich der Redner eine vollständige Erkenntniß dieser Wissenschaft haben. Zuweilen aber kann der Hauptsatz auch völlig verstanden und dargethan werden, wenn man nur einige wenige und leichte Sätze der Wissenschaft zum Grunde legt, aus der er hergenommen ist. Da es nun möglich ist wenige und leichte Sätze aus einer Wissenschaft sattsam zu erkennen, ohne eben die ganze Wissenschaft zu übersehen, so wird es genug seyn, daß der Redner eine unvollständige Erkenntniß derselben habe, wenn sie nur zu seiner Absicht hinreichend ist.

§. 175.

Regeln, die hieraus

Es lassen sich hieraus folgende Regeln herleiten. Weil man nicht allemahl voraussehen kann, mit welchen Wissenschaften man sich künftig in seinen Reden beschäfftigen werde, so muß man sich so viel möglich von allen Wissenschaften, deren Wahrheiten

heiten einen rednerischen Vortrag leiden, wenigstens eine allgemeine Erkenntniß erwerben. Entwickeln sich nun nach und nach die Umstände, daß man diejenige Wissenschaft bestimmen kann, aus der man in der Folge seine Hauptsätze mehrentheils hernehmen wird, so baue man seine Erkenntniß von derselben immer mehr und mehr aus, und mache sie vollständiger, deutlicher und überzeugender.

§. 176.

Alle Wissenschaften stehen mit einander in Verbindung, weil sie theils gemeinschaftliche Quellen haben, theils aber einander unterstützen und erläutern. Es können daher auch einzelne Wahrheiten dieser oder jener Wissenschaft mit einzelnen Wahrheiten verknüpft seyn, die zu irgend einer andern gehören. Diese Verknüpfung kann bald eine nothwendige, bald eine zufällige seyn. Ist sie nothwendig, so wird es nicht möglich seyn, die eine Wahrheit vollständig zu erkennen, wenn man nicht zuvor die andere hinlänglich weiß. Dieß giebt dem Redner eine neue Verbindlichkeit. Sein Hauptsatz kann mit solchen Wahrheiten in einer nothwendigen Verbindung stehen, die zu einer Wissenschaft gehören, welche von derjenigen unterschieden ist, aus

hergeleitet werden.

aus welcher er seinen Hauptsatz hergenommen hat. Würde er also von dieser fremden Wissenschaft keine Erkenntniß haben, so würde er auch nicht fähig seyn seinen Hauptsatz vollkommen auszuführen. Wenn also gleich der eingeschränkte Verstand des Redners, welcher ein Mensch ist, es nicht erlaubt, alle Wissenschaften zu erlernen, weil alle Wissenschaften mit einander verbunden sind, so muß er es doch so weit zu bringen suchen, daß er in keiner gänzlich unbekannt sey, sondern, daß er, wenn es die Noth erfordert, sich in einer jeden helfen könne.

Drittes Kapittel

von den allgemeinen und nähern Mitteln des Redners, welche in seiner eigenen Kraft liegen.

§. 177.

Dieß ist nach meiner Absicht genug von den entferntern allgemeinen Mitteln des Redners, welche in seiner eigenen Kraft liegen. Nun gehe ich auf die nähern fort. Diese muß zusammen genommen sein mündlicher Vortrag in sich enthalten. Den Beweis hievon bietet mir der Begriff des Redners dar. Denn da dieser durch seinen mündlichen Vortrag seine Zuhörer nach allen ihren Seelenkräften zu lenken sucht, so müssen die Mittel, die er dazu anwendet, in seinem mündlichem Vortrage enthalten seyn. Diese Mittel können nun keine andere als nähere seyn, weil sie in die Absicht einen unmittelbaren Einfluß haben. Da ich also nun die Lehre von diesen nähern Mittel umständlich abhandeln will, so ist nothwendig, daß ich zuförderst die Stücke von einander unterscheide, die in diesen mündlichen Vortrage liegen, und alsdenn zeige, wie sie beschaffen seyn müssen, wenn der aus ihnen bestehende mündliche

Diese nähern Mittel finden sich in dem mündlichen Vortrage des Redners

liche Vortrag zu Erreichung der Absicht des Redners geschickt seyn soll.

§. 178.

Stücke, die sich in dem mündlichen Vortrage unterscheiden lassen

Bey dem mündlichen Vortrage des Redners sind drey Stücke zu unterscheiden. Die Gedancken, welche er vorträgt, der Ausdruck dieser Gedanken durch Worte, und die Aussprache dieser Worte, nebst den damit verknüpften Bewegungen des Leibes, und seiner Theile. Ich werde also zeigen müssen, wie erstlich die Gedanken beschaffen seyn müssen, welche der Redner braucht, zweitens wie diese Gedanken geschickt durch Worte auszudrücken sind, drittens, worin die Vollkommenheit des äusserlichen Vortrages der Rede bestehe. Die Regeln, welche ich hier erfinden werde, können so wohl überhaupt, als auch besonders betrachtet werden. Jene werden die Vollkommenheit des mündlichen Vortrages überhaupt bestimmen, und mit ihnen werde ich mich zuerst beschäfftigen. Alsdenn aber soll auch insbesondere gezeigt werden, was für Gedanken, Ausdruck, Aussprache, und Bewegungen des Körpers bey der Lenkung dieses oder jenes bestimmten Seelenvermögens des Zuhörers von dem Redner am vortheilhaftesten zu gebrauchen sind.

§. 179.

Alle Gedanken lassen sich unter zwo Hauptclassen bringen. Sie sind nemlich entweder in uns befindliche Vorstellungen von Sachen, und legen uns die Merkmahle derselben vor Augen, wodurch wir sie von andern Dingen unterscheiden können, oder sie sind Vorstellungen, die wir haben, wenn wir die Dinge gedenken, in wie ferne sie sich auf einander beziehen. Die Gedanken von der ersten Art nennen wir Begriffe, und die leztern Urtheile, oder Sätze. Beyde brauchen wir oft, um durch ihre Verbindung neue Begriffe und Sätze zu erfinden. Wenn wir nun durch ihre Verbindung neue Begriffe und Sätze entdecken, deren Grund in jener Verbindung liegt, so entstehen daraus die Schlüße.

Eintheilung der Gedanken,

§. 180.

Die Begriffe sind bald dunkel, bald klar, bald verworren, bald deutlich. Eine Vorstellung ist dunkel, wenn ich mich ihrer nicht bewußt bin. Wer siehet nicht, daß diese eigentlich kein Gedanke, sondern vielmehr ein Mangel eines Gedankens ist? Hingegen ist der Begrif, den ich von einer Sache habe, klar, wenn ich durch Hülfe desselben die Sache von andern unterscheiden kann, d. i. mir dessen bewußt bin. Je größer die Anzahl der Dinge ist, von denen ich durch meinen Begrif die Sache, deren Begrif er ist, unterscheiden kann, um

wird weiter,

so

so viel deutlicher ist er. Hieraus kann man schliessen, worin die Undeutlichkeit der Begriffe bestehe, woraus die Grade derselben zu beurtheilen sind, und wenn man sagen könne, daß ein Begrif vollständig deutlich sey.

§. 181.

und noch weiter fortgesetzt

Es findet bey den Gedanken noch ein Unterscheid statt in Ansehung ihres Ursprungs. Wir erhalten sie nemlich entweder durch die sinnlichen Fähigkeiten, oder durch das obere Erkenntnisvermögen. Im ersten Falle kann man sie sinnliche, im letztern aber vernünftige nennen. Die sinnlichen Gedanken können so vorgetragen werden, wie man sie empfindet, d. i. sinnlich. Die vernünftigen können erstlich vernünftig vorgetragen werden, das ist, aus allgemeinen Vorstellungen, zweitens sinnlich, oder unter Bildern, die sich sinnlich gedenken lassen.

§. 182.

Hieraus entspringende Abtheilungen dieses Kapitels.

Der Redner will durch seinen Vortrag alle Seelenkräfte der Zuhörer lenken. Da nun die Gedanken, die er vorträgt, Theile seines Vortrages sind, so können sie als Mittel dieser Lenkung angesehen werden. Die Lenkung aller Seelenkräfte begreift so wohl die Lenkung der sinnlichen, als der vernünftigen Kräfte unter sich. Es ist daher

her ein Unterschied unter den Gedanken, die Mittel zur Lenkung der sinnlichen, und unter denen zu machen, die Mittel zur Lenkung der vernünftigen Kräfte des Zuhörers werden sollen. Jenes sind die sinnlichen Gedanken, und auch die vernünftigen, wenn sie sinnlich vorgetragen werden. Dieß sind die vernünftigen alleine. Durch die Hülfe dieser Betrachtung, wenn ich sie mit dem verbinde, was §. 179. ist gesagt worden, zeigt sichs, daß ich hier folgende Fragen zu beantworten habe. Worinn bestehen die Eigenschaften der Gedanken des Redners überhaupt? Was müßen seine sinnliche Gedanken für Vollkommenheiten haben, so wohl vor sich betrachtet, als auch wenn sie Begriffe, Urtheile, oder Schlüße sind? Was ist bey seinen vernünftigen Gedanken nöthig, in wie weit sie als vernünftige betrachtet werden, wenn sie hier Begriffe, Urtheile, oder Schlüße sind? Wie werden seine vernünftige Gedanken sinnlich vorgetragen?

Erste allgemeine Betrachtung von den Vollkommenheiten der Gedanken des Redners überhaupt.

§. 183.

Allgemeine Entwickelung der Vollkommenheiten

Die Vollkommenheiten, die bey den Gedanken des Redners erfordert werden, sind von gedoppelter Art, nemlich, entweder innerliche oder äußerliche. Da nun überhaupt die innerlichen Bestimmungen einer Sache entweder zu ihrer Größe gehören, oder zu denjenigen innern Eigenschaften derselben, die der Größe entgegen gesetzt sind, so entstehen daraus zwo Hauptarten der innern Vollkommenheiten bey den Gedanken des Redners: erstlich diejenigen, welche die Größe derselben ausmachen, und zweytens die, welche nicht zu ihrer Größe gehören. Die Größe einer Sache kann wieder aus einem gedoppelten Gesichtspunkt betrachtet werden, nemlich in Ansehung der Menge ihrer Theile, und in Ansehung ihres Gewichts und ihrer Stärke. Aus jenem, wenn wir es auf den gegenwärtigen Fall anwenden, entsteht der Reichthum der Gedanken, und aus diesem ihre Wichtigkeit. Die übrigen innern Voll-

Vollkommenheiten der Gedanken des Redners sind theils ihre Wahrheit, theils ihre Deutlichkeit.

§. 184.

Was die äußerlichen Vollkommenheiten der Gedanken des Redners betrifft, so müssen diese aus den Beziehungen können gefolgert werden, unter welchen sie zu betrachten sind. Man kann sie aber erstlich auf die Gesetze beziehen, die ihre Sittlichkeit bestimmen. Haben sie hier die gehörige Vollkommenheit, so nennt man diese ihre Würde. Zweytens können sie sich auf eine gewisse Zeit beziehen, und daraus entsteht ihre Neuheit. Drittens kann man auch ein Verhältniß derselben zu den Würkungen gedenken, die sie bey den Zuhörern hervorbringen, oder doch hervorbringen sollen. Dieß soll mir Gelegenheit geben, theils von ihrer Erhabenheit, theils von ihrer Würksamkeit zu der ihnen bestimmten Absicht zu reden. Zuletzt kann man sie auch noch in Absicht auf den Ausdruck betrachten, durch welchen sie vorgetragen werden. Dieß aber gehört in die Untersuchung von der Vollkommenheit des rednerischen Ausdrucks.

bey den Gedanken des Redners

§. 185.

Ich werde also die Lehre von den Eigenschaften der rednerischen Gedanken überhaupt dadurch am besten abhandeln können, wenn ich diese ihre Vollkommenheiten

Diesen entgegengesezte Unvollkommenheiten.

ten genau zergliedere. Die Erkenntniß der Vollkommenheit einer Sache wird dadurch sehr erleichtert, wenn man die ihr entgegengesetzte Unvollkommenheit deutlich erkennt. Ich will aus diesem Grunde zu erst die Unvollkommenheiten beschreiben, welche die Gedanken des Redners entstellen können, und daraus in der Folge die Vollkommenheiten derselben vollständig zu zergliedern suchen. Dieß sind also die Stücke, wovon ich hier werde zu reden haben: 1) von der Falschheit der Gedanken des Redners,; 2) von ihrer Undeutlichkeit, 3) von ihrer Armuth 4) von ihrer Unwichtigkeit 5) von dem Mangel der Würde 6) von dem Mangel der Neuigkeit, 7) von dem Mangel der Erhabenheit 8) von ihrem Unvermögen die Absicht zu würken, zu der sie gebraucht werden.

§. 186.

Dahin gehört 1) ihre Falschheit

Wenn solche Dinge mit einander verbunden werden, deren eines das andere aufhebt, oder die einander widerstreiten, so entsteht aus dieser Verbindung eine Falschheit. Es muß also der Gedanke des Redners alsdenn falsch seyn, wenn die Sache, die er denkt, und dasjenige, was er derselben beylegt, gegen einander streiten. Da nun drey Hauptarten von Gedanken möglich sind, Begriffe, Sätze, und Schlüsse, so ist es möglich, daß in

einer

einer jeden Art, wenn sie der Redner braucht, eine Falschheit vorhanden sey. Was ist also erstlich ein falscher Begriff des Redners? Dieser ist alsdenn vorhanden, wenn die Vorstellung, die er von seinem Gegenstande bildet, damit seine Zuhörer ihn von andern unterscheiden mögen, diesem Gegenstande nicht zukommt, d. i, den Eigenschaften desselben widerstreitet. Dieß kann erstlich dadurch geschehen, wenn sie schlechterdings demjenigen widerstreitet, was der Gegenstand in sich enthält, zweytens, wenn sie zwar die Eigenschaften desselben in sich begreift, aber zugleich auch solche, die sich nicht bey dem Gegenstande befinden, drittens, wenn sie nur einige von den Merkmalen des Gegenstandes enthält, andere aber nicht, die doch auch nöthig sind, wenn ihn der Zuhörer hinlänglich unterscheiden soll. In den beyden letzten Fällen kann der Gedanke für sich betrachtet wahr seyn; er ist aber falsch, in wie weit ihn der Redner als einen Begriff dieses Gegenstandes braucht. Ein Satz ist alsdenn falsch, wenn das Praedicat in demselben nicht mit dem Subjekt übereinstimmt, oder demselben entgegengesezt ist. Dinge aber, die einander entgegengesetzt sind, sind es entweder schon vor sich selbst, oder nur unter gewissen Bedingungen. Es giebt daher zwo Arten solcher Sätze: diejenigen nemlich, die schlechterdings falsch

sind, und die, welche man unter gewissen Umständen so nennen kann. Man kann dieses sehr leicht auf die Frage anwenden, wann die Sätze des Redners falsch seyn. Die Falschheit der rednerischen Schlüsse liegt endlich theils darinn, weil die Begriffe oder Sätze falsch sind, aus welchen sie der Redner bildet, theils darin, daß er die Regeln zu schließen bey ihrer Bildung übertreten hat. Von diesem allen giebt die Logik genauen Unterricht, welche auch die Mittel vorschreibt, die Falschheit der Gedanken zu verhüten.

§. 187.

2) ihre Undeutlichkeit.

Der zweete Hauptfehler der Gedanken des Redners, wovon ich hier zu handeln habe, ist die Undeutlichkeit derselben. Worin besteht diese? und was sind für Arten derselben vorhanden? Ein Gedanke des Redners ist alsdenn undeutlich, wenn die Theile desselben nicht hinlänglich entwickelt sind, so daß die Zuhörer durch eine mittelmäßige Anwendung ihrer Aufmerksamkeit ihn nicht fassen können. Diese mittelmäßige Anwendung der Aufmerksamkeit aber besteht darin, wenn sie weder mit der größten Gewalt angestrengt, noch auch nachläßig und träge auf den Vortrag des Redners gerichtet wird. Diesen Begriff der Undeutlichkeit des Redners rechtfertiget die Nothwendigkeit, die mich antreibt, ihre Natur

nach

nach der Beschaffenheit des größesten Theils der Zuhörer zu beurtheilen. Die Undeutlichkeit wird von dem Quintilian und andern Lehrern der Beredsamkeit mit Recht in diejenige eingetheilt, die in den Gedanken selbst liegt, und in die, welche sich in den Worten befindet. Ich werde nur von der ersten reden, da die Untersuchung der letztern, nach der Ordnung, die ich gewählt habe, hier noch nicht Platz findet.

§. 188.

Erste Quelle dieser Undeutlichkeit

Die erste Quelle dieser Undeutlichkeit entdecken wir darin, wenn der Redner von der Aufmerksamkeit seiner Zuhörer gar zu viel fordert. Dieß geschicht auf vierfache Weise. Es giebt Redner, welche nicht nur selbst große Genies sind, sondern auch wissen, daß einige unter ihren Zuhörern nicht weniger Vorzüge besitzen. Diese pflegen oft die Kräfte aller ihrer Zuhörer nach ihren eigenen abzumessen. Daher entsteht bey ihnen die Ueberredung, daß die Zuhörer mehr durch ihr Nachdenken herausbringen würden, als sie ihnen durch ihren Vortrag entdecken. Sie zeigen deswegen solche Dinge, die genau hätten erklärt werden sollen, gleichsam nur in der Ferne, und berühren sie kaum. Andere pflegen solche Dinge mittelmäßig zu erläutern und zu erklären, die wegen ihres Gewichts und ihrer Schwierigkeit mit der

größesten Sorgfalt hätten zergliedert werden müssen: und sie überlassen es ihren Zuhörern mehr Licht darüber auszubreiten. Endlich giebt es einige, welche sich überreden, daß die Aufmerksamkeit ihrer Zuhörer geschickt sey, überaus lange fortzudauren, ja, daß sie fast gar nicht nachlassen und ermüden könne. Daher sind sie bey ihrem Vortrage so verschwenderisch, daß sie sich zwingen alles zu erschöpfen, was nur irgend von der Sache kann gesagt werden, wovon sie reden, so daß den Zuhörern durch die Menge der Dinge, die sie überdenken sollen, der Othem gleichsam benommen wird. Ja es giebt Redner, die hochmüthig genug sind zu glauben, ihnen komme das Recht zu, von ihren Zuhörern zu fordern, daß sie ihren Vortrag verstehen müßten, wenn gleich dieser noch so dunkel und undeutlich seyn sollte.

§. 189.

Mittel gegen dieselbe

Zur Vermeidung dieser Abwege dienen folgende Regeln. Wenn nicht der Redner die mehresten seiner Zuhörer genau kennt, und davon überzeugt ist, daß sie eine vorzüglich geschärfte Aufmerksamkeit besitzen, so ist eine übermäßige Erklärung und Erläuterung der Dinge, die er vorträgt, allemahl besser, als ihre Undeutlichkeit. Nur muß er sich hiebey hüten, daß er nicht ausschweife, die regelmäßige Kür-

ze vernachläßige, und selbst seine Zuhörer dadurch beleidige, daß er ihnen Kleinigkeiten erläutere und erkläre, die sie wissen können und müssen. Daher lege er ihnen nur diejenigen Dinge, die sie wahrscheinlicher Weise nicht erkennen, so nahe vor Augen, daß sie Gelegenheit haben sie deutlicher einzusehen. Besonders aber entwickele er ihnen diejenigen Theile der Vorstellungen genau, worauf sie vornehmlich acht haben müssen. Doch auch hier ist die Maaße zu beobachten, damit nicht aufs neue ihre Aufmerksamkeit geschwächt werde. Damit endlich nicht der Hochmuth den Redner einnehme, sich zu viele Rechte über die Aufmerksamkeit der Zuhörer anzumaßen, so mache er sich den Gedanken gewöhnlich, daß das größte Glück des Redners, wenn ihn auch seine Geschicklichkeit, Alter und Würde weit über seine Zuhörer erheben sollte, darin bestehe, wenn er seine Zuhörer seiner Absicht gemäß lenken könne. Wie will er sie aber lenken, wenn er so redet, daß sie ihn nicht verstehen können?

§. 190.

Oft werden Gedanken, die für sich sehr deutlich sind, durch eine übertriebene Kürze undeutlich. Es ist eine bekannte Regel, man solle seinen Gedanken ein Gewicht geben, und viel mit wenig Worten sagen. Zwote Quelle

Diejenigen, die diese Regel beobachten wollen, ohne dazu geschickt zu seyn, pressen daher ihre Gedanken ängstlich zusammen, und erwecken dadurch in den Seelen ihrer Zuhörer verwirrte Begriffe, als welche nicht fähig sind, die Gedanken einzeln von einander abzusondern, und sie so mit Deutlichkeit zu empfinden, welche ihnen hier zusammengehäuft dargestellt werden. Andere hingegen wenden zwar Mühe genug an die Theile ihrer Gedanken einzeln zu entwickeln, aber sie beobachten dabey diejenige Ordnung nicht, in der diese Theile das Ganze ausmachen. Da nun die bloße Erklärung der Theile eines Gedankens noch nicht hinreichend ist, wenn der Gedanke deutlich soll erkannt werden, so können diese Redner unmöglich andere als undeutliche Vorstellungen bey ihren Zuhörern würken.

§. 191.

Gegenmittel

Damit man vor dieser Art der Undeutlichkeit sicher seyn möge, so setze man der Kürze im Vortrage gewisse Schranken. Dieß sey also dem Redner ein Gesetz, daß er da nicht kurz zu seyn suche, wo es die Deutlichkeit nicht erlauben will. Und die Deutlichkeit wird es gewiß nicht erlauben eine Menge abstrakter Begriffe zusammen zu häufen, ohne sie durch sinnliche Erläuterungen aufzuklären, oder auch sinnliche

Vor-

Vorstellungen nur in der Ferne zu zeigen, ohne ihre Theile hinlänglich aus einander zu legen. Der Redner also muß zuförderst seinen Zuhörern die Theile entwickeln, aus welchen die zusammengesetzten Vorstellungen bestehen, die er vortragen will, und zweytens auch die Art zeigen, wie diese Theile zusammengenommen das Ganze ausmachen.

§. 192.

Zuweilen ist die Sache selbst, wovon der Redner handelt, der Undeutlichkeit unterworfen, und man kann ihm daher die Schuld eigentlich nicht beylegen. Es giebt Dinge, die sich nicht deutlich denken lassen, und oft ist der Redner nicht fähig, in sich deutliche Vorstellungen von derjenigen Sache zu erwecken, die er vorträgt, wenn es gleich überhaupt möglich ist, daß sie mit Deutlichkeit könne gedacht werden. Nun aber ist er gezwungen zu reden. Er tritt also auf und redet; aber er stößt entweder Worte heraus, mit denen er keine Gedanken verknüpft; oder er handelt von solchen Dingen, die gar nicht zur Sache gehören; oder er gesteht es endlich, daß sein Vortrag undeutlich sey, sucht aber die Schuld dieser Undeutlichkeit von sich abzuwälzen, und der Sache selbst beyzulegen, von der er redet.

Dritte Quelle

§. 193.

§. 193.

Gegenmittel

Es ist daher hier nothwendig, daß der Redner dasjenige nicht zu seinem Gegenstande wähle, was er nicht versteht, und also zuerst mit Aufmerksamkeit untersuche, ob er auch dasjenige verstehe, wovon er Lust hat zu reden. Nimmt er wahr, daß er es nicht in seiner Gewalt habe, ja, daß es gar nicht zu seinem Horizont gehöre, so rede er gar nicht davon. Er wird hier öfters finden, daß die Sache, wovon er Lust hat zu reden, wenn er sie genau betrachtet, in der That ein leeres Nichts sey. Gesetzt aber, daß er sie zwar nicht genugsam erkennt, sie ist aber so beschaffen, daß sie der Gegenstand einer Rede seyn kann, so bemühe er sich um ihre Erkenntniß. Ist seine Bemühung glücklich, so rede er von ihr; wo nicht, so wähle er einen andern Gegenstand.

§. 194.

3) die Armuth der Gedanken. α) die subjektivische.

Der dritte Fehler, der bey den Gedanken des Redners zu vermeiden ist, ist ihre Armuth. Sie besteht darin, wenn der Redner von seinem Gegenstande nicht so viel schönes denken kann als seine Absicht erfordert. Man pflegt diese aus einer doppelten Quelle herzuleiten. Sie liegt nemlich bald in der Sache selbst, wovon geredet wird, bald in der Person des Redners. In dem ersten Falle nennt man sie die objektivische, und im letztern die

die subjektivische Armuth der Gedanken. Jene befindet sich bey denjenigen Gegenständen, welche selbst der vollkommenste Redner nicht fähig seyn würde hinreichend schön und mit gehöriger Menge von Gedanken abzuhandeln. Diese aber ist alsdenn vorhanden, wenn ein Redner die Menge der brauchbaren Gedanken, die irgend ein Gegenstand in sich enthält, entweder gar nicht wahrnimmt, oder nicht in die gehörige Ordnung bringen kann, oder endlich nicht fähig ist der Absicht gemäß zu gebrauchen. Diese subjektivische Armuth der Gedanken gründet sich zuweilen darin, daß der Redner kein Genie zur Beredsamkeit hat. Ein Gegenstand kann ungemein fruchtbar an Materie zu rednerischen Gedanken seyn. Hat der Redner, der diesen Gegenstand ausführen will, kein Genie zur Erfindung oder zum Gebrauch dieser Materie, so wird er des vorhandenen Ueberflusses ungeachtet doch nicht gnug schönes davon zu sagen wissen. Oft aber gründet sich die subjektivische Armuth der Gedanken in einer übertriebenen Bemühung kurz zu seyn. Das bekannte Gesetz der Sparsamkeit, das in der Ausübung aller Künste und Wissenschaften zu beobachten ist, befielt auch dem Redner nichts von seinem Gegenstande zu sagen, was er ohne seiner Absicht zu schaden, hätte verschweigen können. Diese Regel zu erfüllen schränken sich einige Redner so sehr ein, daß sie

sogar solche Gedanken nicht mit ausdrücken, ohne deren Vortrag die Hoheit und der Glanz ihres Gegenstandes nicht bestehen kann. Folglich entsteht hier wiederum eine subjektivische Armuth der Gedanken.

§. 195.

β die objektivische

Die objektivische Armuth der Gedanken hat einen zwiefachen Ursprung. Dieß ist das allgemeine, was davon gelehrt wird. Nicht alles, was überhaupt gedacht werden kann, ist fähig rednerisch gedacht zu werden; denn nicht alles läßt sich schön denken. Ein Genie, das im Stande ist, über die Gegenstände, die es erwählt schön zu denken, oder ein schöner Geist, hat gewisse Gränzen, aus welchen es sich nicht wagen kann. Diese Gränzen nennt man den Horizont eines schönen Geistes. Es ist hieraus klar, was der Horizont des Redners ist. So, wie es nun überhaupt so wohl unmöglich ist, dasjenige zu erblicken, was sich unter unserm Horizont befindet, als dasjenige, was über denselben erhaben ist, so kann auch der Redner alle diejenigen Gegenstände nicht rednerisch denken, die entweder über, oder unter seinem Horizont stehen. Es ist sehr schwer, und bisher noch von niemand versucht worden, diesen Gesichtskreis des Redners genau zu bestimmen. Man wird es auch von mir nicht erwarten, da die Lehre von der Abmessung

der Kräfte, welche die Seelen und Geister besitzen, noch mit so vieler Dunkelheit umgeben ist. Indessen kann man vielleicht dadurch einiges Licht über diese sonst so dunkle Sache ausbreiten, wenn man die drey Hauptgrade der Genies zur Beredsamkeit zu einem Maaße festsetzt, nach welchem sich ihr Horizont bestimmen läßt. Man nehme also den höchsten, den mittlern, und den niedrigsten Grad des Genie zur Beredsamkeit an. Nun brauche man den mittlern Grad als ein Maaß, den Horizont des Redners zu bestimmmen. Itzo kann man sagen; ein jeder Gegenstand, den der Redner nicht rednerisch denken kann, befindet sich entweder unter diesem Horizont, das ist, er ist einem mittelmäßigen Genie zur Beredsamkeit zu geringe, oder er ist über ihn erhaben, d. i, er ist einem mittelmäßigen Genie zur Beredsamkeit zu hoch oder zu schwer. Daraus können wir nun Gründe hernehmen, die beyden Quellen der objektivischen Armuth der Gedanken des Redners zu bestimmen. Sie sind nemlich entweder deswegen arm, weil sie sich unter dem Horizont des Redners befinden, oder deswegen, weil sie über denselben erhöht sind.

§. 196.

Welche Gedanken gehören zu der ersten Art der objektivisch armen Gedanken? Erste Quelle derselben, sammt

oder wel-

den daraus fliessenden objektivisch armen Gedanken

welche sind diejenigen die sich unter dem Gesichtskreis des Redners befinden? Ich rechne hieher alle diejenigen, wovon man keine andere als eine dunkele Vorstellung hat, das ist, von denen man fast gar nichts, als den Namen weiß. In der Geschichte uralter Zeiten giebt es viele solcher Gegenstände. Wie will der Redner von ihnen schön denken, da er von ihnen gar keine Erkenntniß hat? Inzwischen kann er zuweilen ihnen die Gestalt einiges Reichthums geben, wenn die Namen, unter denen sie bekannt sind, viel Ansehen unter den Menschen haben. Es giebt noch andere hieher gehörige arme Gedanken, von denen sich der Redner zwar eine klare, ja wohl gar eine deutliche Vorstellung machen kann. Sie sind aber Kleinigkeiten, die gar kein Gewicht haben, und sind eben deswegen zu niedrig, als daß sie der Redner auf seinem Gesichtskreise wahrnehmen sollte. Endlich gehören hieher alle diejenigen Gedanken, die der Redner, ob er sie gleich seinen Zuhörern nicht ohne einige Schönheiten vortragen könnte, dennoch für zu geringe hält, weil ihr Vortrag nicht ohne Beleidigung der Tugend und der guten Sitten möglich seyn würde. Der Redner muß sich daher hüten, daß er keine von allen diesen Arten armer Gedanken zu seinem Gegenstande erwähle. Denn was er auch von ihnen schönes sagen möchte, das wird gezwungen

zwungen seyn, und nicht zur Sache gehören, oder auch gar bey seinen Zuhörern Eckel erwecken. Mehrentheils wird es auch gar unmöglich seyn, sie mit einiger Schönheit vorzutragen, wo er sie nicht von andern Dingen erborgt, von denen gar nicht die Rede ist.

§. 197.

Zwote Quelle derselben sammt den daraus fließenden objektivisch armen Gedanken

Nun ist noch von der andern Art der objektivisch armen Gedanken zu reden, oder von denen, die sich über den Gesichtskreis des Redners erheben. Diese sind in zween Classen zu vertheilen. Die erste begreift diejenigen in sich, die bloß für den Verstand und die Vernunft gehören, und den sinnlichen Fähigkeiten gar nicht können faßlich gemacht werden. Man wird mir leicht zugeben, daß dergleichen Gedanken vorhanden sind, da die Erfahrung lehrt, daß wir viele Gegenstände bloß durch die sinnlichen Fähigkeiten, andere hingegen bloß durch die vernünftigen erkennen können. Zu der andern Klasse gehören diejenigen Gegenstände, welche selbst nicht einmahl die vernünftigen Kräfte im Denken erreichen können, und die so hoch erhaben sind, daß sie durch keine menschliche Aufmerksamkeit sich erkennen lassen. Hieher gehört alles wunderbare, und alles dasjenige, dessen Natur wir nicht begreifen, es mag nun in der Natur oder in der Offen-

bahrung enthalten seyn. Man wird mir vielleicht in dem, was ich hier von dem Wunder sage, widersprechen, da viele schöne Geister sich an Wunder nicht ohne Glück gewagt haben. Aber man wird auch wieder mit mir einig werden, wenn man das Wunder selbst von den Umständen unterscheidet, die es etwa begleiten. Was will der Redner von dem Wunder selbst schönes sagen, da ihm die Natur und die Art und Weise desselben völlig unbekannt ist? Aber die Umstände, unter denen die Wunder wirklich werden, sind oft reich an Schönheit und Glanz. Diese kann der Redner also schön denken und vortragen.

§. 198.

4) Mangel der Größe der Gedanken.

Ich komme nun auf den vierten Fehler, der bey den Gedanken des Redners möglich ist. Dieser besteht in dem Mangel der Größe, oder in der Unwichtigkeit. Worinn besteht die Größe der Gedanken des Redners? Sie ist theils in der Menge der Theile zu setzen, aus welchen ein Gedanke besteht, theils in der Wichtigkeit der Ursachen, von denen der Gegenstand des Gedankens abhängt, theils in der Würde derjenigen Würkungen, die er hervorbringt. Ferner wird dazu erfordert, daß die Vorstellungen, die der Redner von einem solchen Gegenstande bildet, nicht kleiner noch größer seyn, als der Gegenstand selbst.

Hier-

Hieraus folgt, daß die unwichtigen Gedanken des Redners folgende Hauptarten haben: Die erste, wo der Gegenstand der Vorstellung selbst weder seinen Theilen, noch seinen Ursachen, noch seinen Würkungen nach groß ist. Die zwote, wo die Größe der Vorstellung von dem Gegenstande mit der Größe des Gegenstandes selbst nicht übereinstimmt.

§. 199.

Begriffe die zu deren Erklärung nöthig sind.

Dieß kann nicht deutlich und vollständig genug aus einander gesetzt werden, wenn ich nicht vorher die Theorie von den drey Arten mit Größe zu denken, erklärt habe. Dieß ist dasjenige, was die Griechen die drey Charaktere der Rede nennen. Die niedrige oder geringe Denkungsart beschäfftigt sich mit niedrigen oder geringen Gegenständen. Diese geringen Gegenstände aber sind solche, die unfähig würden gemacht werden, schön von dem Redner gedacht zu werden, oder die man unter den Gesichtskreis des Redners erniedrigen würde, so bald man auch nur das geringste von ihrer Größe wegnehmen wollte. Mit der Betrachtung dieser niedrigen Gegenstände beschäfftigt sich die niedrige Denkungsart so, wie es ihre Größe erfordert, das ist, sie denkt von ihnen so geringe und niedrig als sie selbst sind. Die hohe Denkungsart hingegen beschäfftigt sich mit sol-

chen Gegenständen, die an sich selbst so groß und wichtig sind, daß sie sich über den Gesichtskreis des Redners erhöhen würden, und er sie also aus den Ausgen verlieren müßte, wenn man zu ihrer Größe noch etwas hinzusetzen wollte. Diese Gegenstände stellt die hohe Denkungsart so vor, daß sie in ihrem ganzen Lichte erscheinen, und also die Größe der Gedanken, welche sie davon bildet, der Größe dieser Gegenstände gleich ist. Hieraus läßt sich leicht schließen, worin die mittlere Art zu denken bestehen müsse. Da nun in allen diesen Denkungsarten, so wohl bey den Gegenständen, als bey den Vorstellungen von denselben, eine gewisse Größe vorhanden ist, so ist klar, warum ich diese Untersuchung, die Theorie von den drey Arten mit Größe zu gedenken, genannt habe.

§. 200.

Erste Hauptart dieses Mangels der Größe, nemlich das Kriechende, mit seinen Arten.

Nun kann ich die Abwege beschreiben, wodurch die Gedanken des Redners klein und unwichtig werden. Man nennt sie das Kriechende und den Schwulst. Das Kriechende besteht in einem eigentlichen Mangel der Größe in den Gedanken, und der Schwulst in demjenigen Mangel dieser Größe, der dadurch entsteht, wenn man ihre Größe übertreibet. Erstlich von den verschiedenen Arten des Kriechenden.

Der

Der Gegenstand eines kriechenden Gedanken des Redners, ist entweder ein solcher, der sich unter dem Gesichtskreis des Redners befindet, oder nicht. Wenn der Redner nun diesen so vorträgt, wie es seine Beschaffenheit erfordert, d. i, so wie der Pöbel denkt, niederträchtig, und ohne alle Größe, als deren dieser Gegenstand gar nicht fähig ist, so ist dieß die erste Art der kriechenden Gedanken. Ist der Gegenstand eines kriechenden Gedanken nicht unter dem Gesichtskreis des Redners, so befindet er sich entweder auf demselben, oder so gar über ihm. Im ersten Fall kann er ein Gegenstand der niedern Größe seyn. Wenn nun der Redner diesen so vorträgt, als wenn er sich unter dem Gesichtskreise des Redners befände, so entsteht daraus die zwote Art der kriechenden Gedanken. Er kann ferner ein Gegenstand der mittlern Größe seyn. Denkt ihn nun der Redner so, als wenn er zu der niedrigern Art gehörte, oder wohl gar unter dem rednerischen Horizont läge, so ist dieß die dritte Art der kriechenden Gedanken. Endlich kann sein Gegenstand zu der hohen Größe gehören. Wenn nun die Vorstellungen, die er davon vorträgt, sich nur zu Gegenständen von der mittlern oder niedrigen Grösse, oder gar zu solchen schicken, die gar keine Größe haben, so gehören diese Gedanken zu der vierten Art der kriechenden. Die

fünfte Art der kriechenden Gedanken besteht endlich darin, wenn der Redner sich Gegenstände wählt, welche sich völlig über seinen Horizont erheben, und sie als solche denkt, die entweder zu der höhern oder mittlern, oder niedrigen Größe gehören, oder wohl gar unter dem rednerischen Gesichtskreis erniedrigt sind.

§. 201.

Zwote Hauptart dieses Mangels der Größe, nemlich der Schwulst, mit seinen Arten

Eben so kann man die verschiedenen Arten des Schwulstes beschreiben. Der Gegenstand der Gedanken des Redners befindet sich hier entweder unter seinem Gesichtskreise oder nicht. Ist jenes, und der Redner legt ihm in den Vorstellungen, die er von ihm vorträgt, eine würkliche Größe bey, so ist dieß die erste Art des Schwulstes. Folglich denkt er ihn entweder als einen Gegenstand der niedrigen, oder der mittlern, oder der höhern Größe. Befindet er sich nicht unter dem rednerischen Horizont, so liegt er entweder auf demselben, oder er erhöht sich über ihn. Ist er im ersten Falle ein Gegenstand der niedern Größe, und der Redner trägt ihn so vor, als wenn er zu der mittlern oder zu der erhabnern gehörte, oder bemüht er sich gar noch höhere Vorstellungen von ihm zu machen: so ist in seinen Gedanken die andere Art des Schwulstes. Ist er ein Gegenstand der mittlern Größe, und der Redner

ner denkt ihn als einen Gegenstand der höhern, oder geht wohl gar noch weiter, so ist dieß die dritte Art des Schwulstes. Ist er endlich ein Gegenstand der höhern Größe, und der Redner ist nicht zufrieden mit dieser Größe, sondern will seine Gedanken noch höher treiben als dieser Gegenstand ist, so entsteht die vierte Art. Endlich besteht die fünfte Art des Schwulstes darin, wenn der Redner Gegenstände wählt, deren Größe sich über seinen Horizont erhebt, und wenn er sich beeifert, dieser Größe gemäß zu denken. Da es ihm nun unmöglich ist davon zu denken, so verliert er sich hier in lauter Nebel und Dunst.

§. 202.

Widerlegung eines Einwurfs

Vielleicht macht man gegen diese Theorie folgenden Einwurf. Man hat Exempel, daß man Rednern, welche große Dinge klein, und kleine Dinge groß gedacht haben, dennoch weder den Vorwurf des Kriechenden noch des Schwülstigen gemacht hat. Dieser Einwurf wird wegfallen, wenn man einen Unterschied zwischen dem ernsthaften und scherzenden Vortrag macht. Ferner überlege man, daß dasjenige, was unter oder über dem Gesichtskreis eines mittelmäßigen Genie sich befindet, doch noch zu dem Horizont eines größern gehören kann. Dieser sieht es also, da es jener nicht wahrnimmt.

§. 203.

Mittel gegen den Schwulst und das Kriechende

Die Gegenmittel gegen das Kriechende und den Schwulst können nun aus der Natur dieser Fehler hergeleitet werden. Der Schwulst nemlich liegt entweder darin, daß man sich gar zu große Gegenstände wählt, oder darin, daß man höhere Gedanken von den Gegenständen vorträgt, als die Größe dieser Gegenstände verstattet. Das Kriechende aber beschäfftigt sich theils mit gar zu kleinen Gegenständen, theils verbindet es mit Gegenständen, die doch Größe haben, solche Gedanken, die für sie zu klein sind. Wer sich daher vor beyden Fehlern hüten will, der nehme sich zuförderst in acht, daß er weder solche Gegenstände wähle, die unter seinem rednerischen Horizont erniedrigt sind, noch solche, die sich über denselben erheben. Seine Gegenstände müssen also zu der niedrigen, oder mittlern, oder höhern Art derjenigen Gedanken gehören, denen eine Größe zukommt. Alsdenn untersuche er aufmerksam, zu welcher von diesen Arten sein Gegenstand zu zählen sey. Wenn er nun seine Gedanken davon dieser ihrer Größe gemäß einrichtet, so wird er weder schwülstig noch kriechend reden.

§. 204.

5) die Unwürdigkeit der Gedanken.

Alsdenn fehlt es den Gedanken des Redners an ihrer gehörigen Würde, wenn dasjenige, was er vorträgt, den guten Sitten,

der

der Tugend und der Religion nachtheilig werden kann. Um diesen Fehler vollständig zu erklären, habe ich auf drey Hauptpunkte zu sehen. Erstlich auf dessen eigentlichen Sitz; zweytens auf den Schaden, der dadurch kann verursacht werden: drittens auf die verschiedenen Grade desselben.

§. 205.

α) worin sie eigentlich liege

Diese Unwürdigkeit der Gedanken, welche der Redner vorträgt, muß ihren Grund entweder in den Gegenständen, die gedacht werden, oder in der Art und Weise haben, wie sie vorgetragen werden. Sehe ich hier zuerst auf die Gegenstände selbst, so sind diese entweder so beschaffen, daß alle ihre Bestimmungen und Umstände der Tugend nachtheilig werden könnten, wenn man sie vortragen wollte: oder es sind wenigstens einige Gesichtspunkte vorhanden, aus welchen sie, ohne daß die Tugend darüber erröthen darf, betrachtet werden können. In dem ersten Fall ist die Unwürdigkeit dieser Gegenstände der Gedanken augenscheinlich. In dem letztern aber kann man sie noch nicht schlechterdings unwürdig nennen. Sie sind es nemlich nur in Ansehung derjenigen unter ihren Bestimmungen, deren Vortrag einigen Nachtheil nach sich ziehen kann. Nun will ich auch die Art und Weise des Vortrags vor mich nehmen, und

untersuchen, wann die Unwürdigkeit der Gedanken sich hierin gründe. Der Redner ist oft im Stande durch die Würde und Unschuld seiner Ausdrücke den Gegenständen, die vor sich eckelhaft und unwürdig sind, diese ihre Fehler gleichsam zu benehmen. Gesetzt nun, daß er nothwendig von solchen Gegenständen reden muß, er bedient sich aber dieses Vortheils nicht, so liegt der Grund von der Unwürdigkeit seiner Gedanken mit in der Art und Weise des Vortrags.

§. 206.

β) der Schade, den sie verursachen kann.

Welches ist denn nun der Nachtheil, der durch die Unwürdigkeit der Gedanken des Redners kann verursacht werden? Sie können erstlich den Wohlstand beleidigen. Da nun dieser theils willkührlich ist, theils aber sich in der Natur der Sache selbst gründet, so ist klar, daß in Ansehung dieses Punktes durch die unwürdigen Gedanken des Redners ein doppelter Schade kann verursacht werden. Zweytens aber können solche Gedanken bey den Zuhörern nach und nach eine Nachläßigkeit in der Beobachtung ihrer Pflichten, wozu sie die Tugend verbindet, und eine gewisse Gleichgültigkeit in Ansehung des Guten und Bösen würken. Diese Pflichten sind sie theils sich selbst, theils dem Nächsten, und theils Gott schuldig. Hieraus ist klar auf wie viel=

vielfache Weise der Mangel der Würde in den rednerischen Gedanken, den guten Sitten, der Tugend und der Religion nachtheilig seyn könne.

§. 207.

Die Grade in der Unwürdigkeit der Gedanken müssen aus der Größe des Schadens beurtheilt werden, welchen sie veursachen können. Dieser Schade aber ist um so viel größer, um wie viel allgemeiner er ist. Es giebt einige Menschen, deren aber in Beziehung auf andere nur wenige sind, die aus besonders feinern und seltenen Grundsätzen den Wohlstand beurtheilen, deren Tugend aufs höchste gestiegen ist, und die in den Empfindungen der Religion ausserordentlich zärtlich sind. Sollte ein Gedanke des Redners diesen feinern Wohlstand, diese heldenmüthige Tugend, und diese zärtlichen Empfindungen der Religion beleidigen, so ist er freylich uuwürdig, aber er ist es nur in dem niedrigsten Grade, weil der Nachtheil, den er verursacht, sich nur über wenige Menschen ausbreitet. Ein anderer Haufe der Menschen, der ungleich größer ist, hat zwar keine so zärtliche Gesinnungen, aber er will doch den Wohlstand beobachtet wissen, welchen er aus allgemeinen Gründen beurtheilt; seine Tugend ist nicht so vollkommen, aber sie hat doch eine mittelmäßige Stärke erlangt, und in

γ) Grade derselben

Anse-

Ansehung der Religion hat er auch rechtschaffene Gesinnungen, wenn sie gleich nicht im höchsten Grade geläutert sind. Wenn ein Gedanke des Redners diese daher beleidigt, so ist er im höhern Grade unwürdig, weil der Nachtheil, den er stiftet, allgemeiner ist, indem er nicht nur von diesen mittelmäßig moralisch denkenden Menschen, sondern auch zugleich von jenen vorzüglich edelmüthigen empfunden wird. Endlich giebt es Menschen, bey denen der Wohlstand sehr eingeschränkt ist, die fast gar keine Tugend und Religion, aber doch einige allgemeine Empfindungen für sie, und gleichsam nur den Saamen derselben haben. Ich rechne hieher diejenigen Menschen, die man im sittlichen Verstande zu dem Pöbel zählt. Gedanken, welche diesen sogar aus dem Grunde unangenehm sind, weil sie unanständig, lasterhaft und gottlos sind, müssen auch gewiß alle diejenige beleidigen, die noch reiner und höher zu denken gewohnt sind. Der Nachtheil also, den diese nach sich ziehen können, ist uneingeschränkt. Es müssen folglich Gedanken von dieser Art im höchsten Grade unwürdig seyn.

§. 208.

Anmerkung

Der Redner kann sich in einem Stande, in einem solchen Alter, oder unter Umständen befinden, welche den Zuhörer berechtigen, von ihm eine höchstgenaue Beobachtung

tung des Anständigen, eine sehr große Tugend, und eine vorzüglich starke Empfindung für die Religion zu fordern. Sollten daher die Gesinnungen seiner Zuhörer gleich sonst so sehr erhaben nicht seyn, daß sie durch Gedanken beleidiget würden, die nur in dem geringsten Grade unwürdig sind, so würden sie dennoch dadurch zu unangenehmen Urtheilen von dem Redner sich bewegen lassen, wenn er solche Gedanken vortrüge, die den erhabenen Gesinnungen nicht gemäß wären, die sie bey ihm erwarten. Es muß folglich der Redner, wenn er die Würde seiner Gedanken beurtheilen will, sie auch mit seinem besondern Zustande sorgfältig vergleichen. Hier wird er oft finden, daß in Beziehung auf ihn gewisse Gegenstände und Gedanken unwürdig sind, die ein anderer, der sich in einem andern Zustande befindet, mit Würde vortragen könnte.

§. 209.

Einwurf, und dessen Widerlegung

Wenn man mir hier den Einwurf macht, daß man in vielen Rednern und Dichtern würklich unwürdige Gedanken antrifft, die doch nicht unterlassen zu gefallen, und zwar selbst denen, welche sonst Freunde der Tugend sind, so antworte ich, daß hier nicht das Lasterhafte, sondern vielmehr die Kunst gefällt, mit welcher dieses Lasterhafte schön ist vorgetragen worden. So kann man den

Stil

Stil und den Vortrag eines Freygeistes sehr bewundern, wenn man gleich seine gottlosen Sätze im höchsten Grade verabscheut. Oefters sind die Schönheiten, mit welchen solche unwürdige Gegenstände bekleidet werden, auch nur scheinbare Schönheiten. Da nun der Tugendhafte eben nicht nothwendig einen reinen Geschmack haben muß, so läßt sich auch hieraus erklären, wie ihm ein solcher Vortrag gefallen könne.

§. 210.

Mittel gegen die Unwürdigkeit der Gedanken

Zur Vermeidung aller Unwürdigkeit in den Gedanken ist dem Redner kein besseres Mittel anzupreisen, als daß er sich bemühe bey sich selbst jene höhern Empfindungen des Anständigen, der Tugend, und der Religion hervorzubringen. Alsdenn wird ihm sein eignes Gefühl alle diejenigen Gegenstände und Gedanken entdecken, vor denen er sich hüten muß, um nichts vorzutragen, was nicht diejenige Würde hat, die irgend einer seiner Zuhörer fordern und erwarten möchte.

§. 211.

6) der Mangel der Neuigkeit

Zu diesen Fehlern der Gedanken des Redners gehört auch der Mangel der Neuigkeit. Dieser hat einen gedoppelten Grund, indem er sich theils in den Gedanken selbst befindet, theils in der Art und Weise, wie

sie vorgetragen werden. Die Neuigkeit eines Gedankens ist entweder unbedingt, oder bedingt. Es muß folglich sowohl ein Mangel der unbedingten als der bedingten Neuigkeit der Gedanken möglich seyn. Jener besteht darinn, wenn die Gedanken des Redners, die er vorträgt, schon allgemein bekannt und öfters vorgetragen sind. Bey der bedingten kommt es noch auf folgende Beziehungen an. Sie beziehen sich entweder auf den Zuhörer oder auf den Redner selbst. In Ansehung des ersten Falls besteht der Mangel der Neuigkeit der Gedanken des Redners darin, wenn sie den Zuhörern bekannt und öfters sind vorgetragen worden. Im letzten aber, wenn der Redner sie von andern erborgt und nicht selbst erfunden hat. Der Mangel der Neuigkeit in den Gedanken, welcher aus der Art des Vortrags entsteht, kann auf zwo Hauptquellen zurück geführt werden. Die erste setze ich darin, wenn der Redner alte und bekannte Gedanken eben so vorträgt, als sie schon oft sind vorgetragen worden. Die zwote besteht darin, wenn zwar die Gedanken des Redners selbst neu sind, aber die Art, wie er sie vorträgt, ist bekannt und abgenützt. Bey beyden kann man alle vorhin erklärte Bestimmungen des ersten Hauptgrundes von dem Mangel der Neuigkeit hinzusetzen.

§. 212.

§. 212.

Gegenmittel

Was den Mangel derjenigen Neuigkeit anbetrift, die in den Gedanken des Redners selbst liegt; so würde es unbillig seyn ohne Einschränkung von ihm zu fordern, daß er nichts vortragen solle, was entweder allgemein oder insbesondere seinen Zuhörern schon bekannt ist. Es sind viele Umstände möglich, die ihm dieß so gar zur Pflicht machen. Er kann seine neuen Gedanken den Zuhörern nicht deutlich machen, als durch Hülfe der alten, die sie schon erkennen, und oft erfordert es die Nachläßigkeit der Zuhörer, daß er sie häufig an die ihnen bekannten Wahrheiten wieder erinnere. Dieß aber berechtigt ihn noch nicht solche Gedanken vorzutragen, die so sehr bekannt sind, daß es eckelhaft und völlig unnütze ist, sie aufs neue zu sagen. Da ferner der Redner ein Gelehrter ist, so ist es für ihn unanständig, alles, was er vorträgt, aus andern herzunehmen; so muß er die Kunst verstehen, selbst Wahrheiten zu erfinden, und fähig seyn mit seinem eignen Verstande zu denken. Dieß endlich ist ihm niemals zu verzeihen, wenn er seine Gedanken so vorträgt, wie sie schon oft sind vorgetragen worden. Ein Gedanke kann auf unendlich mannichfaltige Art eingekleidet werden. Hier ist es daher nöthig, daß sich sein Genie in der Erfindung und Veränderung der Art des Vortrags würksam

sam beweise, und dadurch solchen Gedanken, die schon oft vorgetragen sind, die Gestalt gebe, als wenn sie von ihm itzt erst wären erfunden worden.

§. 213.

Ich werde, um meinen Lesern deutliche Begriffe von dem Mangel des Erhabnen in den Gedanken des Redners zu erwecken, dem Longin folgen, der diese Materie unvergleichlich abgehandelt hat. Das wahrhaftig erhabene hat dieß eigenthümliche, daß es die Seelen der Zuhörer erhebt, ihnen hohe und mächtige Empfindungen, und gleichsam einen gewissen Stolz einflößt, als wenn sie selbst die großen Gedanken hervor gebracht hätten, die sie doch nur von dem Redner anhören. Wo also diese Würkungen auf den Vortrag des Redners nicht erfolgen, da muß man seinen Gedanken einen Mangel der Erhabenheit beylegen. Wir können also diese Kennzeichen niedriger Gedanken des Redners festsetzen. Eine Rede, die aus ihnen besteht, erhebt die Seele des Zuhörers nicht. Sie bleibt in dem Gleichgewicht ihrer Empfindungen, in welchem sie sich zuvor befand, ehe sie die Rede anhörte. Alles, was der Redner vorgetragen hat, verfliegt wieder, ohne tiefe Spuren nachzulassen, und wenn es ja einige Eindrücke sollte gemacht haben, so sind diese doch gleich wieder ausgelöscht.

7) der Mangel der Erhabenheit.

Dieser Mangel der Erhabenheit hat zum Theil seinen Grund in den Gedanken selbst, zum Theil aber in dem Ausdruck, durch den sie vorgetragen werden. Von dem letzten wird unten geredet.

§. 214.

Erste Quelle derselben

Welches sind die besondern Ursachen, wodurch die Gedanken des Redners selbst niedrig werden. Diese liegen entweder in dem Mangel des Geistes und der Kräfte des Redners selbst, oder in der unregelmäßigen Anwendung seines Genie. Gesetzt also der Geist des Redners ist kriechend und niedrig; Er hat in seinem ganzen Leben keine andere als niederträchtige Empfindungen und knechtische Neigungen gehabt: wie will er fähig seyn solche Gedanken hervor zu bringen, die durch ihre Erhabenheit gefallen, die Seele mit starken Empfindungen überhäufen, und sie unwiderstehlich mit sich dahin reißen? Es ist hieraus klar, weswegen das wahre Erhabene, nur denjenigen glücken kann, die sich durch die Größe ihres Geistes weit über den Pöbel erheben. Diesen sind die erhabenen Gedanken gewöhnlich, dahingegen ein kriechender und unedler Geist kaum fähig ist sie zu empfinden, wenn sie von andern vorgetragen werden, vielweniger also sie selbst hervor zu bringen.

§. 215.

§. 215.

Die zwote Quelle der Hauptursachen, wodurch der Mangel der Erhabenheit in den Gedanken des Redners hervor gebracht wird, setze ich darin, wenn der Redner sein Genie nicht regelmäßig in der Bildung seiner Gedanken anwendet. Dieß verhindert die Erhabenheit seiner Gedanken erstlich dadurch, wenn er sich Gegenstände erwählt, die sich entweder unter seinem Gesichtskreise befinden, oder auch sich über denselben erheben. Ist jenes, so sind seine Gegenstände klein, niedrig, und auch oft unwürdig. Wie ist es denn möglich, daß durch ihre Vorstellung hohe und mächtige Empfindungen in der Seele des Zuhörers können erzeugt werden? Ist dieses, so ist weder der Redner, noch der Zuhörer, der dem Vortrage des Redners nachdenkt, fähig, das Erhabne und Große zu erreichen und wahrzunehmen, das in den Gegenständen liegt. Das Große und Erhabne aber kann nur alsdenn die Seele mit sich erheben, wenn es von dieser empfunden wird. Zwote Quelle

§. 216.

Die unregelmäßige Anwendung des Genie verursacht zweytens den Mangel der Erhabenheit in den Gedanken dadurch, wenn nicht die gehörige Proportion zwischen den Gegenständen, und den Vorstel- wird fortgesetzt.

lungen, die von ihnen vorgetragen werden, beobachtet wird. Hier werden nehmlich die Gegenstände entweder größer und wichtiger gedacht, als sie würklich sind, oder kleiner und geringer. Dieß erste wird dem Zuhörer gar zu leicht merklich, wenn er auch nur einigermaaßen fähig seyn sollte, den wahren Wehrt der Gegenstände zu bestimmen. Er sieht also ein, daß ihn der Redner gleichsam betriegen, und durch seine übertriebene Gedanken sein Zutrauen misbrauchen wolle. Dieß wird derjenigen Würkung des Vortrages, die wir die Erhabenheit genannt haben, (§. 213.) ein unüberwindliches Hinderniß seyn. Sind aber die Gedanken des Redners kleiner als ihre Gegenstände, so werden sie, wenn sie gleich einigermaaßen erhaben bleiben, diese Erhabenheit doch nicht in dem Grade haben, in welchem sie sie haben könnten und sollten. Es ist also ein würklicher Mangel der Erhabenheit vorhanden. Man sieht aus dem, was ich in diesem und dem vorhergehenden Absatz ausgeführt habe, leicht ein, daß alle Arten des Schwulstes und des Kriechenden den Mangel der Erhabenheit nach sich ziehen.

§. 217.

und geendigt. Endlich kann auch der Redner durch den unregelmäßigen Gebrauch seines Genie den Mangel der Erhabenheit in seinen Gedanken

ken verursachen, wenn er die Schönheiten der Gedanken ängstlich, gekünstelt und zur Unzeit sucht. Dahin gehört der Affekt, wenn er an solchen Stellen der Rede erweckt wird, wo das Gemüth des Zuhörers um zur Aufmerksamkeit geschickt zu seyn, noch in seiner Fassung bleiben sollte, und wenn man ihn bey solchen Gegenständen aufbringt, die ihn entweder gar nicht, oder wenigstens nicht so stark erfordern. Vornehmlich muß ich hieher eine gesuchte und affectirte Neuigkeit rechnen. Man nennt diesen Fehler das Frostige und auch wohl das Kindische. Man wird ohne mein Erinnern die Gründe einsehen, weswegen alle diese Fehler der Erhabenheit nachtheilig sind. Es würde hier auch überflüßig seyn, von den Mitteln gegen diese Ursachen des Mangels der Erhabenheit zu handeln. Die allgemeinen folgen von selbst aus dem, was ich oben gesagt habe, (§. 203.) und die besondern werden da ihren Platz finden, wo ich von den Mitteln zur Erhabenheit in den Gedanken zu gelangen, reden werde.

§. 218.

8) die Unwürksamkeit zur Absicht

Ich habe nun noch einige Worte von dem letzten Hauptfehler der Gedanken des Redners hinzuzusetzen. Wenn ich sie nemlich in Beziehung auf die Absicht betrachte, welche durch sie soll gewürkt werden, so sind sie entweder zu derselben Erreichung

genau hinreichend, oder nicht. Der erste Fall ist diejenige Vollkommenheit der Gedanken des Redners, welche der Unvollkommenheit derselben entgegengesetzt ist, die ich itzo beschreiben will, und die ich die Unwürksamkeit der Gedanken des Redners zu der durch sie gesuchten Absicht nenne. Von dieser Unwürksamkeit sind folgende Arten möglich. Erstlich, wenn die Gedanken mehr würken, als sie der Absicht gemäß würken sollen. Dahin gehören alle zu viel beweisende Sätze, alle übertriebene Affekte u. s. w. Zweytens, wenn sie so gar eine Würkung hervor bringen, welche der Absicht widerstreitet. Drittens, wenn sie gar nichts zur Absicht beytragen. Viertens, wenn sie zwar etwas dazu beytragen, aber nicht so viel als zu ihrer völligen Erreichung nothwendig ist. Durch Hülfe dessen, was ich oben von den allgemeinen und besondern Mitteln des Redners gesagt habe, läßt sich schließen, daß die Gedanken des Redners, wenn sie zur Absicht unwürksam sind, entweder in Ansehung der allgemeinen oder der besondern Absicht diese Unwürksamkeit haben. Ferner kann ein aufmerksamer Leser hieraus von selbst eine Menge der hier möglichen Verbindungen herleiten.

§. 219.

Gegenmittel

Das sicherste Mittel gegen diese Unwürksamkeit enthalten folgende Regeln. Man

erwecke

erwecke sich eine deutliche Erkenntniß von der Größe der Absichten, die man durch die Rede zu erreichen sucht. Alsdenn vergleiche man die Gedanken, die zu diesen die möglichen Mittel werden können, mit derselben. Unter diesen wähle man sich diejenigen zu seinem Vortrage, deren Größe mit der Größe der Absicht übereinstimmt.

§. 220.

Vollkommenheiten der Gedanken des Redners überhaupt. Dahin gehört 1 ihre Wahrheit.

Nun kennen wir die Unvollkommenheiten, die in den Gedanken des Redners überhaupt betrachtet möglich sind, und es kann uns nun nicht mehr schwer fallen, die ihnen entgegengesetzten Vollkommenheiten hinreichend zu beschreiben. Laßt uns also hier zuerst von der Wahrheit der Gedanken reden. Ich sehe hier noch nicht auf die besondern Bestimmungen der Wahrheit in den Gedanken, die aus dem fließen, ob sie durch Hülfe der sinnlichen oder der vernünftigen Fähigkeiten erkannt werden. Hier will ich nur das allgemeine festsetzen, was von der Wahrheit der Gedanken des Redners zu sagen ist. Dieß werde ich vollständig zeigen können, wenn ich auf folgende Stücke acht gebe. Erstlich, was erfordert die Wahrheit der Gedanken des Redners? Zweytens, wie ist dieß auf die verschiedenen Arten der Gedanken des Redners anzuwenden? Drittens, was braucht der Redner vor Mittel zu dieser Wahrheit zu gelangen?

§. 221.

Was gehört zu dieser Wahrheit?

Ein Gedanke ist alsdenn wahr, wenn in demselben nichts widersprechendes liegt. Da er nun entweder einfach oder zusammengesetzt ist, so ist im ersten Fall leicht einzusehen, daß er allemahl wahr sey, so lange man ihn allein betrachtet. So bald man aber diesen einfachen Gedanken mit irgend einem Gegenstande verbindet, so ist es möglich, daß er falsch werden kann, denn es kann in diesem Gegenstande etwas liegen, welches dem Gedanken widerspricht. Hieraus folgt, daß zur Wahrheit der einfachen Gedanken des Redners dieß erfordert werde, daß man sie nicht mit solchen Gegenständen verbinde, welche ihnen widerstreiten. Zur Wahrheit der zusammengesetzten Gedanken gehört mehr. Sie können in einfache aufgelöset werden. Daher ist es nicht genug, daß diese vor sich betrachtet wahr seyn: sie müssen sich auch einander in ihrer Verbindung nicht aufheben. Ein zusammengesetzter Gedanke kann auch bald allein gedacht werden, bald in Verknüpfung mit irgend einem Gegenstande, dem er beygelegt wird. Es muß also auch dieser Gegenstand mit ihm übereinstimmen.

§. 222.

Anwendung auf die besondern Arten

Da die Gedanken des Redners entweder Begriffe, Sätze oder Schlüsse sind, so sind diese allgemeinen Grundsätze von der

Wahr-

Wahrheit der Gedanken auf diese beson- dern Arten derselben anzuwenden. Wann ist also ein Begriff wahr? Ein Begriff wird entweder mit dem Gegenstand, dem er zukommt, verbunden, (sumitur in conceptu objectuo) oder man denkt ihn besonders, ohne auf diesen Gegenstand zu sehen. (sumitur in conceptu formali) Ist der letzte Fall, so ist er allemahl wahr, wenn er einfach ist, so bald er sich denken läßt, und wenn er zusammengesetzt ist, so bald sich die einfachen Theile, aus welchen er besteht, denken lassen, und in ihrer Verbindung einander nicht widersprechen. In dem ersten Fall aber ist er wahr, wenn nichts in ihm ist, das dem Gegenstand, dem er beygelegt wird, widerstreitet, und wenn er vielmehr die wesentlichen Eigenschaften desselben so darleget, daß man durch ihn diesen Gegenstand von allen übrigen hinreichend unterscheiden kann. Urtheile oder Sätze sind alsdenn wahr, wenn ihr Prädicat und Subjekt mit einander übereinstimmt. Die Wahrheit der Schlüsse endlich hängt theils von der Wahrheit der Sätze ab, die in ihnen zum Grunde liegen, theils von der Beobachtung der Regeln, nach welchen man die Schlußsätze aus den Grundsätzen herleiten muß.

der Gedanken des Redners.

§. 223.

Was sind vor Mittel zu dieser Wahrheit zu gelangen? Sie sind von gedoppelter

Mittel zu dieser Wahrheit

ter Art. Theils führen sie den Redner zu der Wahrheit der Gedanken selbst, theils aber würken sie, daß seine Zuhörer von dieser Wahrheit seiner Gedanken überzeugt werden. Von jenen will ich hier nicht reden, weil sie nicht nur aus der Logik bekannt seyn müssen, sondern auch unmittelbar aus dem folgen, was bisher von der Wahrheit und Falschheit der Gedanken des Redners ist gesagt worden. Die Mittel von der letzten Art aber vereinigen sich alle in dem hinreichenden Beweise der vorgetragenen Wahrheiten. Da nun ein hinreichender Beweis in der Anführung derjenigen hinreichenden Gründe besteht, wodurch irgend ein Gedanke wahr ist, so kann man hieraus schließen, was es heiße, der Redner beweise seine Begriffe, Sätze und Schlüsse. Das allgemeine, was ich hier von diesen Beweisen vortragen kann, ist folgendes. Der Redner muß erstlich dem Zuhörer zeigen, daß die von ihm vorgetragenen Gedanken unbedingt möglich sind. Zweytens muß er ihnen die bedingte oder hypothetische Möglichkeit derselben darthun. Drittens muß er ihnen die Verbindung derselben mit ihren Gründen, aus welchen sie fließen, mit Ueberzeugung erklären. Viertens muß er ihnen die Zweifel benehmen, die sie selbst dagegen erregen könnten, oder die vielleicht von andern ihnen möchten erweckt werden. Nach diesen

sen allgemeinen Regeln sind nun so wohl die vernünftigen, als die sinnlichen Beweise einzurichten, von deren besondern Bildung und Vortrag ich unten in der Lehre von der Wahrheit der vernünftigen und der sinnlichen Gedanken des Redners weiter werde handeln müssen.

§. 224.

Von der Wahrscheinlichkeit der Gedanken des Redners,

Der hinlängliche Beweis hat die Gewißheit des Gedankens zur Absicht, den man beweist. Oft aber ist man nicht fähig denselben bis zu dieser Gewißheit zu erheben, und da ist der Redner zufrieden, wenn er ihn nur zur Wahrscheinlichkeit gebracht hat. Diese Wahrscheinlichkeit besteht darin, wenn die Gründe, die der Redner für die Wahrheit seines Gedankens beybringt, an sich zwar nicht hinreichend, aber doch stärker sind, als diejenigen, die gegen dessen Wahrheit streiten. Die Würkung dieser Gründe in dem Gemüthe des Zuhörers ist diese, daß er zwar nicht völlig von der Wahrheit des Gedankens, den der Redner vorträgt, überzeugt wird, aber doch auch keine Falschheit bey demselben wahrnimmt.

§. 225.

und ihren Mitteln

Will man einen Gedanken zu dieser Wahrscheinlichkeit bringen, so bediene man sich folgender Regeln. Man gebe zu, daß

die Falschheit desselben möglich sey, zeige aber auch zugleich, daß kein Grund vorhanden sey, ihre Wahrheit für unmöglich zu halten. Nun hat man auf beyden Seiten gleiche Gründe. Itzt suche man mehrere, oder auch nur einen Grund auf, der für die Wahrheit des Gedankens streitet, und setze den hinzu, so hat man mehr Grund die Wahrheit als die Falschheit des Gedankens anzunehmen, und er ist folglich wahrscheinlich gemacht. Diese Wahrscheinlichkeit wird um so viel größer, je mehrere und stärkere Gründe dieselbe unterstützen. Daß diese Gründe nicht so stark seyn können, als diejenigen, die den Gedanken gewiß machen, brauche ich nicht zu erinnnern.

§. 226.

2) ihre Deutlichkeit, die entweder unbedingt oder bedingt ist

Alsdenn hat der Redner seine Gedanken deutlich vorgetragen, wenn die Zuhörer durch eine mittelmäßig angestrengte Aufmerksamkeit ihn verstehen können. Der geringste und nöthigste Grad dieser Deutlichkeit, den er vornehmlich bemüht seyn muß zu erreichen, ist dieser, wenn sie durch diese Aufmerksamkeit seine Gedanken so weit fassen können, als zu seiner Absicht nothwendig ist. Ich rede hier nur von der Deutlichkeit der Gedanken selbst, ohne auf die Deutlichkeit der Worte zu sehen. Man kann sie in die unbedingte und in die bedingte

dingte eintheilen. Jene erstreckt sich auf alles, was der Redner vorträgt. Diese aber insbesondere auf diejenigen Gedanken, die mit einem grössern Licht als die übrigen müssen vorgetragen werden. Hieraus folgen zwo Hauptregeln. Der Redner muß sich bemühen alles, was er vorträgt, so vorzutragen, daß es der Zuhörer mit mittelmäßiger Aufmerksamkeit so genau erkennen kann, als es der Absicht des Redners gemäß nöthig ist. Der Redner muß Fleiß anwenden, insbesondere diejenigen Gedanken, die ein grösseres Licht als die übrigen bedürfen, so aufzuklären, daß die Zuhörer durch Hülfe einer mittelmäßigen Aufmerksamkeit, sie seiner Absicht gemäß in diesem Lichte erblicken können.

§. 227.

Erstlich von der unbedingten Deutlichkeit. Hier sind die Gedanken des Redners entweder einfache oder zusammengesetzte. Jene kann er entweder mit Grunde als solche ansehen, die dem Zuhörer schon bekannt, und ohne seine Erklärung deutlich genug sind, oder nicht. Im ersten Fall darf er sie nur bloß vortragen. Im letztern aber ist der Vortrag derselben allein nicht hinreichend. Da er aber durch eine Entwickelung derselben sie nicht deutlich machen kann, indem sie einfach sind, so muß er sie durch Erläuterungen aufzuklären suchen.

Mittel zur unbedingten,

chen. Sind sie aber zusammengesetzt, so kann er wiederum entweder annehmen, daß sie schon an sich Klarheit genug haben, oder nicht. Ist jenes so ist wieder die blosse Anzeige derselben hinreichend. Ist aber dieß, so muß er erstlich ihre Theile einzeln entwickeln, und alsdenn die bestimmte Verbindung zeigen, in der diese einzelnen Theile müssen gedacht werden, wenn das aus ihnen bestehende Ganze hinlänglich deutlich soll erkannt werden. Geräht er hier bey der Entwickelung auf solche Theile, die vor sich schon klar genug sind, so darf er sie nur bloß vortragen. Diejenigen aber, denen es an dieser Klarheit fehlt, sind zu erläutern.

§. 228.

und zur bedingten Deutlichkeit.

Die bedingte Deutlichkeit geht diejenigen Gedanken an, die ein größeres Licht als die übrigen bedürfen, wenn die Absicht des Redners soll erreicht werden. Es sind zwo Hauptursachen möglich, weswegen diese eine größere Deutlichkeit erfordern. Die erste liegt darin, wenn irgend ein Gedanke vor sich schwer zu verstehen ist. Hier muß sich also der Redner die Mühe nicht verdrießen lassen, ihn genauer und sorgfältiger zu entwickeln und zu erläutern, und darin so lange fortzufahren, bis er Grund hat zu glauben, daß ihn der Zuhörer itzo so genau erkennen könne, als die Absicht

sicht erfordert. Die zwote Ursache, die den Redner antreibt einigen Gedanken ein größeres Licht mitzutheilen, findet bey denjenigen Gedanken statt, deren deutliche Erkenntniß einen besonders starken Einfluß in die Erreichung der Absicht hat. Hieher gehören theils die Begrifse des Subjekts und des Praedicats in dem Hauptsatze, theils derjenige Gedanke, der den Grund des Beweises ausmacht. Hieraus folgt 1) daß die Begriffe des Subjekts und des Praedicats in dem Hauptsatze mit besonderer Sorgfalt zu erklären und zu erläutern sind, es sey denn, daß sie schon vor sich deutlich genug wären. 2) daß der Grund des Beweises (medius terminus) genau müsse erklärt und erläutert werden, und daß ihn der Redner besonders aus dem Gesichtspunkte zu zeigen habe, aus welchem er als ein solcher Grund erscheint, damit die Zuhörer die Stärke des Beweises vollständig empfinden mögen.

§. 229.

Eintheilung der Deutlichkeit in die sinnliche und vernünftige

Die Kräfte der Seele des Zuhörers, denen der Redner seine Gedanken deutlich macht, sind entweder die obern, oder die untern Erkenntnißvermögen. Daher entsteht die vernünftige, und die sinnliche Deutlichkeit. Hier habe ich nur von der Deutlichkeit der Gedanken des Redners überhaupt gehandelt. Von der sinnlichen

und

und vernünftigen Deutlichkeit werde ich unten besonders reden.

§. 230.

3) ihr Reichthum

Der Reichthum der Gedanken des Redners ist alsdenn vorhanden, wenn er von seinem Gegenstande wenigstens so viel schönes denken kann, als zur Erreichung seiner Absicht erfordert wird. So wie wir oben die Armuth der Gedanken in die subjektivische und in die objektivische eingetheilt haben, (§. 194. f.) so können wir auch hier behaupten, daß der Reichthum derselben bald ein subjektivischer bald ein objektivischer sey. Jener gründet sich in dem Genie des Redners. Dieser aber lieget in den Gegenständen selbst, von welchen geredet wird. Der objektivische Reichthum der Gedanken bleibt unbrauchbar, und ungenützt, wenn nicht der Redner in sich selbst den subjektivischen hat: und der subjektivische bleibt ein bloßes Vermögen, wenn in den Gegenständen, mit welchen sich der Redner beschäfftigt, der objektivische fehlt. Beyde sind also unauflöslich mit einander verbunden, und es ist sogar unmöglich sie auch nur in Gedanken so von einander zu trennen, daß man von dem einen hinlänglich reden könne, ohne die Erkenntniß des andern voraus zu setzen.

§. 231.

§. 231.

Ich will zuerst einen Versuch wagen, den subjektivischen Reichthum der Gedanken, und die Mittel desselben zu beschreiben. Der Redner besitzt diesen Reichthum, wenn sein Genie groß genug ist, das schöne und zugleich zu seiner Absicht dienliche, das in seinem Gegenstande liegt, zu erkennen, die einzelnen Theile desselben von einander zu unterscheiden, sie in eine gefällige und der Absicht angemessene Ordnung zu bringen, und sie so vorzutragen, daß sie den Zuhörer einnehmen müssen. Man sieht hieraus, daß das Genie in den Gegenständen, die es mit Reichthum abhandeln soll, diesen Reichthum voraussetzt. Wo nichts schönes vorhanden ist, da kann es auch nichts entdecken. Ich will hiedurch nicht läugnen, daß nicht ein reicher Geist seinen Gegenstand sollte verschönern können: aber ich behaupte, daß seine Kraft nicht hinreicht, einen Gegenstand schön zu machen, in welchem gar nichts schönes liegt. Und wenn er ihn verschönert, so wird er doch in der That weiter nichts thun, als daß er, durch seine durchdringende Aufmerksamkeit, theils ihn in solchen Gesichtspunkten wahrnimmt, die von andern übersehen werden, und aus welchen neue Schönheiten hervorstralen; theils ihm gewisse fremde Schönheiten leihet, die aber dadurch nicht Schönheiten dieses Gegen-

Unterricht von dem subjektivischen Reichthum der Gedanken.

standes werden, sondern nur dem Zuhörer, den die Kunst des Redners auf eine angenehme Weise hintergeht, es zu seyn scheinen. Ich schließe ferner, daß zu dem subjektivischen Reichthum der Gedanken dieß nicht hinreiche, daß der Redner die Schönheiten wahrnehme, die in dem Gegenstande liegen. Er muß sie auch dem Zuhörer in ihrem Reize zeigen können, daß dieser dadurch eingenommen werde. Dieß ist aber nicht möglich, wenn der Redner nicht fähig ist sie einzeln zu erblicken, diejenigen wahrzunehmen, die seiner Absicht zuträglich sind, sie von den übrigen, die in seine Absicht keinen Einfluß haben, zu unterscheiden, und sie ordentlich und angenehm vorzutragen.

§. 232.

Mittel zum subjektivischen

Nun muß ich Mittel aufsuchen, zu diesem subjektivischen Reichthum der Gedanken zu gelangen. Es ist aus dem vorhergehenden klar, daß der objektivische Reichthum dem Redner noch keinen subjektivischen verspreche, wenn sein Genie dazu die gehörigen Fähigkeiten nicht hat. Daraus folgt, daß derjenige, der einen Gegenstand mit irgend einigem Reichthume bearbeiten will, zuförderst untersuchen müsse, ob er auch ein Genie habe, das diese Fähigkeiten besitzt. Aber das Genie ohne Ausbesserung ist ein Acker, den die Kunst nicht vollkommen

kommen gemacht hat, und in welchen nichts gesäet ist. Das Genie muß also durch die Erkenntniß der Regeln, durch die Uebung und durch die Nachahmung geschickter Muster erweitert werden. Durch diese Mittel kann es nun geschickt geworden seyn, rednerische Gegenstände überhaupt mit einem hinlänglichen Reichthume auszuführen. Daraus aber folgt noch nicht, daß es auch Kräfte genug besitze sich über diesen oder jenen Gegenstand auszubreiten. Daher muß der Redner noch untersuchen, ob sein Geist auch zur Ausführung einer Materie von dieser Art geschickt sey. Hiezu wird erfordert, daß er sich in solchen Ausführungen sattsam geübt habe, und daß die Fertigkeit, die er sich durch diese Uebung erworben hat, annoch bey ihm in ihrer Stärke vorhanden sey. Fehlt eines von beyden, so ist die allgemeine Fähigkeit seines Genie noch nicht hinreichend, und es ist nothwendig, daß er vorher Uebungen anstelle, die geschickt sind in ihm eine Fertigkeit zu der besondern Art von Beschäfftigungen hervorzubringen, wozu diejenige gehört, in der er sich itzo zeigen will. Dieser sein Gegenstand steht allemahl mit gewissen Theilen der schönen Erkenntniß in einer genauen Verbindung, die er in seiner Gewalt haben muß, wenn er von ihnen mit Reichthum reden will. Dieß ist der Grund dieser Regel, daß er entweder diese Erkennt-

niß bereits besitzen müsse, ehe er sich an die Ausführung seines Gegenstandes wagt, oder daß er auch noch Fleiß anzuwenden habe, sie zu erhalten.

§. 233.

Reichthume der Gedanken

Gesetzt aber auch, daß es ihm an dieser Erkenntniß nicht fehle, aber die Natur und Beschaffenheit seines bestimmten Gegenstandes wäre ihm unbekannt, so würde es ihm wieder an Materie fehlen, so viel schönes von ihm zu sagen, als die Absicht erforderte. Er muß sich daher, ehe er anfängt von demselben zu reden, eine hinreichende Einsicht in die Eigenschaften desselben erworben haben. In allen Arbeiten in den schönen Wissenschaften wird ein gewisser Antrieb des Geistes erfordert, wenn sie gelingen sollen, welcher in einer herrschenden Begierde besteht, sich zu dieser bestimmten Zeit damit zu beschäfftigen, die man dazu erwählt. Fehlt dieser Trieb, so legt man die Hände gleichsam unwillig ans Werk; die Seele ist nicht aufmerksam genug den Reichthum des Gegenstandes zu nutzen, und man bringt entweder gar nichts zu Stande, oder liefert nur höchstens eine Arbeit, der der Kenner es ansehen kann, daß sie nicht mit Lust ist unternommen worden. Daher muß der Redner allemahl die Zeit erwarten, da sich ein solcher Trieb zu diesem bestimmten Gegenstande, bey ihm befin-

befindet, oder er muß durch die Betrachtung der Schönheiten und Vorzüge desselben den Trieb in sich zu erwecken suchen, ehe er sich auf die Ausarbeitung einläßt. Nun können noch die Umstände, unter welchen man redet, der Stärke dieses Triebes hinderlich seyn. Man kann mit einem starken Triebe zu dem Gegenstande den Anfang machen ihn zu bearbeiten, aber die Kürze der Zeit, der Ort u. s. w. können verursachen, daß er nicht dauerhaft bleibt, sondern aufhört, ehe man fertig geworden ist, oder auf die Ausbesserung seines Aufsatzes den gehörigen Fleiß gewendet hat. Daraus bilde ich die letzte Regel: der Redner muß nur unter solchen Umständen auftreten, die seinen Trieb von dieser bestimmten Sache zu reden nicht vor der völligen Endigung seiner Arbeit schwächen, wenn er seinen Gegenstand mit einem subjektivischen Reichthum auszuführen wünscht.

§. 234.

Vom objektivischen Reichthum der Gedanken.

Die Lehre von dem objektivischen Reichthum der Gedanken des Redners werde ich hinlänglich abhandeln können, wenn ich folgende Fragen gehörig beantworte. Erstlich: was muß ein Gegenstand, bey dem sich ein solcher Reichthum befindet, vor Eigenschaften haben? Zweytens: welche Gegenstände haben diese Eigenschaften? Drittens: wie kann man einen reichen Gedanken

ken von den übrigen unterscheiden? Viertens: durch welche Mittel kann man den objektivischen Reichthum zum Gebrauche geschickt machen?

§. 235.

Eigenschaften eines Gedankens der objektivisch reich ist.

Will man bey einem Gegenstand den objektivischen Reichthum erwarten, so muß er sich auf dem Gesichtskreise eines mittelmäßigen Genie zur Beredsamkeit befinden (§. 195). Dieß ist genug zu schließen, daß er folgende Haupteigenschaften haben müsse. Er muß wenigstens mit Klarheit können gedacht werden. Denn die Gegenstände, von denen keine andere als dunkele Vorstellungen möglich sind, befinden sich unter dem Gesichtskreise des Redners. Er muß nicht ohne Gewicht und Nachdruck seyn: denn da wäre er wiederum unter dem rednerischen Horizont erniedrigt. Aus eben der Ursache darf es ihm nicht an Würde fehlen. (§. 196.) Er muß endlich nicht bloß durch Verstand und Vernunft, sondern auch durch die sinnlichen Fähigkeiten gedacht werden können. Denn diejenigen Gegenstände, die bloß den obern Erkenntnißvermögen denkbar sind, erheben sich über den Horizont des Redners. Hieraus folgt, daß ein Gegenstand, der reich an Gedanken ist, durch Hülfe der sinnlichen Fähigkeiten mit Klarheit, Gewicht und Würde gedacht werden kann.

§. 236.

§. 236.

Die Wissenschaften, deren Quelle die Erfahrung ist, enthalten vornehmlich diejenigen Gegenstände, bey denen diese Eigenschaften angetroffen werden. Aber auch die höhern Wissenschaften bieten sie dem Redner dar. Viele unter den Wahrheiten, welche in diesen Theilen der Erkenntniß vorgetragen werden, kann man den Sinnen und der Einbildungskraft begreiflich machen. Der Redner kann sie also, wenn sie anders die übrigen Eigenschaften haben, mit genugsamer Schönheit vortragen, und seine Kunst wird sich darin würksam beweisen, daß er diese schwerern und wichtigern Wahrheiten der Denkungsart der sinnlichen Fähigkeiten gemäß abbilde. Da nun die Sinne nicht bis auf den tiefsten Grund der Wahrheit hinabdringen, und die Ordnung und Folge der Gedanken nicht kennen, die die Vernunft nur einsieht, so muß er sich in dem Vortrage solcher Wahrheiten von der mathematischen Genauigkeit, und gewissen kleinen Regeln der Methode entfernen, sondern vielmehr seiner Einbildungskraft eine etwas weniger eingeschränkte Laufbahn verstatten, und es ihr erlauben, die ernsthaften Wahrheiten mit Blumen zu bestreuen. Welche Gedanken haben diese Eigenschaften?

§. 237.

Will man einen Gegenstand, bey dem sich dieser Reichthum befindet, von andern unter- Wie kann man diese von andern

unterscheiden? unterscheiden, die arm sind, so darf man nur acht geben, ob sich die §. 235. beschriebenen Eigenschaften alle bey ihm befinden. Wo eine einige fehlt, da ist der Gedanke dem Redner arm, wenn er gleich sonst noch so reich seyn sollte. Man kann auch bey dieser Untersuchung auf die Erfahrung zurück sehen. Man nehme nemlich den Gegenstand vor, den man prüfen will, man erhitze seinen Geist in Ansehung desselben, und versuche es schön von ihm zu denken. Ist man davon überzeugt, daß man Genie habe, so wird der Erfolg dieses Versuchs bald lehren, ob der Gedanke reich oder arm sey. Eben so kann man auch die Erfahrungen anderer nützen. Haben diese von einem Gegenstande so viel schönes sagen können, als zur Absicht nöthig war, so muß dieser einigen Reichthum besitzen.

§. 238.

Mittel den objektivischen Reichthum der Gedanken

Wie soll man endlich den objektivischen Reichthum der Gedanken zum Gebrauch geschickt machen? Diese Frage setzt die Beantwortung einer andern voraus: wie soll ich diesen Reichthum des Gedankens entdecken? Ob ich gleich glaube, daß man sich hier seinem Genie überlassen könne, so zweifle ich doch nicht, daß folgende Regeln das Genie unterstützen werden. Man mache sich nemlich von dem Gegenstande, bey dem man einen Reichthum erwartet, so viel

mög-

möglich eine klare und deutliche Vorstellung. Diese Vorstellung zerlege man so lange in ihre Theile, bis man eine gute Anzahl einzelner Gedanken entdeckt hat, die in dem Gegenstande liegen. Nun vergleiche man diese Gedanken, einen nach dem andern, mit den wahren Begriffen von den Vollkommenheiten der rednerischen Gedanken, um zu bestimmen, welche von ihnen diese Vollkommenheiten an sich haben. Diejenigen, die hier zu leicht befunden werden, verwerfe man als untüchtige. Die übrigen vergleiche man alsdenn mit seiner Absicht, so wird sich zeigen, welche von ihnen mit Vortheil zur Erreichung der Absicht können gebraucht werden. Nun hat man den Reichthum des Gedankens entdeckt.

§. 239.

Itzt erfülle man folgende Regeln, so wird dieser Reichthum zum würklichen Gebrauch geschickt werden. Er ist entweder genau hinreichend zur Erreichung der Absicht, oder es ist ein Ueberfluß schöner Gedanken vorhanden. Im ersten Fall stelle man alle diese Gedanken in eine natürliche und glänzende Ordnung, in welcher Licht und Schatten gehörig mit einander abwechseln, um sie nachher in dieser Ordnung vorzutragen. Im letzten Fall beobachte man

zum Gebrauch geschickt zu machen

man das Gesetz der Sparsamkeit, das ist, man übergehe alle diejenigen Vorstellungen, wenn sie auch sonst vor sich noch so schön wären, die man ohne seiner Absicht zu schaden übergehen kann. Die übrigen stelle man alsdenn in derjenigen Ordnung dar, die ich so eben beschrieben habe.

§. 240.

4) ihre Größe

Ich habe oben, als ich von dem Mangel der Größe in den Gedanken des Redners handelte, um mich deutlich zu erklären, vieles von demjenigen vortragen müssen, was eigentlich hieher gehörte. Ich habe gezeigt, worin die Größe der Gedanken bestehe. (§. 198.) Ich habe die Quellen dieser Größe beschrieben (§. 198.), und die verschiedenen Arten mit Größe zu denken erklärt. (§. 199.) Es bleibt mir also hier nichts mehr übrig, als daß ich die Mittel anzeige, wodurch man zu der Größe in den Gedanken gelangen kann.

§. 241.

Mittel zu der Größe

Der Begriff der Größe in den Gedanken giebt mir dazu folgende Grundsätze. Man hat zuerst den Gegenstand der Gedanken von den Gedanken selbst zu unterscheiden. Jener muß eine Größe haben, wenn man von ihm mit Größe denken soll, und diese seine Größe besteht bald in der

Viel-

Vielheit seiner Theile, bald in der Wichtigkeit der Ursachen, von denen er abhängt, bald in der Größe der Würkungen, die er nach sich zieht. In Beziehung auf den Zuhörer wird also der Gegenstand dadurch groß erscheinen, wenn er für sie von wichtigen Folgen ist. Sollen nun die Gedanken, die der Redner von diesem Gegenstande bildet, auch groß seyn, so müssen sie mit der Größe desselben im Gleichgewichte stehen, und also weder größer noch kleiner seyn, als er ist.

§. 242.

Hieraus folgen diese Regeln, welche die Mittel in sich enthalten, wodurch man zur Größe in den Gedanken gelangen kann. der Gedanken zu gelangen

1) Untersuche die Größe deines Gegenstandes. Zur Bestimmung derselben dienen folgende Sätze: Jemehr sich in einem Gegenstande unterscheiden läßt, je größer die Ursache ist, von der er abhängt, je wichtiger die Folgen und Würkungen sind, die er entweder schon hervorgebracht hat, oder, die er geschickt ist hervorzubringen, je wichtiger diese seine Folgen und Würkungen in Beziehung auf den Zuhörer sind: um so viel größer ist dieser Gegenstand. Dieser letzte Bestimmungsgrund setzt eine besondere Erkenntniß der Umstände und Gesinnung des Zuhörers voraus.

2) Durch

2) Durch Hülfe dieser Untersuchung bestimme, ob dein Gegenstand die höhere, die mittlere oder die niedrige Größe habe. (§. 19 .) Ist er in Ansehung seiner Theile, Ursachen oder Würkungen so groß, daß er sich über den Horizont des Redners erheben würde, wenn man zu seiner Grösse noch etwas hinzusetzte, so gehört er zu der höhern Art. Würde er sich, wenn man ihm von seiner Größe etwas entziehen wollte, unter den Gesichtskreis des Redners erniedrigen, so gehört er zu der niedrigen Art. Kann man aber zu seiner Größe etwas hinzusetzen, und von derselben etwas wegnehmen, ohne daß er dadurch aufhören würde auf dem Horizont des Redners zu bleiben, so ist er ein Gegenstand der mittlern Größe.

3) Nun bestimme nach der entdeckten Größe des Gegenstandes die Vorstellungen, die du deinen Zuhörern davon vorträgst. Wähle daher keine Bilder, die deinem Gegenstande nicht angemessen, sondern für ihn zu klein oder zu groß sind. Die Eigenschaften desselben mache bekannt, so wie sie da sind, und die Ausschmückungen bestimme nach der Würde desjenigen, das durch sie soll geziert werden.

§. 243.

5) ihre Würde

Wenn die Gedanken des Redners so beschaffen sind, daß die guten Sitten, die Tu-

Tugend und die Religion von ihnen keinen Nachtheil zu befürchten haben, so legt man ihnen die Würde bey. So wie ich nun oben gezeigt habe, daß die Unwürdigkeit der Gedanken bald in den Gegenständen selbst, bald in der Art und Weise des Vortrages liege, so kann ich auch hier urtheilen. Ich schließe daher, daß es nicht nur möglich sey einen Gegenstand, der vor sich betrachtet würdig ist, unwürdig vorzutragen, sondern daß auch ein unwürdiger Gegenstand durch die Art des Vortrages zu einiger Würde kann erhoben werden. Bey dieser Würde der Gedanken lassen sich eben so wohl, als bey deren Unwürdigkeit, drey Grade unterscheiden. Ein Gedanke ist im höchsten Grade würdig, wenn sogar diejenigen, die die feinsten Empfindungen von dem Wohlstand, der Tugend und der Religion haben, ihm seine Würde nicht absprechen; im mittlern, wenn diejenigen, die aus nicht so zärtlichen Empfindungen urtheilen, nichts den guten Sitten, der Tugend, der Religion nachtheiliges in ihm erblicken; im niedern, wenn der Pöbel und überhaupt diejenigen, die nicht viel mehr, als den Saamen des Guten in sich haben, mit ihm in dieser Beziehung zufrieden sind. Es lassen sich bey einem jeden dieser Grade noch wieder neue Grade bestimmen. Ein Gegenstand, der den guten Sitten, der Tugend, der Religion un-

schäd-

schädlich ist, kann ihnen sogar zuträglich seyn. Daraus folgt eine noch größere Uebereinstimmung mit denselben, und also auch ein höherer Grad der Würde. Ein Gegenstand ist also um so viel würdiger, um wie viel größer der Vortheil ist, den er dem Wohlstande, der Tugend und der Religion verspricht, und um wie viel feiner die Empfindungen derselben sind, indem er sie befördert.

§. 244.

Mittel zur Würde des Gegenstandes

Ich will mich nun bemühen Mittel vorzuschreiben, wodurch man zu dieser Würde in den Gedanken gelangen kann. Hier ist das allgemeine Mittel von den besondern zu unterscheiden. Jenes habe ich schon oben zur Vermeidung der Unwürdigkeit in den Gedanken angepriesen. (§. 210.) Daher darf ich hier nur von diesen handeln. Da nun die Würde der Gedanken bald in den Gegenständen selbst, bald in der Art des Vortrags ihren Sitz hat, so ist klar, daß diese besondern Mittel der Würde von zweyerley Art sind. Erstlich also von den Mitteln der Würde des Gegenstandes. Hier sey dieß die Grundregel: Der Redner vergleiche seine Gegenstände allemahl, ehe er ihre Ausführung unternimmt, mit den Gesetzen des Wohlstandes, der Tugend und der Religion. Ich habe schon oben erinnert, daß oft die Umstände

stände

stände des Redners für ihn besondere Regeln des Wohlstandes bestimmen. Es ist daher nöthig, daß er dasjenige, wovon er reden will, auch sorgfältig mit seinen Umständen vergleiche. Durch diese Vergleichung wird er fähig gemacht zu beurtheilen, ob sein Gegenstand dem Wohlstand, der Tugend und der Religion nachtheilig werden könne, oder nicht.

§. 245.

Findet er nun, daß sein Gegenstand in Ansehung dieser Stücke unschädlich sey, so kann er ihn wählen, wo er anders sonst die gehörigen Eigenschaften hat, denn er ist ein würdiger Gegenstand. Ist er sogar dazu beförderlich, so ist er um so viel eher zu wählen. Wenn er aber hier nachtheilig befunden würde, so sind noch zweene Fälle wieder zu unterscheiden. Er ist entweder aus allen Gesichtspunkten, man mag ihn betrachten, wie und wo man wolle, gefährlich, oder er hat noch seine gute Seite, von der man ihn ansehen kann, ohne etwas unwürdiges wahrzunehmen. Ist dieses, so muß ihn der Redner seinen Zuhörern von dieser seiner guten Seite darstellen, und ihre ganze Aufmerksamkeit darauf zu lenken suchen, damit sie nicht etwa von selbst ungefähr auf jene schlimmere gerahten mögen. Sollte er aber auf alle Weise unwürdig seyn, so hat man zu untersu-

werden fortgesetzt.

chen,

chen, ob es etwann die Umstände nothwendig machen, daß man von ihm reden muß. Dieß geschicht zum öftern. Muß nicht ein geistlicher Redner sehr häufig auch die allerschwärzesten Laster zu seinem Gegenstande wählen? Machen die Umstände dem Redner dieß nicht nothwendig, so verwerfe er diesen Gegenstand völlig. Sieht er sich aber gezwungen von ihm zu reden, so bemühe er sich den Zuhörern einen Abscheu gegen diesen unwürdigen Gegenstand einzuflößen, durch die öftere Vergleichung desselben mit dem ihm entgegengesetzten würdigern, ihnen die Reizungen dieses letztern fühlbar zu machen, und durch die Würde seines Vortrags dasjenige zu ersetzen, was dem Gegenstande mangelt.

§. 246.

Mittel zur Würde des Vortrags

Nun noch von den Mitteln zur Würde des Vortrags. Ich unterscheide hier die Würde des Ausdrucks von der Würde der Geberden, mit welchen der Redner seinen Vortrag begleitet. Es giebt in allen Sprachen gewisse unwürdige Worte und Arten sich auszudrücken, die entweder deswegen verächtlich sind, weil sie unwürdige Haupt- oder Nebenbedeutungen haben, oder auch deswegen, weil sie nur den niederträchtigen Pöbel gewöhnlich sind. So kann man auch alle Frechheit in den Geberden und Bewegungen des Leibes unwürdig nen-

nennen. Ich folgere daraus diese Regel: Der Redner muß die unwürdigen Ausdrücke, und den pöbelhaften äußerlichen Vortrag vermeiden. Durch die Beobachtung dieser Regel legt er seinem Vortrage eine unbedingte Würde bey. Von dieser ist die bedingte zu unterscheiden. Es giebt sowohl in der Würde der Ausdrücke, als der Geberden gewisse Grade. Man kann sie aus eben den Gründen bestimmen, aus welchen ich die Grade in der Würde des Gegenstandes bestimmt habe. Ein Ausdruck, der davon würdig heißt, die mittelmäßige starke und zärtliche Empfindungen des Guten haben, kann denen unwürdig heißen, deren Gefühl hierinn im höchsten Grade vollkommen ist. Und eine Geberde, die dem Auge des einen Zuhörers unschuldig ist, bleibt es nicht mehr in den Augen des andern. Auch der Grad in der Würde des Gegenstandes selbst erfordert einen proportionirten Grad in der Würde des Vortrags. Ein Gegenstand, der im höchsten Grade würdig ist, wird durch einen Vortrag entstellt, der ihm an Würde nicht gleich kommt, u. s. w. Dieß ist genug zur Bestätigung folgender Regeln. Erstlich: Bestimme die Würde deines Ausdrucks und deiner Geberden nach den Gesinnungen, die du bey dem größesten und wichtigsten Theil deiner Zuhörer vom Wohlstande, der Tugend und der

Religion antrifft. Zweytens: Der Grad in der Würde deines Vortrags, soll mit dem Grade der Würde des Gegenstandes in einem regelmäßigen Verhältniß stehen. Diese letztere Regel leidet eine Einschränkung, wenn sich der Redner gezwungen sieht, durch die Würde seines Vortrags die Unwürdigkeit des Gegenstandes zu bedecken. Indessen versteht es sich von selbst, daß auch hier keine gar zu große Würde im Vortrage statt finden darf.

§. 247.

6) ihre Neuigkeit

Sowohl die Ehre des Redners als die Aufmerksamkeit des Zuhörers erfordert es von ihm, daß er neue Gedanken vorträgt. Ich will erstlich die Neuigkeit der Gedanken beschreiben. Wenn dasjenige, was man denkt, noch nicht öfters ist gedacht worden, so nennt man den Gedanken neu. Diese Neuigkeit bezieht sich theils auf den materiellen Theil des Gedankens, das ist, auf den Innhalt desselben, theils auf das formelle, das ist, die Art und Weise, wie er gedacht und vorgetragen wird. In jenem Fall ist die Neuigkeit des Gedankens bald unbedingt, bald bedingt. Unbedingt ist sie, wenn der Gedanke bisher völlig unbekannt gewesen, und noch von niemand ist gedacht worden. Die bedingte bezieht sich bald auf den Zuhörer, bald auf den Redner. In Ansehung des Zuhörers

hörers ist der Gedanke des Redners neu, wenn er den Zuhörern bisher wenigstens nicht völlig bekannt, oder öfters ist vorgetragen worden. Und in Ansehung des Redners ist er neu, wenn er ihn selbst erfunden hat. Was endlich die Neuigkeit betrifft, die in dem formellen des Gedanken oder in der Art und Weise besteht, wie er gedacht oder vorgetragen wird, so sind davon zwo Arten bey den Gedanken des Redners möglich. Die erste: Wenn der Redner einen Gedanken, der in Ansehung seines materiellen Theils neu ist, auch auf eine neue, das ist, auf eine vorhin wenigstens nicht oft gebrauchte Art und Weise vorträgt. Die zwote: Wenn er einen Gedanken, dessen materieller Theil alt ist, durch die Neuigkeit des Vortrags gleichsam verneuet.

§. 248.

Gränzen derselben in Ansehung des Redners

Ich habe schon oben gezeigt, wie weit sich in Ansehung der Neuigkeit seiner Gedanken die Pflicht des Redners erstrecke (§. 212.). Man kann die unbedingte nicht von ihm fordern. Die bedingte in Ansehung der Zuhörer muß er beobachten, wenn ihm nicht die Beschaffenheit der Zuhörer selbst, oder eine andere Ursache davon freyspricht. Die bedingte in Ansehung seiner fordert seine eigne Ehre zwar nicht überall, aber doch zum öftern. Die

Neuigkeit des Vortrags endlich, er mag nun alte oder neue Gedanken einzukleiden haben, ist allemahl nöthig. Laßt uns Mittel aufsuchen, ihm die Erfüllung dieser Pflichten zu erleichtern.

§. 249.

Mittel dazu.

Zur bedingten Neuigkeit der Gedanken in Ansehung der Zuhörer schreibe ich folgende Regeln vor.

1) Erforsche die Erkenntniß deiner Zuhörer, sowohl in Ansehung ihrer Ausdehnung als Deutlichkeit so genau, als es dir möglich ist.

2) Habe die Wahrheiten vor Augen, die du ihnen sonst schon vorgetragen hast.

3) Nun untersuche ob die Umstände es nöthig machen, ihnen das, was sie schon wissen, oder was du ihnen schon vorgetragen hast, aufs neue zu sagen. Diese Umstände können in der Ordnung deiner übrigen Gedanken, in der Vergessenheit und Nachläßigkeit der Zuhörer, in der Wichtigkeit des Gegenstandes u. s. w. liegen.

4) Sind solche Umstände nicht vorhanden, so trage das deinen Zuhörern bekannte nicht wiederum vor.

Zur bedingten Neuigkeit der Gedanken in Ansehung des Redners führen diese Mittel.

1) Untersuche ob du Genie zur Erfindung in der Beredsamkeit hast. Hast du es nicht, so bemühe dich nicht diese Neuigkeit zu erhalten.

2) Dieß dein Genie stärke durch die Erkenntniß der Regeln von der Erfindung der Wahrheit, und der öfteren Ausübung derselben.

3) Nun sind die Wahrheiten, die du vorzutragen hast, entweder schon von andern in der größten Deutlichkeit und Ordnung, die deiner Absicht gemäß ist, erfunden worden, oder du hast Grund zu glauben, daß du sie noch deutlicher, ordentlicher und zu deiner Absicht bequemer werdest erfinden können. Im letzten Falle wende dein Genie an. Im ersten ist die bedingte Neuigkeit in Ansehung deiner schädlich.

Zur Neuigkeit im Vortrage dienen diese Regeln.

1) Ließ die Schriften der Redner, um theils die abgenutzten Arten des Vortrages zu erkennen, theils ihnen die Handgriffe abzulernen in der Art des Vortrages immer neue Veränderungen zu erfinden.

2) Uebe dich nach diesen Handgriffen einen Gedanken auf vielfältige Weise umzukleiden. Dieß wird dir nun so viel

 leich-

leichter werden, je mehr du die Sprache in deiner Gewalt hast, und je reicher, scharfsinniger dein Geist ist.

3) Die durch diese Uebung erhaltene Fertigkeit wende beständig an, wenn du deine Reden ausarbeitest.

§. 250.

7) die Erhabenheit der Gedanken

Diejenigen Gedanken des Redners, die die Seelen der Zuhörer erheben, und ihnen hohe und mächtige Empfindungen einflößen, welche noch lange nach der Rede tiefe Eindrücke hinterlassen, sind erhaben (§. 213.). Um das wichtigste von dieser Erhabenheit der Gedanken überhaupt betrachtet zu sagen, werde ich auf zwey Stücke zu sehen haben. Zuerst nemlich will ich diejenigen Gedanken, in denen eine Erhabenheit ist, unter gewisse Klassen bringen. Alsdenn werden daraus für den Redner die nöthigen Regeln von selbst fließen.

§. 251.

Erste Art der erhabenen Gedanken

Da die Erhabenheit in einer Würkung besteht, so wird uns die Erfahrung am sichersten belehren, welche Gedanken diese nach sich zu ziehen pflegen. Dieß lehrt uns 1), daß der Affekt, wenn er zur rechten Zeit und in dem gehörigen Maaße erweckt wird, vornehmlich aber alsdenn, wenn er zu den unangenehmen gehört, der Seele

starke

starke und mächtige Empfindungen, die zugleich dauerhaft sind, einflöße. Ich mache daraus die Folge, daß alle diejenigen Gedanken des Redners, die geschickt sind, einen solchen Affekt in den Zuhörern zu erregen, unter die erhabenen zu zählen sind. Die Eigenschaften, welche ich diesem Affekte beygelegt habe, geben mir noch Gelegenheit zu genauern Bestimmungen meines Satzes. Er soll zur rechten Zeit erweckt werden. Diese Zeit zu bestimmen hat der Redner zum Theil auf seine Zuhörer, zum Theil auf den Gegenstand zu sehen, auf den sich der Affekt bezieht. In Ansehung der Zuhörer wird der Affekt zu rechter Zeit in denjenigen Theilen der Rede erweckt, in welchen nicht mehr die starke Aufmerksamkeit nöthig ist, die zur Belehrung und zur Ueberzeugung erfordert wird. Der rechte Zeitpunkt aber zur Erweckung desselben, der aus dem andern Grunde herzuleiten ist, ist alsdenn vorhanden, wenn der Gegenstand nicht nur fähig ist, daß in Ansehung seiner ein Affekt kann erregt werden, sondern wenn ihn auch den Redner aus denjenigen Gesichtspunkten dem Zuhörer bekannt gemacht hat, die dem Affekt beförderlich sind. Der Affekt muß ferner in gehörigem Maaße erweckt werden. Vernachläßigt man diese Regel, so muß nothwendig einige Art des Schwulstes oder des Kriechenden entstehen; und wie sehr

beydes der Erhabenheit nachtheilig sey, habe ich schon oben gezeigt. (§. 216.)

§. 252.

Zwote Art Der Affekt ist vornehmlich alsdenn der Erhabenheit beförderlich, wenn er zu den unangenehmen gehört. Die Erfahrung bestätigt es, daß das Erschreckliche die Würkung nach sich zieht, woran man das Erhabne erkennt. Wie viel hohe, mächtige und anhaltende Empfindungen erweckt nicht z. E. ein Donnerwetter in der Seele des Menschen. Nicht weniger bringt auch das Fürchterliche solche Empfindungen hervor. Man stelle sich eine Aussicht in das offene Meer vor, und zu gleicher Zeit ein großes Kornfeld, das man eben so wenig fähig ist zu übersehen. Jenes wird man erhaben nennen, von diesem wird man aber nur gestehen, daß es schön sey. Diejenigen Gedanken also sind 2) erhaben, die einen erschrecklichen und fürchterlichen Gegenstand haben, wenn sie nemlich das Schreckliche und Fürchterliche, das in demselben liegt, hinreichend nachbilden.

§. 253.

Dritte Art Wir empfinden es oft, daß uns die Betrachtung solcher Gegenstände mit Gewalt einnimmt, bey denen sich eine Privation befindet. Man führe uns in ein helles Zimmer,

mer; wir werden hiedurch nicht so heftig gerührt werden, als wenn wir in die dickste Finsterniß hineingeführt werden. Ich zweifle nicht, daß die Ursache dieser Erscheinung in den Vorstellungen liegt, die wir uns von dem Schrecklichen und Fürchterlichen machen, das etwa in dieser Finsterniß uns bevorstehen möchte. Ich traue dieser Beobachtung keine weitere Gewalt zu, als nur diesem Satze einige Wahrscheinlichkeit zu geben. Zu den erhabenen Gedanken gehören 3) diejenigen, bey deren Gegenständen sich eine Privation befindet.

§. 254.

Das wahrhaftig Große würket in der Seele hohe und mächtige Empfindungen, und je größer es ist, desto anhaltender sind diese Empfindungen. Ich kann daher zu den erhabenen Gedanken 4) diejenigen zählen, die wahrhaftig große Gegenstände haben, und diese ihrer Größe gemäß abbilden. Die Grade in der Größe des Gedankens bestimmen die Grade in der Stärke der Empfindungen, die die Seele dadurch erhält. Bald entsteht dadurch eine bloße Bewunderung, bald Hochachtung und Ehrfurcht, bald sogar das Erstaunen. Vierte Art

§. 255.

Hieraus folgt, daß 5) das Unendliche mit zu dem Erhabenen gehöre. Ich geste- Fünfte Art

P 5 he,

he, daß das Unendliche weder von dem Redner noch von dem Zuhörer kann gedacht werden. Aber man kann dadurch dasselbige gleichsam nachahmen, wenn man den denkenden Kräften, viele so wichtige Gegenstände, oder eine solche Reihe von Vorstellungen vorlegt, welche sie nicht fähig sind auf einmahl zu überdenken. Hier ist gleichsam ein Bild des Unendlichen, und dieß bringt bey ihnen die Würkungen des Erhabnen hervor. Hiezu wird zweyerley erfordert. Erstlich eine Folge der Vorstellungen auf oder neben einander, und zweytens eine Einförmigkeit in der Folge. Jene macht, daß die denkenden Kräfte fortfahren können, ohne ein Ende zu finden, ehe sie ermüdet sind, und diese macht, daß sie während der Zeit nicht unterbrochen werden. So scheint uns eine lange Stange, wenn wir sie gerade vor die Augen halten von einer unendlichen Länge zu seyn. Vielleicht ist das folgende Exempel noch geschickter diese Gedanken zu erläutern. Ich nehme es aus eben dem Schriftsteller, von dem ich diesen ganzen Gedanken entlehnt habe. Man betrachte eine Colonnade von ähnlichen Säulen, welche in einer geraden Linie neben einander stehen. Man nehme dabey eine solche Stellung an, aus welcher man sie alle übersehen kann. Die erste Säule wird in den Augen abgedruckt werden. Die folgende

gende wird den Eindruck verstärken, den jene gemacht hat, die übrigen häufen alle mit einander eben diese Vorstellung. Zuletzt wiederhohlt die Einbildungskraft die ganze Reihe von Vorstellungen, und die Seele erhält durch die Kunst einen Begriff des Unendlichen.

§. 256.

So wie eine große Reihe von fühlbaren Vorstellungen oftmals das Gemüth des Zuhörers dergestalt erschüttern kann, daß es noch lange diese Empfindung behält, so kann es ein wohlangebrachtes Stillschweigen nicht weniger. Wenn z. E. der Redner in dem Laufe seiner Gedanken auf Wunderwerke geräht, sollte wohl nicht hier ein ehrerbietiges Stillschweigen weit mehr Eindruck bey dem Zuhörer machen, als alles, was er etwan sagen möchte? So führt auch Longin das Stillschweigen des Ajax in der Hölle aus der Odyssee als ein solches Beyspiel der Erhabenheit an. Zu dem Erhabenen gehört also 6) ein wohlangebrachtes Stillschweigen. Sechste Art

§. 257.

Alles unerwartete, wenn es dem ungeachtet nicht zur Unzeit angebracht wird, hat eine große Gewalt, die Seele mächtig einzunehmen. Ich schließe hieraus, zu den erhabenen Gedanken des Redners gehört Sie Art

7) alles

7) alles das, was er unerwartet, aber doch der Absicht gemäß vorträgt. Man kann also einem unerwarteten Uebergang von einem Theile der Rede auf den andern, einem unerwarteten Beschluß, unerwarteten Bildern, eine große Stärke in Besiegung der Zuhörer zutrauen, wenn sie zugleich die andere Vollkommenheit haben, daß sie wohl angebracht sind.

§. 258.

Achte Art

Was geschicht, geschicht allemahl unter gewissen Umständen, und unter diesen Umständen sind mehrentheils viele anzutreffen, welche den Zuhörer mächtig rühren können, wenn sie wohl gewählt, stark auf einander gehäuft und zugleich natürlich mit einander verbunden werden. Dieß giebt die achte Art der erhabnen Gedanken, die der Redner mit großem Vortheile nutzen kann. Man kann schon aus dem, was ich eben gesagt habe, einsehen, daß ich zu dieser Art erhabner Gedanken dreyerley fordere. Die Umstände nemlich, durch deren Vortrag man die Zuhörer mit sich dahin reißen will, müssen wohl gewählt seyn, das ist, man muß nicht alle Umstände, die man bey der Sache antrifft, dem Zuhörer vortragen, sondern nur unter denen, die zu der jedesmaligen Absicht beförderlich seyn können, diejenigen wählen, die dem Gegenstande, den sie begleiten, ein besonderes Licht, eine

ne vorzügliche Größe und einen starken Nachdruck geben können. In dem Vortrage derselben muß man sie auf einander häufen. Ich verstehe hierunter, daß man sie nicht mit einer überflüßigen Sorgfalt weitläuftig zergliedern und entwickeln muß. Sie müssen dem Zuhörer nur gleichsam in die Augen blitzen, und wenn er kaum das Licht des einen wahrgenommen hat, so muß er schon den Stral des andern empfinden. So muß ein Schlag auf den andern erfolgen, und die Seele mit Gewalt erschüttern. Endlich müssen diese Umstände natürlich mit einander verbunden werden. Dieß geschieht alsdenn, wenn man sie in eben der Ordnung vorträgt, in welcher sie bey dem Gegenstande angetroffen werden.

§. 259.

Besondere Maxime

Dieser Gebrauch der Umstände giebt noch zu einer besondern Maxime Anlaß, durch welche man die Erhabenheit des Vortrags befördern kann. Der Redner kann von einem Gegenstande reden, der ihm vor sich eben keine Gelegenheit zu erhabnen Gedanken giebt; aber unter den Umständen, unter welchen er sich befindet, ist oft etwas vorhanden, das ihn ungemein erheben und stärken kann. Es kommt also darauf an, daß der Redner fähig ist, die Umstände seines Gegenstandes zu übersehen, und diejenigen aufzusuchen, die denselben fähig sind

zu erhöhen. Alsdenn beobachte er bey dem Vortrage derselben eben die Regeln, die ich in dem vorhergehenden § vorgeschrieben habe. Man kann dieß die Vergrößerung des Gegenstandes nennen, und ich glaube, daß die Alten eben dieß durch ihre Amplification verstanden haben. Diese kann nicht, wie viele zu glauben scheinen, darinnen bestehen, daß man den Gegenstand über denjenigen Platz erhöhe, den er auf dem Horizont des Redners einnimmt. Dieß würde schwülstig gedacht seyn. Nein! man läßt ihn in dem Wehrte, den er verdient, und sucht nur durch einen geschickten Gebrauch der mit ihm verbundenen Umstände, welche man mit zu ihm, als einem Ganzen, gehörig ansehen kann, in demjenigen größeren Glanze zu zeigen, den er würklich besitzt, der aber von andern nicht so leicht wahrgenommen wird.

§. 260.

Neunte Art Die Bilder, die man von den Gegenständen entwirft, können durch ihre Lebhaftigkeit ungemein viel zur Erhabenheit beytragen. Wie sehr gefällt nicht das Gemälde eines Menschen, wenn es sowohl getroffen ist, daß man außer der Sprache nichts vermißt? Wie sehr bewundert man hier nicht die Kunst des Meisters. Fast noch eine größere Bewunderung erwirbt sich der Redner, wenn die Bilder, die er in seinem Vortrage entwirft, ihre Gegenstände so genau und vollstandig nachbilden, daß der Zuhörer

rer in die Versuchung geräth zu glauben, er sehe die Sache, von der geredet wird, wirklich vor Augen. Diese Bewunderung entsteht aus den starken Eindrücken, die das Bild in den Seelen der Zuhörer würkt und zurücke läßt. Eine unstreitige Würkung der Erhabenheit. Laßt uns also diese Bilder zu den erhabnern Gedanken des Redners zählen.

§. 261.

Man wird aus dem, was ich bisher von der Erhabenheit der Gedanken gesagt habe, leicht die Folge machen können, daß nicht ein jedes Genie geschickt sey, erhabene Gedanken hervorzubringen. Es gehört kein geringer Grad in der Vollkommenheit der Einbildungskraft, keine schwache Beurtheilungskraft dazu, wenn man diese Mittel der Erhabenheit anwenden, und noch dazu recht anwenden will. Und wenn auch ein Genie dazu völlig geschickt ist, so ist es möglich, daß es seine erhabenen Gedanken verschwendet, und dadurch den Zuhörern nicht sowohl hohe und mächtige Empfindungen einflößt, als sie vielmehr betäubet. Hier sind also besondere Maximen nöthig, die den Gebrauch der erhabenen Gedanken mehr bestimmen, die sich aber besser durch die Uebung als durch Lehrbücher erlernen lassen. Anmerkung

§. 262.

Ich halte es nun für überflüßig, Mittel zur Erhabenheit in den Gedanken vorzuschrei-

schreiben. Man wird sie in eben den Regeln entdecken, die ich bisher entwickelt habe. Genauer und umständlicher darf ich hier nicht gehen, um nicht durch die Menge der Regeln das Genie meiner Leser mehr zu verwirren als zu unterstützen.

§. 263.

8) ihre Würksamkeit zur Absicht

Nun sollte ich auch von der letzten Vollkommenheit der Gedanken des Redners, nemlich von ihrer Würksamkeit zu der ihnen bestimmten Absicht reden. Ich glaube aber, daß hiezu wenig Worte hinreichend seyn werden, da ich zumahl oben schon gezeigt habe, wie ihre Unwürksamkeit zu verhindern ist. Des Redners Gedanken sind zu ihrer Absicht würksam, wenn sie genau hinreichend sind, dieselbe zu erhalten. Dieß aber sind sie alsdenn gewiß, wenn sie die bisher beschriebenen Vollkommenheiten in der gehörigen Proportion ohne Verschwendung haben. Dieß sind also die Regeln, die der Redner zu beobachten hat, um seine Gedanken zur Absicht würksam zu machen. Suche alle Vollkommenheiten der Gedanken zu erhalten. Beobachte in ihrem Gebrauche das Gesetz der Sparsamkeit.

Staats-Bibliothek Bamberg

Rhein handl. gr. III fl. 1 52.

SBB 013402218349

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Münter, Balthasar,

Allgemeine Redekunst

Jena 1760

Bamberg, Staatsbibliothek -- Phil.o.806
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11763174-5
VD18 11778830-003